

Politik & Kultur

Zeitung des Deutschen Kulturrates

www.politikundkultur.net

In dieser Ausgabe:

Juergen Boos
Nina George
Franziska Giffey
Alexander Skipis
Jacks Thomas
und viele andere

Heimatministerium

Zurück zur Kultur: Das Bundesinnenministerium erweitert die Kompetenz und das Selbstverständnis
Seite 3

Kulturförderung

Vom Problem zur Lösung: Wie können Musik, Verlage, Medien und Computerspiele besser gefördert werden?
Seiten 6 und 7

Interkultureller Dialog

Gleichberechtigung & Respekt: Wie kann der Dialog zwischen den Kulturen langfristig erfolgreich gelingen?
Seite 8

GEZ-Urteil

Finanzierung für Qualität & Vielfalt: Was bedeutet das Urteil zum Rundfunkbeitrag des Bundesverfassungsgerichts?
Seite 33

Spiegel

Öffentlich über persönliche Kränkungen zu sprechen ist manchmal heilsam für die eigene Seele, und der Gesellschaft wird ein Spiegel über ihr Tun vorgehalten. Deshalb ist die #metwo-Debatte wichtig und richtig.

Fast jeder Mensch wird irgendwann in seinem Leben Kränkungen erfahren haben, diese Feststellung relativiert nicht im Geringsten die Kränkungen, die besonders Migrantinnen und Migranten in unserer Gesellschaft oftmals erdulden mussten und müssen. Doch ebenso richtig ist, dass die Wirkungen der Kränkungen, die einem zugefügt werden, ein Schmerz sind, der von verschiedenen Menschen sehr unterschiedlich wahrgenommen wird.

Die einen werden durch Worte so tief getroffen, dass sie dauerhaft das Gleichgewicht in ihrem Leben verlieren, andere können selbst schlimmste Mobbingverfahren nach einiger Zeit verarbeiten. Egal, wie man mit diesen negativen Erfahrungen leben kann, sind solche Kränkungen ein deutlicher Ausdruck an Empathieschwäche der Täter gegenüber den Opfern.

Doch die aktuelle Debatte rund um #metwo leidet an zu wenig inhaltlicher Tiefe: Hier die Täter, dort die Opfer. Ist das wirklich so einfach, ist das wirklich immer so klar?

Ich versuche mich dieser Frage durch meine persönlichen Erfahrungen in meiner Jugend zu nähern. Bis zu meinem zehnten Lebensjahr habe ich so stark gestottert, dass eigentlich nur meine Familie mich wirklich verstehen konnte und wollte. Meine Klassenkameraden in der Volksschule waren nicht alle verständnisvoll, nicht wenige äftten mich nach, hänselten mich.

Trotz meiner Behinderung war ich kein Engel. Wenn ich die Chance sah, mich mit anderen zusammenzutun, wurden noch Schwächere wiederum unsere Opfer.

Gruppendynamische Prozesse führen oft zu Ausgrenzungen von Minderheiten, es sind komplexe soziale Interaktionen. Herabsetzungen und Mobbing muss mit allen Kräften begegnet werden, doch sind nicht alle diese Ausgrenzungen Rassismus.

Die Schwäche der #metwo-Debatte ist ihre radikale Subjektivität. Jede berechtigte persönliche Erfahrung wird zum ultimativen allgemeingültigen politischen Statement. Wir müssen aufpassen, dass, wenn jede Kränkungs-erfahrung von Migranten mit dem Stempel Rassismus versehen wird, der Rassismus nicht marginalisiert wird.

Wir müssen alle, wenn wir gleichberechtigt und friedlich zusammen leben wollen, uns von Zeit zu Zeit einen Spiegel vorhalten, die #metwo-Debatte ist dafür gerade ein guter aktueller Anlass.

Olaf Zimmermann
ist Herausgeber von
Politik & Kultur



Lesen Sie?!

Der deutsche Buchmarkt. Spezial zur Frankfurter Buchmesse.
Seiten 19 bis 32

Ein gemeinsamer Länderrat für die Kultur

Bundesländer wollen mit neuem Gremium mehr Mitsprache in der Kulturpolitik

EVA-MARIA STANGE

Kulturpolitik ist laut Grundgesetz Ländersache. 15 von 185 Seiten des Vertrages für die Große Koalition befassen sich allerdings mit Kulturfragen. Die bundesweite Bedeutung von Kultur und einer gemeinsamen Kulturpolitik in zentralen Fragen ist in den letzten Jahren immer bedeutsamer geworden. Ein koordiniertes und kooperatives Vorgehen der Länder mit oder ohne den Bund ist nicht nur sinnvoll, sondern notwendig. Sei es die Digitalisierung und Sicherung des kulturellen Erbes, der Kulturgutschutz, der Ankauf bundesbedeutsamer Kulturgüter, Urheberrechtsfragen, Erinnerungs- und Gedenkkultur, der Umgang mit Sammlungen aus kolonialen Zeiten und vieles mehr – all das verlangt den Austausch unter den Ländern und die Entwicklung von gemeinsamen Empfehlungen. Dort, wo notwendig und von bundespolitischer Bedeutung, soll dies auch

Die bundesweite Bedeutung von Kultur und einer gemeinsamen Kulturpolitik in zentralen Fragen ist in den letzten Jahren immer bedeutsamer geworden

mit dem Bund geschehen und mit der Einrichtung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) existiert ein kompetenter Ansprechpartner für kulturpolitische Belange von überregionaler Bedeutung.

Allerdings offenbart sich spätestens mit Einrichtung der Spitzengespräche durch die BKM und dem sehr einseitig dominierten Umgang mit den Themen und Ergebnissen eine Lücke seitens der Länder. Es fehlt an Abstimmung und Koordinierung. Das dafür

eigentlich die Kultusministerkonferenz (KMK) das zuständige Gremium wäre, ist nur formal richtig. Immer mehr Kulturministerinnen und -minister der Länder sind in sehr unterschiedlichen Ressorts verteilt. Es gibt Ressortzuschnitte, in denen Hochschule, Schule, Bildung gemeinsam mit der Kultur vertreten sind – so in Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern; andere, in denen Wissenschaft und Kultur verbunden werden wie in Sachsen-Anhalt, Sachsen, Brandenburg, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Hessen, Bayern und Baden-Württemberg; mitunter ist die Kultur allein z. B. in Hamburg und Berlin oder Teil der Staatskanzlei wie in Bremen und Thüringen. Diese Ressortverteilung führt dazu, dass die KMK, in der die Themen Schule und Hochschule dominieren, für immer mehr Ministerinnen und Minister als nicht nutzbringend angesehen wird. Kulturthemen rücken immer weiter an den Rand oder werden nur im Kulturausschuss, dem Arbeitsgremium der zuständigen Abteilungsleiter, behandelt. Eine Abstimmung auf politischer Ebene findet so nur im geringen Maße statt. Das ist zunehmend unbefriedigend – auch vor dem Hintergrund der Bedeutung der Spitzengespräche mit der BKM, aber vor allem wegen dem Abstimmungsbedarf zu den oben genannten Themen.

Bund und Länder sollten sich auf Augenhöhe begegnen, dazu ist eine bessere kulturpolitische Koordinierung dringend erforderlich. Wenn Kulturpolitik öffentlich nur noch über die BKM wahrgenommen wird, dann verschieben sich die Kompetenzen. Es geht eben nicht nur um die Projektförderung bei Festivals, Theatern oder in der kulturellen Bildung, sondern es geht um die grundsätzlichen Fragen der Bedeutung, Entwicklung und Grundfinanzierung dieser Institutionen und Themenbereiche. Diese Verantwortung liegt hauptsächlich bei den Ländern im Zusammenwirken mit den Kommunen. Hier sind die Länder gefordert, auch weil Kulturpolitik Teil der gesellschaftlichen Entwicklungspolitik eines Landes ist. Fragen wie die Ausgestaltung des Anspruchs »Kultur für alle« vor

dem Hintergrund der demografischen Entwicklung, schrumpfender Regionen, sozialer gesellschaftlicher Spaltung, ungleicher Lebensverhältnisse etc. sind zunächst auf Landesebene zu beantworten. Ein gelebter kooperativer Föderalismus, der auf die Unterstützung des Bundes vertrauen kann, wäre ein Modell auch für

Bund und Länder sollten sich auf Augenhöhe begegnen, dazu ist eine bessere kulturpolitische Koordinierung dringend erforderlich

die Kulturpolitik in Deutschland, um gemeinsame Lösungen bis hin zur Finanzierung zu finden. Kein Land ist allein in der Lage, die Digitalisierung der Kulturgüter bei gleichzeitigem Werterhalt derselben zu stemmen. Kein Land kann allein Urheberrechts- oder Kulturgutschutzfragen klären. Auch wenn die konkrete Gestaltung von Gedenkstätten in Sachsen anders erfolgt als vielleicht in Baden-Württemberg vor dem Hintergrund unterschiedlicher historischer Erfahrungen, so ist es dennoch dringend notwendig, eine gemeinsame, bundesweite Erinnerungs- und Gedenkkultur zu entwickeln. Diese wenigen Beispiele zeigen auf, welcher Handlungsbedarf ansteht und dass es nicht um ein Gegeneinander von Ländern und Bund gehen soll und kann. Kern der Überlegungen eines Ländergremiums ist die Stärkung des kooperativen Ansatzes und damit der Kulturpolitik in Deutschland. Nicht unerwähnt bleiben soll auch die Gestaltung

Fortsetzung auf Seite 2

Nr. 5/2018
ISSN 1619-4217
B 58 662



0.5

EDITORIAL

Spiegel
Olaf Zimmermann 01

LEITARTIKEL

Ein gemeinsamer Länderrat für die Kultur
Eva-Maria Stange 01

SEITE 2

Kulturmenschen Carlo Chatrian und Mariette Rissenbeek 02

AKTUELLES

Heimatministerium – Wie soll das gehen?
Olaf Zimmermann und Gabriele Schulz 03

INLAND

Kulturelle Teilhabe: Deutschland spürbar stärker machen
Franziska Giffey 04

Humboldt Forum: Katalysator öffentlicher Meinungsbildung
Monika Grütters 05

Bundesmusikförderung: Sind Rock, Pop und Jazz weniger wert?
Erhard Grundl 06

Unabhängige Verlage: Das Ende der Bescheidenheit
Frank Niederländer 06

Medienförderung: Handwerkliche Qualität vs. Production Value
Malte Behrmann 07

Interkultureller Dialog: Gleichberechtigt und respektvoll
Wigbert Boell 08

Migrantentagebuch, erster Eintrag: Heimat
Marwa Abidou 09

ifa-Bibliothek: Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik zum Lesen
Gudrun Czekalla 10

EUROPA

Europäische Union: 24 Sprachen
Richard Kühnel 11

ESACH: Auf Augenhöhe mitgestalten
Theresa Brüheim im Gespräch mit Marius Müller 12

Kulturerbe: »Europa in Westfalen«
Oliver Karnau 13

Europa: Gelebtes Erbe
Sharing Heritage: Ausgewählte Projekte 13

Goethe-Institut Spanien: Von Stieren und Menschenpyramiden
Reinhard Maiworm & Judith Maiworm 14

Europäische Kulturhauptstadt: Iepen Mienskip
Kristina Jacobsen 15

INTERNATIONALES

Kolumbien: Der Friedensprozess am Scheideweg
Stefan Peters 16

Grevens Einwurf: Ermutigt Euch!
Ludwig Greven 16

KULTURELLES LEBEN

25 Jahre ConBrio Verlag: Herzlichen Glückwunsch!
Olaf Zimmermann im Gespräch mit Barbara Haack und Theo Geißler 17

Gott & die Welt: Vorhang auf?
Christian Stäblein 18

Arbeit ist mehr als Broterwerb
DGB-Vorsitzender Reiner Hoffmann im Porträt – Andreas Kolb 18

BUCHMARKT

Lest Bücher und vor allem kauft sie!
Olaf Zimmermann 19

Frankfurter Buchmesse: Qualität, Anpassungsfähigkeit und Internationalität
Juergen Boos 20

Buchmesse: Gutenberg gefällt das
Katja Böhne 21

Gesellschaft und Literatur: »On the Same Page«
Alexander Skipis 22

Buch »Unter Sachsen«: Meinungsfreiheit auf Sächsisch
Christoph Links 23

Rechte Verlage: Das Politische und die Moral
Tobias Voss 23

Buchhandel und Politik: Wir sind ja nicht zum Spaß hier
Michael Lemling 23

Rechte und Lizenzen: Von Deutschland in die Welt
Julia Biermann 24

Rechtehandel: Aufmerksamkeit ist der Schlüssel zum Erfolg
Iris Brandt 24

Rechtehandel: Zwischen Druck und Anerkennung
Kathrin Grün im Gespräch mit Marcel Hartges 25

Rechtehandel: Auf Wunder hoffen
Nina George 25

Medienkonkurrenz: Der Exodus der Leser
Daniel Lenz 26

Fachverlage: Kultur der Qualität
Theresa Brüheim im Gespräch mit Karin Schmidt-Friderichs 27

Bloggen: Vom Rand auf die Bühne
Barbara Geier 28

Bestsellerlisten und -preise: Schlecht, besser, am besten
Jochen Jung 28

Innovation: Mut zur Veränderung
Cigdem Aker 29

THE ARTS+: Kreative Maschinen
Holger Volland 29

Ehregast Georgien: »Georgia – Made by Characters«
Kirsten Lehnert 30

Ehregast Georgien: Ein kurzes langes Wort
Anna Kordsaia-Samadaschwili 31

Brexit: Alles andere als ein Vergnügen
Jacks Thomas 32

MEDIEN

Rundfunkbeitrag: Bedarfsgerechte Finanzierung für Qualität und Vielfalt
Helmut Hartung 33

Online-Magazin Cafébabel: 17 Jahre Europa in real life
Katharina Kloss 34

gamescom congress: Erinnerungskultur braucht den Diskurs
Felix Zimmermann 35

gamescom congress: Erinnerungskultur braucht den Diskurs
Felix Zimmermann 35

DAS LETZTE

Kurz-Schluss 36

Die P&K-Trump-Fakes 36

Karikatur /Impressum 36

DER AUSBLICK 6 | 18

Die nächste Politik & Kultur erscheint am 1. Dezember 2018. Im Fokus steht das Thema »Menschenrechte & Kultur«.

Fortsetzung von Seite 1

der europäischen kulturpolitischen Verständigung. Dies wäre ein eigenes und zunehmend wichtiges Thema in einem Europa, dessen gelebte kulturelle Identität noch auf sehr schwachen Füßen steht.

All diese Überlegungen haben dazu geführt, dass die Kulturministerinnen und -minister eine Debatte zur Gestaltung eines eigenen Abstimmungs- und Beratungsgremiums angestoßen haben. Derzeit befasst sich eine von der KMK eingesetzte Arbeitsgruppe mit der konkreten Ausgestaltung. Daher sind die nachfolgenden Ausführungen nicht das Ergebnis dieser Beratungen, die in einigen Monaten vorliegen werden, sondern meine Überlegungen aus sächsischer Perspektive. Ein Kulturministerrat (KMR) muss es zeitlich und inhaltlich ermöglichen, dass alle Kulturministerinnen und -minister der Länder sich ausschließlich zum Zweck des Austauschs über kulturpolitische Fragen treffen und die Ergebnisse einen verbindlichen Charakter haben. Damit ist dieses Gremium auch so bedeutsam,

Ziel ist die Stärkung des kooperativen Ansatzes und damit der Kulturpolitik in Deutschland

dass die Ministerinnen und Minister – egal in welchem Ressort sie außerdem tätig sind – an diesen Beratungen teilnehmen. Der KMR sollte organisatorisch weiter Teil der KMK im Sinne eines Fachgremiums sein und mindestens zweimal im Jahr, im zeitlichen Umfeld der KMK Sitzungen, mit einer eigenen Tagesordnung zusammentreten. Einen von der KMK unabhängigen Fachministerrat – siehe Sozial- oder Justizministerkonferenz – halte ich nicht für ziel-



Eva-Maria Stange

führend. Die Beschlüsse des KMR haben den gleichen Charakter und folgen den Regularien der KMK. Der bereits bestehende und gut funktionierende Kulturausschuss sollte auch weiterhin seine Rolle als vorbereitendes Arbeitsgremium behalten. Die Kulturstiftung der Länder sollte im KMR mit beratender Stimme vertreten sein. Ein Teil der Beratungszeit soll dem Austausch mit der BKM gewidmet sein. Die Themen dafür können gemeinsam abgestimmt und ein gemeinsamer, zwischen Bund und Ländern rotierender Vorsitz – analog der Verwaltungskommission des Wissenschaftsrates – sowie eine öffentliche Präsentation der Ergebnisse vereinbart werden.

Die Einbindung in die KMK ist auch wichtig, da viele Fragen der kulturellen Bildung auch mit dem Bereich der Schulen und Kindertagesstätten in Verbindung stehen. Daher sollen auch die Beschlüsse des Kulturministerrates dem Gesamtgremium zur Kenntnis gegeben werden.

Ein eigenständiges Beratungsgremium der Kulturminister stärkt die öffent-

liche Wahrnehmung der Kulturpolitik unabhängig, aber auch gemeinsam mit der BKM. EU-Vorgaben und internationale Vereinbarungen können gemeinsam besser vorbereitet und vom Bund in originärer Verantwortung wahrgenommen werden.

Der verstärkte Austausch über kulturpolitisch relevante Fragen muss mehr Zeit und Relevanz jenseits föderaler Zuständigkeiten erhalten. So wäre es auch dringend erforderlich,

dass sich der Kulturministerrat regelmäßig mit den kommunalen Spitzenverbänden berät – warum nicht als ständiger Gast? –, denn Kulturpolitik und die Förderung der Kunst werden maßgeblich auch auf der Ebene der Kommunen umgesetzt. Bibliotheken, Musikschulen, Museen, Soziokultur etc. liegen überwiegend in kommunaler Verantwortung. Dabei geht es nicht allein um die Finanzierung, sondern auch um deren zukünftige Weiterent-

wicklung in Zeiten der Digitalisierung. Die Bedeutung der Kulturpolitik in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche verlangt nach einem engeren Abstimmungs- und Verständigungsprozess der politisch Verantwortlichen im Sinne eines gelebten kooperativen Föderalismus.

Eva-Maria Stange ist Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst im Freistaat Sachsen

Kulturmenschen Carlo Chatrian und Mariette Rissenbeek

Ab Sommer 2019 hat die Berlinale erstmalig eine Doppelspitze: Der Filmpublizist Carlo Chatrian wurde als künstlerischer Leiter berufen, während die Film-Managerin Mariette Rissenbeek zur Geschäftsführerin ernannt wurde. Damit tut die Berlinale es den renommierten Filmfestivals in Cannes und Venedig gleich, deren Spitzen ebenfalls von einem Duo gebildet werden.

Der Italiener Carlo Chatrian studierte Literatur und Philosophie an der Universität Turin. Im Anschluss arbeitete er als Filmkritiker und veröffentlichte filmhistorische Bücher z. B. über Errol Morris. Seit 2012 leitet er das Filmfestival in Locarno.

Die gebürtige Niederländerin Mariette Rissenbeek kam bereits für ein Germanistik-Studium nach Deutschland. Nach Studienabschluss arbeitete sie unter anderem als Produzentin bei der Regina Ziegler Filmproduktion und gründete ihre eigene Filmproduktionsfirma. Ab 2002 war sie für German Films im Bereich Vermarktung deutscher Filme im Ausland tätig und organisierte auch die Wahl des

deutschen Oscar-Kandidaten. Staatsministerin für Kultur und Medien Monika Grütters begrüßte die Doppelspitze unter anderem mit folgenden Worten: »Jünger, internationaler und experimentierfreudig wird die künftige Leitung mit Carlo Chatrian, der gleichzeitig die künstlerisch-kuratorischen Kompetenzen mitbringt, die sich viele Experten und Filmkünstler gewünscht haben.

Weiblicher wird die künftige Leitung mit Mariette Rissenbeek, die gleichzeitig für Kontinuität und filmwirtschaftliche Kompetenz steht, die verschiedene Film-Festivals und alle deutschen Player kennt und über einen reichen Erfahrungsschatz und ein weit verzweigtes Netzwerk verfügt.« Herzlichen Glückwunsch – Politik & Kultur bleibt gespannt auf die Berlinale 2020!



FOTO: ALI GHANDYTSCHI / BERLINALE 2019

Heimatministerium – Wie soll das gehen?

Das Bundesinnenministerium erweitert seine Kompetenzen und sein Selbstverständnis

OLAF ZIMMERMANN UND
GABRIELE SCHULZ

Im Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD ist vereinbart, dass das Bundesministerium für Inneres (BMI) um die Bereiche »Bau und Heimat« erweitert wird. Damit wird dieses Ministerium für den Kulturbereich gleich dreifach interessant.

Zum einen war und ist das klassische Innenministerium mit seiner Verantwortung für Fragen der Integration und der Religionsgemeinschaften schon immer im Fokus des Kulturbereiches. Bis vor 20 Jahren war auch die Verantwortung für Kulturpolitik in der Bundesregierung in der Abteilung Kultur des Innenministeriums verortet. Durch die Initiierung der Initiative kulturelle Integration durch den Deutschen Kulturrat und die Kooperation unter anderem mit dem Innenministerium wurde die Zusammenarbeit in den letzten zwei Jahren im Bereich Integration deutlich intensiviert. Beide neue Themenfelder des BMI – Bau und Heimat – sind im Kern Kulturthemen und eng miteinander verbunden.

Heimatbegriff des neuen Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat

Nach eigenen Angaben legt das Bundesinnenministerium seiner zukünftigen Arbeit ein modernes Verständnis des Heimatbegriffes zugrunde. In einer Antwort auf eine kleine Anfrage von Bündnis 90/Die Grünen gab die Bundesregierung Ende Juli 2018 Auskunft (Bundestagsdrucksache 19/3559):

»Heimat ist dort, wo sich Menschen wohl, akzeptiert und geborgen fühlen. Heimat hat nichts mit Enge zu tun, sondern gibt Orientierung und vermittelt einen festen Halt, die Herausforderungen des Lebens zu bestehen und nach vorne zu blicken. Heimatpolitik ist als gemeinsame Gestaltungsaufgabe zu verstehen. Der tiefgreifende Wandel unserer Zeit bewegt viele Menschen in ihrem Lebensalltag. Deutschland hat sich durch Globalisierung, Digitalisierung und Zuwanderung in den letzten Jahren stark verändert. Wenn Gemeinschaften vielfältiger werden, sind die Fragen der Identität und der Identifikation mit unserem Land umso wichtiger. Die Antworten darauf müssen im Kernbereich des Zusammenlebens normativ verbindlich sein. Zu den unverrückbaren Werten zählen nicht nur die Grundrechte als Basis unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung, sondern auch die Achtung und Wertschätzung der hier tradierten Lebensweise. Aber Heimat heißt auch Zukunft und Verständnis, gesellschaftliche Veränderungen anzunehmen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Denn Heimat war und ist immer auch ein Raum sozialer Beziehungen, Ausgleich und Einbindung – Integration. So verstanden ist Heimat Lebensmöglichkeit und nicht nur Herkunftsnachweis. Heimat ist nicht Kulisse, sondern Element aktiver Auseinandersetzung. Die neue Heimatabteilung wird sich dem entsprechend zum einen mit der Verbesserung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, der Identifikation mit unserem Land und der Integration beschäftigen. Sie geht auf das Bedürfnis nach Gemeinschaft, Sicherheit im Alltag, kultureller Identität, Stabilität und einem guten Miteinander ein. Zum anderen wird sich die Abteilung Heimat mit strukturpolitischen Maßnahmen zur Schaffung gleichwertiger Lebens-

verhältnisse kümmern. Hierbei wird sie sich auch der Instrumente der Raumordnungspolitik bedienen.«

Zurzeit baut das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat eine neue dreizügige Abteilung Heimat auf, die Staatssekretär Markus Kerber unterstellt ist. Der Wirtschaftswissenschaftler war von 2011 bis 2017 Hauptgeschäftsführer des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI), zuvor Leiter der Grundsatzabteilung im Bundesministerium der Finanzen.

Gesellschaftlicher Zusammenhalt und Integration

Die Unterabteilung H I hat die Bezeichnung »Gesellschaftlicher Zusammenhalt und Integration« und setzt sich aus bestehenden Referaten des Stabs »Gesellschaftlicher Zusammenhalt« und des Stabs »Aussiedlerpolitik; Nationale Minderheiten« des BMI zusammen. Die Unterabteilung H I wird den folgenden organisatorischen Aufbau erhalten:

- Referat H I 1: Grundsatz
- Referat H I 2: Rechtsangelegenheiten und Maßnahmen der Integration
- Referat H I 3: Kirchen, jüdisches Leben, Religionsgemeinschaften
- Referat H I 4: Deutsche Islam Konferenz
- Referat H I 5: Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement
- Referat H I 6: Aussiedlerpolitik und nationale Minderheiten in Deutschland
- Referat H I 7: Deutsche Minderheiten in Mittel- und Osteuropa (MOE), Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) und Baltikum

Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse

Die Unterabteilung H II hat die Bezeichnung »Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse« und setzt sich aus neu geschaffenen Referaten sowie dem bestehenden Referat »Demografie« des BMI zusammen und beinhaltet auch die aus dem Bereich des Bundesministeriums für Verkehr und digitale Infrastruktur (BMVI) übergegangene Zuständigkeit für den demografischen Wandel. Die Unterabteilung H II soll den folgenden organisatorischen Aufbau erhalten:

- Referat H II 1: Grundsatz, Geschäftsstelle, Kommunen
- Referat H II 2: Fördersysteme, Analysen, Heimatberichterstattung
- Referat H II 3: Demografischer Wandel und gleichwertige Lebensverhältnisse
- Referat H II 4: Daseinsvorsorge und gleichwertige Lebensverhältnisse
- Referat H II 5: Mobilität, Technologie, Raum und gleichwertige Lebensverhältnisse
- Referat H II 6: Regionale und kulturelle Identität

Raumordnung, Regionalpolitik und Landesplanung

Die Unterabteilung H III hat die Bezeichnung »Raumordnung, Regionalpolitik und Landesplanung«. Sie setzt sich aus den aus dem BMVI übergegangenen Organisationseinheiten »Raumordnung«, Projektgruppe »Bundesraumordnungsplan Hochwasserschutz, Europäische Raumentwicklungspolitik/territorialer Zusammenhalt« und aus dem Bundesumweltministerium (BMU) übernommenen Zuständigkeiten für die Stadtentwicklungsangelegenheiten der Raumordnung und für den demografischen Wandel sowie dem bestehenden Referat »Geodäsie und Geoinformations-



Handwerker befestigen die Buchstaben des Wortes »Heimat« am Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

wesen« zusammen. Das Referat H III 6 wird neu geschaffen. Die Unterabteilung H III soll den folgenden organisatorischen Aufbau erhalten:

- Referat H III 1: Grundsatz, Raumordnung
 - Referat H III 2: Raumordnungsplanung, Raumordnungsrecht
 - Referat H III 3: Europäische Raumentwicklungspolitik, territorialer Zusammenhalt
 - Referat H III 4: Regionalpolitik, Strukturwandel, Stadtentwicklung
 - Referat H III 5: Geoinformationswesen
 - Referat H III 6: Grenzüberschreitende regionale Zusammenarbeit
- Bereits in der Bundestagsdrucksache 19/1578 vom April 2018 hat die Bundesregierung angekündigt, dass für das Politikfeld heimatbezogene Innenpolitik 98 neue Stellen geschaffen werden. Darin enthalten sind die Stellen für die neu eingerichtete Funktion des beamteten Staatssekretärs und dessen Büro. Zusätzlich wurden sechs neue Stellen für das Büro des neuen Parlamentarischen Staatssekretärs geschaffen. Inhaltlich wie strukturell bereitet sich

das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat auf eine deutliche Erweiterung seiner Kompetenzen, aber auch seines Selbstverständnisses vor. Der vom Ministerium beschriebene Heimatbegriff ist erfreulich modern und wenig ausgrenzend. Doch bleibt bislang vollständig unklar, wie dieser begrüßenswerte offene Heimatbegriff mit einigen Äußerungen von Bundesinnenminister Horst Seehofer in Deckung zu bringen ist.

Noch unklar ist auch, wie das Ministerium seine Aufgaben inhaltlich erfüllen will. Besonders die Frage, ob und wie bundesweite Förderprogramme initiiert werden, scheint noch nicht abschließend geklärt zu sein. Der Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD sieht die Entwicklung eines gesamtdeutschen Fördersystems für strukturschwache Regionen ab dem Jahr 2020 vor. Im Rahmen der Konzipierung des gesamtdeutschen Fördersystems sollen weitere Bundesprogramme daraufhin überprüft werden, ob und wie sie zur Förderung strukturschwacher Regionen beitragen. Besonders ein Bundesprogramm kultu-

relle Integration ist im Koalitionsvertrag bedauerlicherweise nicht vorgesehen, aber dringend notwendig.

Strukturell entwickelt sich das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat zu einem spannenden Ministerium mit (wieder) zunehmender Kulturkompetenz. Nach 20 Jahren kulturpolitischer Abstinenz, scheint das Innenministerium jetzt in den Kulturdebatten wieder mitmischen zu wollen. Die Zusammenarbeit in der Initiative kulturelle Integration hat die Türen zwischen dem Kulturbereich und dem Innenministerium bereits seit zwei Jahren geöffnet. Diese Zusammenarbeit wird auch mit dem erweiterten Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat weitergehen. Darüber hinaus streben wir auch intensive Debatten zu weiteren kulturpolitischen Themen mit dem Innenministerium an. Man darf gespannt sein.

Olaf Zimmermann ist Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates. Gabriele Schulz ist Stellvertretende Geschäftsführerin des Deutschen Kulturrates

Deutschland spürbar stärker machen

Teilhaben und teilgeben
auch in der Kultur

FRANZISKA GIFFEY

Kultur ist das Fundament unseres Zusammenlebens. Das gilt für Kultur im engeren Sinne – Kunst, Literatur, Musik, Film etc. – und im weiteren Sinne von Sitten und Regeln: Kleidung, Essen, Gastfreundschaft, Verhältnis von Männern und Frauen, Toleranz für andere Lebensweisen und Meinungen. Kultur in Deutschland ist demokratisch und offen. Sie baut Brücken und schafft Räume, in denen Menschen einander begegnen: Menschen, die ähnliche Interessen haben, aber oft auch Menschen, deren Wege sich sonst nicht kreuzen.

Kultur entsteht und wird gelebt in dem, was Menschen jeden Tag tun: professionell auf höchstem künstlerischen Niveau oder einfach im alltäglichen Handeln. Dennoch entsteht und erhält sich Kultur nicht von selbst: Sie braucht Räume, Möglichkeiten, Unterstützung, nicht zuletzt oft auch Geld. Wenn Kultur das Fundament gesellschaftlichen Zusammenlebens ist, gibt es eine öffentliche Verantwortung für Kultur. Als öffentliches Gut muss Kultur allen zugänglich sein: nicht nur denen, die schon von den Eltern an Kultur herangeführt wurden. Nicht nur denjenigen, die für Kultur bezahlen können. Und nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Land.

Damit es jedes Kind packt

Für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) ist Teilhabe an Kultur ein wichtiger Bestandteil von früher Förderung und Bildung im Kindesalter. Ob Tanz, Theater, Film oder Zirkus: Die Kinder und Jugendlichen, die damit in Berührung kommen, setzen sich mit eigenen und anderen Themen auseinander, lernen, sich auszudrücken, üben den Perspektivwechsel und reifen in ihrer Persönlichkeit. Kultur hilft, selbstbestimmt den eigenen Ort in der Welt zu finden. Mit dem Kinder- und Jugendplan unterstützen wir die kulturelle Bildung und zivilgesellschaftliche Organisationen, die Kindern und Jugendlichen den Zugang zu Kultur leichter machen. Als Bundesfamilienministerin habe ich ein klares Ziel: Ich will, dass es jedes Kind packt, dass jedes Kind seinen Weg machen kann – unabhängig vom Geldbeutel der Eltern. Es geht um Mitmachen und Mitgestalten, auch in der Kultur. Damit jedes Kind von Anfang an diese Möglichkeiten hat, legen wir die Grundlagen in der frühkindlichen Bildung. Die Bundesregierung wird in den nächsten

Jahren massiv in den Ausbau und die Qualität der Kindstagesbetreuung investieren. Zum ersten Mal beteiligt sich der Bund nicht nur am Ausbau, sondern auch dauerhaft und verlässlich an der Verbesserung der Qualität in Kitas und in der Kindertagespflege vor Ort. 5,5 Milliarden Euro stehen hierfür bis 2022 bereit. Damit stellen wir sicher, dass alle Kinder früh gefördert werden und einen guten Start bekommen. Egal, woher sie kommen oder welche Voraussetzungen sie mitbringen. Und weil es nach der Kita weitergehen muss, werden wir darüber hinaus zwei Milliarden Euro in den Ausbau der Ganztagschulen investieren. Damit jedes Talent entdeckt und gefördert wird.

Wir kümmern uns um die
Kümmerer – im Engagement und
in den sozialen Berufen

In Deutschland engagieren sich über 30 Millionen Menschen ehrenamtlich. Ob als Lesepatin, als Schiedsrichter oder als Chorleiterin, ob im Dorfkino, beim Kiezfest oder im Schützenverein. Im Bereich der Kultur macht das ehrenamtliche Engagement von etwa neun

alltäglichen Miteinander oder wenn Not am Mann ist: Menschen engagieren sich, weil ihnen ihre Nachbarschaft, ihr Stadtteil, ihre Region, ihre Mitmenschen ein Anliegen sind, weil ihnen das große Ganze am Herzen liegt. Weil sie Werte haben, die sie selbst ganz konkret leben wollen. Bürgerschaftliches Engagement in all seinen Formen gehört zur Kultur in Deutschland, zur Kultur im Sinne geteilter Regeln und Bedeutungen. Teilhaben zu können, erfordert auch, den eigenen Teil zu geben und sich zu engagieren.

Engagierte wiederum brauchen Wertschätzung, Anerkennung und gute Rahmenbedingungen. Damit sie nicht in Bürokratie ertrinken, sondern sich um ihre Anliegen kümmern können. Als Engagementministerium fördern wir Engagement gemeinsam mit Organisationen der Zivilgesellschaft und der Wirtschaft: im Dialog, auf Augenhöhe und im gegenseitigen Vertrauen. Z. B. mit dem Programm »Demokratie leben!«: 2018 stärken wir mit 120 Millionen Euro den Rücken, die sich tagtäglich für ein lebenswertes, vielfältiges und demokratisches Miteinander einsetzen. Ob als Initiative, Verein und als enga-

Im Koalitionsvertrag haben wir uns darauf verständigt, bestehende Regelungen zu entbürokratisieren, die digitalen Kompetenzen zu stärken und bei der Organisationsentwicklung von Vereinen, Verbänden und Stiftungen konkrete Unterstützung zu leisten. Das Instrument dafür ist die Deutsche Engagementstiftung. Ehrenamtliches Engagement wird wahrgenommen. Es wird wertgeschätzt. Es erfährt die Unterstützung, die es braucht. Als Engagementministerium ist das unser Auftrag: Wir kümmern uns um die Kümmerer.

Kümmerer, das sind auch die Erzieherinnen und Erzieher, Pflegerinnen und Pfleger, die Fachkräfte in den sozialen Berufen. In Beratungsstellen und sozialen Einrichtungen, in Kitas, Krankenhäusern und Pflegeheimen arbeiten 5,7 Millionen Beschäftigte. Gebraucht werden deutlich mehr: Profis mit guten Qualifikationen und hoher Motivation, deren Arbeit das Ansehen hat, das sie verdient. Dafür aber sind bessere Rahmenbedingungen, bessere Ausbildungsbedingungen und bessere Löhne nötig. Wir wollen das Schulgeld für die Sozial- und Gesundheitsberu-

Frauen können alles

80 Prozent der Beschäftigten im sozialen Bereich sind Frauen. Die sozialen Berufe aufzuwerten, ist auch ein Beitrag zur Gleichstellung von Frauen und Männern und ein Instrument gegen die Lohnlücke: Frauen bekommen im Schnitt 21 Prozent weniger Geld pro Stunde für ihre Arbeit als Männer. Dabei zeigen Frauen jeden Tag, dass sie zu allem fähig sind: Frauen können Maschinen bauen und sich um Menschen kümmern, Kinder erziehen und Unternehmen führen. Sie können Filmproduzentin werden – oder Richterinnen oder Intendantinnen. Frauen sind Vorsitzende von Vereinen, Verbänden und Jurys. Frauen können ihr eigenes Leben leben, selbstbestimmt. Frauen können alles: Das ist ein Leitsatz für die Gleichstellungspolitik. Konkret heißt das: Frauen haben ein Recht auf einen Platz am Tisch der Unternehmensführung, sie haben ein Recht auf gleiche Bezahlung, sie haben ein Recht auf ein Leben frei von Gewalt. Deshalb werden wir ein Aktionsprogramm auflegen, mit dem unter anderem die Frauenhäuser, Zufluchtwohnungen und begleitenden Angebote für Frauen, die Gewalt erlebt haben, Unterstützung bekommen. Frauen haben auch ein Recht auf gleichberechtigte Teilhabe in Kunst, Kultur und Medien. Das betrifft die Besetzung von Kommissionen, Jurys und Gremien im Kultur- und Medienbetrieb genauso wie die Vergabe von Förderungen und künstlerischen Aufträgen. Wie in der Wirtschaft gilt auch im Kulturbetrieb: Wer die Perspektive von Frauen ausblendet, verliert Potenzial. Wenn wir auf Dauer erfolgreich sein wollen, müssen wir dafür sorgen, dass Frauen und Männer gleichermaßen repräsentiert sind.

Und das gleiche gilt für Jüngere und Ältere, Ostdeutsche und Westdeutsche, Menschen mit mehr als einer Nationalität und Muttersprache. Die Vielfalt von Lebensformen, Kulturen und Weltanschauungen bereichert unser Land. Und wo wird das deutlicher als in Kunst und Kultur! Den Deutschen Filmpreis 2018 etwa hat die deutsch-französisch-iranische Regisseurin und Berlinerin Emily Atef erhalten. Marc Forster, einer der erfolgreichsten deutschen Sänger unserer Zeit, heißt mit bürgerlichem Namen Marc Ćwiertnia. Ob im Film oder in der Musik: Vielfalt bereichert Kultur. Eine vielfältige Kultur wiederum bereichert unser Land. Sie öffnet Welten, sie ermöglicht Perspektivwechsel, und sie gibt allen einen Raum, um ihre Geschichte zu erzählen. Eine Kultur von allen und für alle macht Deutschland spürbar stärker.

Franziska Giffey ist Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend



Neun Millionen Ehrenamtliche engagieren sich im Kulturbereich – z. B. als intergenerative Lesepaten bei Stiftung Lesen

Millionen Menschen die Vielfalt und Qualität der Angebote oft erst möglich. Nicht viel weniger Menschen, nämlich acht Millionen, engagieren sich für Geflüchtete: Sie nehmen Menschen auf, organisieren Deutschkurse und Kleiderspenden, übernehmen Patenschaften und helfen geflüchteten Menschen, in Deutschland zurechtzukommen. Ob im

geierte Bürgerinnen und Bürger; ob in Organisationen, die bundesweit tätig sind, oder auf Ebene der Länder und der Kommunen: Hier engagieren sich Menschen für die demokratische Kultur in Deutschland. Und weil Demokratiearbeit Planungssicherheit braucht, haben wir das Programm entfristet und über 2019 hinaus verlängert.

fe abschaffen. Weil niemand sich die Frage stellen soll, ob er oder sie es sich überhaupt leisten kann, einen sozialen Beruf zu erlernen. In der »Konzertierten Aktion Pflege« kümmert sich das Bundesfamilienministerium deshalb gemeinsam mit dem Arbeits- und dem Gesundheitsministerium um die Fachkräfte in der Altenpflege.



Claus Harten, Thomas Rietschel,
Barbara Haack, Peter Landmann

KULTURBERATUNG

TAKE PART

- Begleitung von Entwicklungsprozessen
- Beratung und Begleitung von Führungskräften
- Evaluation von Kulturprojekten und Kulturinstitutionen
- Mediation und Konfliktmanagement

www.takepart-kulturberatung.de

Telefon 07934 9131-0



Das weltweit einzigartige Luf-Boot aus Ozeanien wird ins Humboldt Forum transportiert

FOTO: SHF / DAVID VON BECKER

Katalysator öffentlicher Meinungsbildung

Das Humboldt Forum ein Jahr vor der Eröffnung

MONIKA GRÜTTERS

Alexander von Humboldt war teils mit schwer beladenen Maultieren, teils in ausgehöhlten Baumstämmen unterwegs, als er einst durch Südamerika reiste, um Pyramiden und Vulkane zu vermessen, den südamerikanischen Urwald zu erforschen und den Amazonas samt seiner Nebenflüsse zu erkunden. Abenteuerlich waren nicht nur seine Fortbewegungsmittel. Denn statt robuster Bergschuhe, atmungsaktiver Funktionsunterwäsche und wind- und wasserresistenter Jacken – Ausrüstung, die in Deutschland heutzutage zur Ausstattung jedes Wochenendspaziergängers gehört –, trug er selbst beim Erklimmen der höchsten Gipfel schwarzen Frack mit weißer Halsbinde, Hut und dünne Rokoko-Stiefel. Wie groß muss der Drang gewesen sein, die Welt im wahrsten Sinne des Wortes zu begreifen, um ohne Schutz vor Wind, Wetter und Naturgewalten die Strapazen einer solchen Expedition auf sich zu nehmen!

Als Forschungsreisender mit dem Drang, die Welt in ihrer Gesamtheit zu ergünden, machte – wenn auch im übertragenen Sinn – ebenso Alexanders Bruder Wilhelm von sich reden: Sein Interesse galt unter anderem den Eingeborenen Sprachen Amerikas, Asiens und Polynesiens. An seinem Schreibtisch im Tegeler Schloss arbeitete er bis zu seinem Tod an einer Studie über die antike, eng mit dem indischen Sanskrit verwandte Kawi-Sprache auf der Insel Java. Über fremde Sprachen entdeckte er ferne Welten und kam zu der Überzeugung, dass es jenseits des europäischen Horizonts auch andere hochentwickelte Kulturuniversen gibt – ein geradezu revolutionärer Gedanke in den Ländern des heutigen Europas, in denen man den eigenen Kulturraum für den Nabel der Welt hielt. Wie sein Bruder Alexander mit seinen Kosmos-Vorlesungen, zu denen jedermann kostenfrei Zutritt hatte, erwies auch Wilhelm sich als Wegbereiter des mündigen, selbstständig denkenden Bürgers. Ihm verdanken wir einen allumfassenden Bildungsbegriff: die Überzeugung, dass Bildung individuelle Entfaltung auf allen Ebenen und damit weit mehr meint als die Aneignung von Wissen – eine Überzeugung, die bis heute den Anspruch der kulturellen Bildung begründet, Kultur für alle zugänglich zu machen.

So steht der Name »Humboldt« für die Tradition der Aufklärung, insbesondere aber für die gleichermaßen selbstbewusste wie weltoffene Annäherung der Völker und das Ideal eines gleichberechtigten Dialogs unterschiedlicher Weltkulturen. Dieses Vermächtnis der Humboldt-Brüder ins Zeitalter der Globalisierung zu übersetzen, ist die kulturpolitische Vision, die im Humboldt Forum Wirklichkeit werden soll. Basislager für eine Weltreise soll es sein, unterschiedliche Disziplinen in interdisziplinärer Zusammenarbeit vereinen und im Publikum die schier unerschöpfliche Neugier auf die Welt wecken, die Alexander und Wilhelm von Humboldt vor 250 Jahren antrieb.

Das Humboldt Forum bietet deshalb enorme Flächen für die außereuropäischen Kulturen und erhebt diese damit in den gleichen Rang wie die Kunst und Kultur der Antike und des Mittelalters in Europa sowie des Nahen Ostens. Etwa 20.000 Artefakte und Kunstwerke aus den Sammlungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst werden hier ab 2019 zu sehen sein; bis zu 1.000 Veranstaltungen jährlich – unter anderem Konzerte, Lesungen, Workshops – werden hier stattfinden. Die Exponate aus aller Welt werden die großen, alle Kulturen prägenden Themen der Menschheitsgeschichte erzählen. So geht es beispielsweise um Anfang und Ende des Lebens und um den Umgang der Generationen miteinander, aber auch um das große Menschheitsthema Migration und um die Rolle der Religionen – ein Thema, das gerade mit Blick auf die Krisen und Konflikte im Nahen und Mittleren Osten, mit Blick auf die damit verbundenen Flüchtlingsströme und auch mit Blick auf die Angst, die Terroristen im Namen des religiösen Fundamentalismus verbreiten, differenzierter Auseinandersetzung und breiter öffentlicher Debatten bedarf. Das Humboldt Forum lädt zur Auseinandersetzung mit der eigenen Identität wie auch zur Neugier auf das Andere, zur Reflexion des eigenen Standpunkts wie auch zum Perspektivenwechsel ein. Ich freue mich, dass wir diese Einladung auch laut Koalitionsvertrag mit freiem Eintritt für die Dauerausstellung bekräftigen, so wie es im Sinne der kulturellen Bildung und Vermittlung mein Anliegen war.

Als Ort öffentlicher Debatten, der Gesellschaft nicht nur abbildet, son-

dern auch mitformt, steht das Humboldt Forum auch für das Selbstverständnis der Kulturation Deutschland zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Dazu gehört, dass wir im Herzen der deutschen Hauptstadt nicht uns selbst in den Mittelpunkt stellen, sondern den Kulturen der Welt eine Bühne bieten und das Eigene im Austausch mit dem Anderen definieren. Hier zeigt sich, dass wir gelernt haben, mit den tiefen Abgründen und Brüchen in unserer Demokratiegeschichte umzugehen. Statt in reiner Selbstbezüglichkeit zu verharren, empfiehlt Deutschland sich als Partner in der Welt – als treibende Kraft einer Verständigung der Völker – und investiert dafür knapp 600 Millionen Euro.

Davon tragen der Bund 483 Millionen Euro und 32 Millionen Euro das Land Berlin. Hinzu sollen 80 Millionen Euro an privaten Spendengeldern für die historische Fassade kommen. Über die Baukosten hinaus sind im Haushalt der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) Mittel für die Bespielung bzw. deren Vorbereitung vorgesehen: 2018 rund 34 Millionen Euro und in den Folgejahren sogar noch mehr. Die dafür zur Verfügung stehende, gewaltige Ausstellungsfläche von rund 33.000 Quadratmetern bei 41.500 Quadratmetern Nutzungsfläche im Humboldt Forum bildet zusammen mit den Ausstellungsflächen auf der Museumsinsel eine Gesamtausstellungsfläche von rund 64.000 Quadratmetern, die der Kunst, Kultur und Wissenschaft gewidmet ist. Damit spielt das gesamte Ensemble der Größe nach in der gleichen Liga wie der Louvre in Paris, die Eremitage in Sankt Petersburg, das chinesische Nationalmuseum in Peking und das Metropolitan Museum of Art in New York. Dass wir mit dem Baufortschritt auch auf der Zielgeraden zur Eröffnung 2019 noch im Zeit- und Kostenplan liegen, verdient angesichts dieser Dimensionen großen Respekt.

Mit einem weltweit einzigartigen Südseeboot ist im Mai das erste Ausstellungsobjekt aus dem Ethnologischen Museum in Dahlem in das Humboldt Forum im Berliner Schloss eingezogen – auf die Minute und den Zentimeter genau wie geplant. Damit ist offensichtlich, dass die Bauphase zu Ende geht und der Kulturbetrieb nun im wahrsten Sinne des Wortes vor der Tür

steht. Das ist nicht zuletzt das Verdienst der Gründungsintendanz: Neil MacGregor, Hermann Parzinger und Horst Bredekamp haben mit ihrer gemeinsamen Leidenschaft für Kunstsammlungen, die weit über nationale Horizonte hinausweisen und Weltgeschichte erzählen, dafür gesorgt, dass neben dem spektakulären Bau auch das Programm Gestalt angenommen hat, das diese Räume ab Ende 2019 mit Leben erfüllen soll. Es freut mich sehr, dass wir zum Abschied der Gründungsintendanz den Kunsthistoriker Hartmut Dorgerloh als Generalintendanten des Humboldt Forums gewinnen konnten. Bestens vernetzt und dem Projekt seit vielen Jahren verbunden, ist er der Richtige, um

aus dem Humboldt Forum einen pulsierenden Ausstellungs-, Veranstaltungs- und Debattenort zu machen, in dem auch eine zeitgemäße Vermittlungsarbeit breiten Raum einnehmen wird. Die künftige Leitungsstruktur, die die Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten definiert, wird es ihm einerseits erlauben, für das Haus ein klares Profil zu schaffen, andererseits aber allen Beteiligten den nötigen Freiraum lassen.

Für die Zukunft des Humboldt Forums ist es sicherlich nicht das schlechteste Vorzeichen, dass es seinem Ruf als Katalysator öffentlicher Meinungsbildung schon vor seiner Eröffnung alle Ehre macht und notwendige Debatten anstößt – z. B. über die Frage, wie eine demokratische Gesellschaft sich zur Religion positioniert: mit selbstbewusstem Bezug auf die eigene Geschichte, Kultur und Identität oder in bewusster Distanz zu allen Religionen und Weltanschauungen?

Eben darum ging es im Sommer des vergangenen Jahres in einer hitzigen Diskussion über die Kuppel des Berliner Schlosses, die dem Geiste des einstigen Bundestagsbeschlusses entsprechend ein großes, vergoldetes Kreuz tragen soll. Mit einem Kreuz auf der Kuppel könne das künftig im Schloss beheimatete Humboldt Forum als Museum der Weltkulturen keinesfalls Schauplatz kultureller Verständigung auf Augenhöhe sein, monierten Kritiker. Ich persönlich bin anderer Auffassung. Dialogfähigkeit erfordert nicht Standpunktlosigkeit, im Gegenteil: Verständigung braucht Haltung. Unsere Haltung der

Offenheit, der Freiheit und auch der Barmherzigkeit, der Solidarität hat ihre Wurzeln in unserem christlichen Menschenbild. Und was Europa zur Weltkultur beigetragen hat, ist eben auch und vor allem christlich geprägt. Deshalb ist es kein Widerspruch, den Dialog der Weltkulturen unter dem Symbol des Christentums zu kultivieren – was übrigens auch der Zentralrat der Muslime in Deutschland befürwortet. Abgesehen davon glaube ich, dass man Wasser auf die Mühlen der Populisten und Nationalisten schüttet, wenn man die Rückbindung an das Eigene zum Anachronismus erklärt.

Mit den Fortschritten beim Humboldt Forum ist ein weiteres Thema ins Zentrum öffentlicher Aufmerksamkeit gerückt, das schon lange nach einer breiten gesellschaftlichen Debatte verlangte – der Umgang mit Kulturgütern aus kolonialen Kontexten. Viel zu lang war die Kolonialzeit vergessen und verdrängt. Sie endlich ans Licht zu holen, ist Teil der historischen Verantwortung Deutschlands gegenüber den ehemaligen Kolonien und Voraussetzung für Versöhnung und Verständigung mit den dort lebenden Menschen. Dass alle Museen ihre Bestände erforschen, ist ein notwendiger Schritt, um mit den kulturellen Zeugnissen ihrer Sammlungen und dem Kulturgut aus kolonialen Kontexten verantwortungsvoll, sensibel und im Dialog mit den Herkunftsgesellschaften umzugehen. Es sind Herausforderungen, die nicht allein das Humboldt Forum betreffen, für die das Humboldt Forum in Deutschland aber Maßstab und Vorbild sein kann.

Im Humboldt Forum ist dies freilich nur ein Schwerpunkt unter mehreren: Der Bau hat drei riesige Etagen plus Erdgeschoss; nur in einem Teil werden außereuropäische Sammlungen zu sehen sein, und davon wiederum ist nur ein Aspekt der Umgang mit Exponaten aus kolonialen Kontexten. Deshalb warne ich davor, die Vision, die wir mit Deutschlands größtem Kulturprojekt verfolgen, auf die Auseinandersetzung mit der Kolonialzeit zu verengen.

Ein Gedicht sei immer die Frage nach dem Ich, hat Gottfried Benn einmal gesagt – und man könnte ergänzen: Ein Museum ist immer die Frage nach dem Wir. Museen sind kollektives Gedächtnis und Bewusstsein. Sie stiften Identität. Im Humboldt Forum erwartet uns eine ganz neue Art, die »Frage nach dem Wir« zu stellen und zu beantworten – in den Worten Wilhelm von Humboldts formuliert: das »Bestreben, die Grenzen, welche Vorurteile und einseitige Ansichten aller Art feindselig zwischen die Menschen gestellt, aufzuheben; und die gesamte Menschheit ohne Rücksicht auf Religion, Nation und Farbe als einen großen, nahe verbrüdeten Stamm, als ein zur Erreichung eines Zweckes, der freien Entwicklung innerer Kraft, bestehendes Ganzes zu behandeln.« Es mag utopisch scheinen, »die gesamte Menschheit (...) als einen großen, nahe verbrüdeten Stamm« zu betrachten. Doch die außereuropäischen Sammlungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz offenbaren in Verbindung mit der benachbarten Museumsinsel und deren Kulturschätzen aus Europa und dem Nahen Osten zumindest, dass es ein »Wir« nicht nur innerhalb, sondern auch jenseits kultureller und nationaler Grenzen gibt. Wenn am Ende eines Besuchs im Humboldt Forum die Erkenntnis steht, dass uns Menschen überall auf der Welt trotz aller Differenzen und Konflikte mehr verbindet, als uns trennt, wäre für Demokratie und Verständigung in Deutschland und in der Welt schon viel gewonnen. Allein dafür verdient Deutschlands wichtigstes Kulturprojekt ganz gewiss breite gesellschaftliche Unterstützung.

Monika Grütters, MdB ist Staatsministerin für Kultur und Medien bei der Bundeskanzlerin

Debatte: Humboldt Forum





Power on/off: Wie geht es weiter mit der Bundesmusikförderung?

Sind Rock, Pop und Jazz weniger wert?

Eine Kritik an der Bundesmusikförderung

ERHARD GRUNDL

Die Förderpraxis des Bundes im Bereich Musik ist überholt! Sie spiegelt weder die Bandbreite der vorhandenen Genres wider, noch wird sie den zeitgenössischen Hörgewohnheiten gerecht. Insbesondere die Pop- und Rockmusik, der Jazz und die Elektronische Musik in all ihren Facetten sind unterrepräsentiert. Was fehlt, ist ein Gesamtblick auf die musikalische Vielfalt in Deutschland. Es fehlt ein umfassendes Konzept, das die verschiedenen Genres gleichberechtigt behandelt. Vor allem aber fehlt es an Wertschätzung der genannten Genres.

Förderung auf Augenhöhe

In der Musikförderung des Bundes gibt es noch immer ein Ungleichgewicht zugunsten der sogenannten E-Musik. Orchester und Chöre sowie investive Maßnahmen an Opernhäusern und Konzertsälen sind die Hauptprofiteure der staatlichen Förderung. Um es vorweg zu sagen: Das ist gut und richtig so. Ich will keine Umverteilung im Kulturhaushalt von hier nach dort, sondern mehr Förderung zugunsten der künstlerischen Vielfalt. Denn, was ist mit Rock, Indie, Rap, Elektronischer Musik, Jazz usw.? Sie geraten zu großen Teilen unter das Radar der Bundesmusikförderung. Und das ist falsch!

Es fehlt ein schlüssiges Gesamtkonzept

Die Bundesmusikförderung ist aufgeteilt in Fonds, Stiftungen, Initiativen und Institutionen. Das macht sie unübersichtlich für Antragsstellerinnen und -steller und häufig ineffektiv. Zuständig für die Förderung von Pop, Rock und Jazz ist in Deutschland auf Bundesebene die »Initiative Musik«. Zudem fördert der Musikfonds e.V. zeitgenössische Musik. Beide leisten herausragende Arbeit. Doch insgesamt betragen die für diese Musikgenres aufgebrauchten Mittel lediglich rund ein Prozent des Gesamtetats der Bundesregierung für Kultur und Medien von 1,78 Milliarden. Das ist viel zu wenig!

Ein gerechtes, nachhaltiges Musikförderkonzept ist aber genau das, was

fehlt. Oftmals wird auf Zuruf gefördert. Da spielen kurzfristige Interessen bei der Förderung von Einzelprojekten im eigenen Wahlkreis eine größere Rolle, als eine nachhaltige Bundesmusikförderung finanziell zu untermauern.

Es fehlen die Mittel

Wir brauchen einen großen Wurf für die bisher vernachlässigten Genres im Rahmen eines Gesamtkonzepts der Bundesmusikförderung. Und dafür muss der Bund deutlich mehr Geld in den Bereich der Projektförderung investieren. Schaut man sich um auf Crowdfunding-Seiten oder auf Soundcloud, sieht man, wie viele junge Musikerinnen und Musiker viel Zeit und Ressourcen investieren, bei dem Versuch, Kapital einzuwerben, um ihre Projekte umsetzen zu können – und das mit ungewissem Ausgang. Der Bedarf ist groß, trotzdem konnte der Musikfonds 2017 lediglich 152 Anträge von 743 Förderanträgen positiv bewilligen. Es fehlten einfach die Mittel. Damit droht ein großes künstlerisches Potenzial abseits des Mainstreams verloren zu gehen. Die Sichtbarmachung gerade der Musikformen, die sich am Markt dem wirtschaftlichen Druck nicht anziehen wollen, ist für mich ein zentrales Ziel »grüner« Musikförderung.

Kreative Räume schaffen

Wer heute selbst Musik macht, kennt das Problem der Proberaumsuche. Neben einer deutlichen Aufstockung der Projektförderung müssen wir auch mehr kreative Räume schaffen, in denen sich neue, auch subkulturelle Musikformen entwickeln können. Anstatt zuzusehen wie immer mehr Jugendhäuser geschlossen werden, trete ich dafür ein, ein Bundesprogramm zur Schaffung von Proberäumen aufzulegen. Zudem müssen die für unsere vielfältige Kulturlandschaft so wichtigen soziokulturellen Zentren, die häufig Orte von musikalischer Kreativität sind, in ihrem Bestand gesichert werden.

Exportförderung neu denken

Und wir brauchen eine nachhaltige Exportförderung für Künstlerinnen, Künstler und Musikwirtschaftsunter-

nehmen. Aktuell werden Künstlerinnen und Künstler etwa vom Goethe-Institut ins Ausland geschickt, um Deutschland zu repräsentieren – oft mit guten Erfolgen. Dennoch berichten sie nicht selten, dass Erfolg und positive Resonanz nicht nachhaltig gesichert wurden. Oftmals fehle das Know-how, um Künstlerinnen und Künstler vor Ort mit potenziell künftigen Partnerinnen und Partnern zu vernetzen oder entsprechende Öffentlichkeitsarbeit zu leisten. Hier müssen wir investieren. Warum also nicht ein Export-Büro einrichten, das sich aus der Expertise der Initiative Musik und des Goethe-Instituts speist und ggf. sogar Außenstellen in anderen Ländern hat? Die Schweden und die Franzosen machen es uns vor.

Musikalische Vielfalt ist gesamtstaatlich bedeutsam

Dass neue musikalische Ausdrucksformen wie Rock, Pop, Elektronische Musik etc. es nach wie vor schwer haben, auf Augenhöhe wahrgenommen zu werden, ist nicht neu. Das Problem weiter auszusitzen ist falsch und kurzsichtig. Diese verkrusteten Förderstrukturen, die am Gewohnten und Bewährten festhalten, aufzubrechen, sehe ich als meine Aufgabe an. Denn nur durch Diversität der musikalischen Landschaft bilden sich Reibungsflächen und kann Neues entstehen.

Wenn wir von der Maxime ausgehen, dass der Bund immer dann fördert, wenn die Musik eine gesamtstaatliche Bedeutung hat, dann müssen wir selbstverständlich alle Genres gleichbehandeln. Denn »gesamtstaatlich bedeutsam« ist unsere musikalische Vielfalt in Gänze. Dazu zählen beispielsweise auch Bands sowie Musikerinnen und Musiker, die experimentelle Wege gehen, die das Hören von Musik revolutionieren und die uns neue Klangräume öffnen. Aus ihrem Kreis, davon bin ich überzeugt, kommen die musikalischen Klassiker von übermorgen!

Erhard Grundl, MdB ist Sprecher für Kulturpolitik der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Deutschen Bundestag

Das Ende der Bescheidenheit

Mehr Fördergelder für unabhängige Verlage?: Forderungen der »Düsseldorfer Erklärung«

FRANK NIEDERLÄNDER

Das man gut beraten ist, den Weg, den man eingeschlagen hat, als den des Erfolges zu präsentieren, ist ein Grundgesetz unternehmerischer Kommunikation. Dass dies auch Verlagsunternehmen gern beherzigen, muss daher niemanden wundern. Noch besser beraten ist man allerdings, wenn man sich dabei der Risiken bewusst ist: Über Erfolge zu sprechen ist nur so lange empfehlenswert, wie Rede und wirtschaftliche Realität übereinstimmen.

An diesen Maßstäben orientiert, beherrschen stetig wachsende Erfolge die Öffentlichkeitsarbeit vieler Independent-Verlage. Denn im Lauf einiger Jahre ist es ihnen gelungen, dank mutiger Programme und durch gemeinsame Aktionen wie »Indiebookday« oder »Hotlist«, ihre Leistung immer mehr in den Fokus der literarischen Öffentlichkeit zu rücken. Allerdings fügt sich in dieses Bild, das überwiegend innovative und Trends setzende Unternehmen zeigt, nur schlecht ihre eher prekäre Ökonomie ein. Die zeigte sich öffentlich, quasi als Kollateralschaden, als die durch ein Urteil des Bundesgerichtshofes veranlassten Rückzahlungen von Ausschüttungen der VG Wort drohten.

Strukturwandel, Digitalisierung oder Leserschwund sind nur einige der Ursachen, auf die man außerdem in diesem Zusammenhang hinweisen muss. Nicht verschweigen sollte man außerdem, dass schweizerische oder österreichische Verlage etwas besser gewappnet sind, wenn es um gegenwärtige und künftige Herausforderungen geht. Denn in beiden Ländern werden literarische Verlage mit öffentlichen Mitteln gefördert. Einer Verlagsförderung in Deutschland hingegen stand bis vor Kurzem immer entgegen, dass alle infrage kommenden Einrichtungen die Auffassung vertraten, Verlagsförderung sei Wirtschaftsförderung, falle daher nicht in die Zuständigkeit der Kultur.

Vor diesem Hintergrund lud die Kunststiftung NRW im Februar 2017 zehn unabhängige Verlage zu einem Gespräch ein und stellte ihren Gästen die Frage: »Was brauchen unabhängige

als künstlerischem Projekt«. Das Gespräch endet mit der Ankündigung der Kunststiftung, dessen Ergebnisse im Rahmen einer größeren Veranstaltung zu überprüfen. Im Februar 2018 trafen sich daher mehr als 50 unabhängige Verlage in Düsseldorf. Im Rahmen einer zweitägigen Arbeitstagung ergab sich so erstmals die Möglichkeit, die Lage zu diskutieren und gemeinsame Interessen zu formulieren.

Das Ergebnis dieser Tagung hielten die beteiligten Verlage in der »Düsseldorfer Erklärung« fest: Auf der Grundlage der Anerkennung ihrer Leistung fordern sie unter anderem die Förderung unabhängiger Verlage, die Schaffung von Möglichkeiten des Austauschs und die Einrichtung einer Bundeszentrale für literarische Bildung. Nachdem diesen Forderungen

Muss Literaturpolitik nicht mehr sein als nur Reaktion auf die sich offensichtlich verschlechternden Bedingungen für Literatur?

mit einer gemeinsamen Presseerklärung seitens der Verlage erneut Nachdruck verliehen worden war, reagierte am 20. August die Kulturstaatsministerin Monika Grütters.

In einem Interview, das sie dpa gab, sagte sie erstmals zu, analog zum deutschen Buchhandlungspreis einen Literaturpreis auszuloben. Immerhin, kann man sagen, ist vielen Verlagen so schneller geholfen, als mancher erwartet hat. Das ist gut so. Dennoch bleiben viele Fragen offen. Ungeklärt ist z. B., wie die literaturpolitischen Konzepte der Ministerin aussehen, in die sich Buchhandlungspreis und künftiger Verlagspreis einfügen.

Eine weitere Frage ist, ob Literaturpolitik nicht mehr sein muss als nur Reaktion auf die sich offensichtlich verschlechternden Bedingungen für Literatur. In diesem Zusammenhang sei an eine Rede erinnert, die Heinrich Böll anlässlich der Gründungsversammlung des VS im Jahr 1969 hielt. Er verkündete damals das »Ende der Bescheidenheit« der Autoren des Landes. Es war eine der Folgen dieser Rede, dass der Deutsche Bundestag von der Bundesregierung unter Kanzler Willy Brandt einen Bericht zur Situation der künstlerischen Berufe einforderte. 1972 erschien dann der »Autoren-Report« über die Schriftsteller, freien Journalisten, freien Mitarbeiter bei Funk und Fernsehen sowie die Filmemacher, im Herbst 1974 folgte der »Künstler-Report« über die Musiker, Schauspieler und bildenden Künstler.

Autoren beider Berichte waren Karla Fohrbeck und Andreas Johannes Wiesand. Müßig ist es an dieser Stelle, auf die zahlreichen Initiativen und Gesetze hinzuweisen, die in der Folge zu konkreten Verbesserungen führten. Umso wichtiger ist es jedoch, angesichts des »Climate Change«, dem der Literaturbetrieb unterworfen ist, nicht nur taktisch, sondern endlich strategisch zu reagieren. Eine umfassende Enquête über die Lage und die zu erwartenden Entwicklungen unseres literarischen Lebens wäre dazu sicher ein guter erster Schritt.

Frank Niederländer ist Geschäftsführer von re-book kommunikation

Verlage?« Aus der Vielzahl der Themen, die angeschnitten wurden, ragten zwei deutlich hervor, die ein Dilemma markieren: die prekäre Gesamtsituation der Verlage führt auch dazu, dass keine Ressourcen für eine Interessenvertretung verfügbar sind.

Deutlich wird außerdem, dass die unternehmerischen Parameter, denen ihre Arbeit unterworfen ist, den Verlagen nicht fremd oder unwillkommen sind. Dennoch sehen sie ihre Arbeit eher als künstlerische Leistung. Zum ersten Mal ist die Rede vom »Verlegen

Handwerkliche Qualität vs. Production Value

Medienförderung am Scheideweg

MALTE BEHRMANN

Deutschland ist nicht nur ein großes EU-Land mit rund 80 Millionen Einwohnern, wir sind auch ein Land mit einer einzigartigen und bedeutenden Geschichte in der medialen Produktion. Seit der Erfindung des Buchdrucks und der damit verbundenen Verbreitung der Bibel Luthers, über Grimms Märchen etc. haben Inhalte und Geschichten aus Deutschland kulturell und wirtschaftlich eine große Rolle gespielt. Die wirtschaftliche Bedeutung rührt von beidem her, dem Markt und dem Produktionsstandort. Seit der Einführung des Tonfilms und der damit einhergehenden Zersplitterung der europäischen Medienmärkte haben wir uns zunehmend an Inhalte aus Übersee gewöhnt und tragen als Europäer bis heute maßgeblichen Anteil an der Einnahmenstruktur globaler Medienkonzerne, die Deutschland vor allem als Importmarkt wahrnehmen.

Um sich angesichts der sich selbst verstärkenden Mechanismen der Skalen- und Netzwerkeffekte noch behaupten zu können, haben verschiedene europäische Staaten, unter anderem auch Deutschland, nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Aufkommen des Fernsehens Strukturen entwickelt, die ein Minimum an heimischer Produktion von Kinofilmen weiterhin möglich machen. So sind neben den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten Filmförderungsstrukturen entstanden, die im Wesentlichen umlagefinanziert sind: Durch eine Beteiligung aller Auswertungspartner an der Umlage – also auch der Importeure –, die die Förderung für die heimischen Produzenten aufbringen muss, wird die eigene Kinofilmproduktion indirekt gestützt. Neben wirtschaftlichen und kulturellen Motiven sind sicherlich auch Gesichtspunkte maßgeblich gewesen, die einer »Zufuhr des Neuen« in einer zunehmend von

Standards und Stereotypen geprägten Umgebung etwas abgewinnen konnten.

Zielgruppe dieser branchenspezifischen Fördermaßnahmen sind also Filmproduzenten, die in Deutschland mit der Entwicklung eigener Geschichten zur Reproduktion der kulturellen Gegenwart beitragen und damit einen Beitrag zur kulturellen Vielfalt in einem eigenen nationalen Kulturkontext leisten. Dabei wurde sehr darauf geachtet, wirtschaftlich zu fördern: So entstand nach französischem Vorbild später auch in Deutschland die automatische Förderung (Referenzfilmförderung), die einen erfolgreichen deutschen Produzenten eines Referenzfilms damit belohnt, dass eine automatische und marktkonforme zusätzliche Förderung für sein Folgeprojekt ausgereicht wird. Dieses Modell der Filmförderungsanstalt (FFA) existiert bis heute und ist immer noch sehr erfolgreich: Es verbindet ökonomische und kulturelle Gesichtspunkte und stellt die lokalen Produzenten eigener sogenannter »intellectual property rights« (IPR) in den Mittelpunkt. In Deutschland wurden dann flankierend regionale Förderstrukturen der Bundesländer etabliert. Maßstab ist bis heute die kulturell und wirtschaftlich verschränkte Konzeption der »handwerklichen Qualität«, die sich genauso inhaltlich-kulturell wie ökonomisch-umsetzungsbezogen auslegen lässt. Bei der Produktion eigener IPR's tritt hier gerade die eigentümliche Verknüpfung beider Seiten einer Medaille in den Vordergrund. Interessant ist dabei insbesondere, dass Filme wie »Das Leben der Anderen« oder »Good bye Lenin« schnell das Hundertfache ihrer Investitionskosten wieder einspielen konnten, weil der »production value« vergleichsweise gering, die »handwerkliche Qualität« aber hoch war. Wir kennen das vom Restaurant: Das Essen in einem sehr teuren Restaurant – sprich hoher production value – muss nicht besser schmecken als in einem einfachen mit hoher handwerklicher Qualität.

Dieses Modell ist mit der Digitalisierung unter Druck gekommen: Kinoauswertungen verlieren an Bedeutung. Serielle Inhalte entwickeln sich mittlerweile an klassischen TV-Verwertungen vorbei. Neue, interaktive Inhalte – insbesondere Computerspiele – treten auf den Plan. Die Reaktion der Politik war erstaunlich: In Deutschland entstanden Produktionsförderfonds, die sich nicht mehr an der Entwicklung eigener IPR's durch lokale Mittelständler orientierten, sondern die weitgehend unabhängig vom Inhalt Produktionszuschüsse gewähren. Der Durchbruch in Deutschland hängt mit der Abschaffung der Medienfonds zusammen: Mit Amtsübernahme schloss zu Beginn der zweiten großen Koalition der damalige Finanzminister Peer Steinbrück eine Lücke im deutschen Steuerrecht, die sogenannten Medienfonds deutsche Steuererträge vor allem für Hollywoodfilme bescherten. Einige, wenige Fonds – so der Fonds von David Groenewold, über dessen Einladung später Bundespräsident Christian Wulff stolperte – waren jedoch tatsächlich an deutschen Inhalten und Filmen interessiert. Deshalb wurde seinerzeit – zum Ausgleich für die Ausfälle durch die Abschaffung von Medienfonds in der deutschen Filmproduktion – der sogenannte Deutsche Filmförderfonds (DFFF) eingeführt. Dies scheint heute vergessen, wenn man sich ansieht, wie der DFFF zum Einsatz kommt: Wenig davon nutzt tatsächlich deutschen Produzenten – das Gros fließt in Hollywood-Produktionen.

Diese DFFF-Förderung orientiert sich erstmalig nicht mehr an der Schaffung eigenständiger IPR's durch deutsche Produzenten, sondern stellte die Bezuschussung jedweder Produktion in den Mittelpunkt. Vorbild waren hierbei die Länderförderungen, die ebenfalls an der Auslastung von Studiokapazitäten orientiert waren. Ganz ähnlich ist der neuere German Motion Picture Fund (GMPF) aufgebaut. Die Schaffung eige-

ner IPR's durch deutsche Produzenten steht nicht mehr im Fokus. Maßstab ist nicht mehr die »handwerkliche Qualität«, sondern der »production value«. Dem liegt die Vorstellung zugrunde, dass ein hoher »production value« tendenziell eher einen Erfolg nach sich ziehen könnte. Umgekehrt verzichtet man auf die Schaffung eigener Inhalte im Sinne von IPR's im Lande.

Dies ist eine gefährliche Fehlentwicklung, denn es ist ökonomisch nicht nachzuweisen, dass in der Medienproduktion ein höherer »production value« höhere Einnahmen generiert, insbesondere weil die Gewinnzone wegen der hohen Ausgaben und Risiken nicht immer leicht zu erreichen ist. Außerdem ist der Aufbau eigener IPR's nicht nur kulturell, sondern insbesondere auch ökonomisch die einzige Möglichkeit, langfristige Renten zu generieren. In der Komplementarität zu der FFA-Förderung fällt diese Fehlentwicklung allerdings nicht so auf, da immer noch größere Volumina über das Umlageverfahren erfolgen.

Augenblicklich wird diskutiert – ähnlich wie in vielen anderen Ländern – in Umsetzung des Koalitionsvertrages auch für die Computerspielebranche einen Förderfonds des Bundes aufzulegen. Dabei orientiert sich ein Vorschlag am DFFF. Ohne die IPR-Entwicklung anzusehen, wird der »production value« so in den Mittelpunkt gestellt; die handwerkliche Qualität fällt hinten runter. Anders als in der Filmbranche gibt es jedoch keine umlagefinanzierte FFA, die eine Basis IPR-orientierter Medienproduktion darstellt.

Daher könnte der typische Mittelständler, d. h. der klassische deutsche Spieleentwickler, von vorne herein durch das Raster fallen. Die deutsche Games-Förderung läuft Gefahr, vor allem globale Konzerne zu fördern, die Deutschland bislang nur als Importmarkt kannten. Glücklicherweise hat die Bundespolitik angekündigt, aus Steuermitteln ein Fördervolumen von

mindestens 50 Millionen Euro pro Jahr – Tendenz steigend – zur Verfügung zu stellen. Angesichts dieser Zahlen ist eine Umlagefinanzierung wohl nicht zwingend erforderlich – das würde sich ändern, wenn das Fördervolumen 50 Millionen Euro deutlich unterschreiten würde. Trotzdem sollte die Ausgestaltung hier nicht kritiklos die Fehlentwicklungen aus der Filmförderung des Bundes aufnehmen. Auch im Bereich der Games-Förderung des Bundes muss die an handwerklicher Qualität orientierte eigene IPR-Produktion in Deutschland im Vordergrund stehen, soweit dies europarechtlich zulässig ist.

Insofern könnte diese Diskussion auch ein guter Ansatzpunkt sein, um die Entwicklungen in der Filmförderung kritisch zu hinterfragen. Letztlich muss auch hier ein auf unsere eigenen Medien bezogener Blick ausschlaggebend sein. Kulturelle und wirtschaftliche Aspekte sind keine Gegensätze – sie bedingen sich gegenseitig. Man kann die kulturelle mediale Reproduktion nicht allein den Bemühungen der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten überlassen, denn diese sind angesichts der demografischen Herausforderungen ohnehin überfordert. Außerdem ist Deutschland mit 80 Millionen Einwohnern auch ein großer Markt, der der heimischen Produktion – mit etwas Unterstützung – wirtschaftliche Prosperität im kulturellen Kontext ermöglichen sollte. Dann – aber erst dann – können wir uns auch gern mit globalen Produktionsstrukturen beschäftigen, die uns inhaltlich und kulturell bereichern könnten.

Malte Behrmann ist Rechtsanwalt und Hochschullehrer. Er verantwortet an der bbw Hochschule die Studiengänge Wirtschaftskommunikation und Creative Industry Management. Behrmann war Gründungsgeschäftsführer des GAME. 2017 ist sein Buch »In der Innovationsfalle« (Ibidem) erschienen



»Good bye, Lenin« wurde 2003 zum Kassenschlager – ein Film mit geringem »production value«, aber hoher handwerklicher Qualität

Gleichberechtigt und respektvoll

Grundsätze des interkulturellen Dialogs

WIGBERT BOELL

Schon vor zehn Jahren hatte die EU 2008 zum »Jahr des interkulturellen Dialogs« erklärt. Der Kulturbereich in verschiedenen Ländern organisierte engagierte Programme und Maßnahmen, um den Austausch innerhalb und zwischen den Ländern zu fördern. Migration war schon immer eine Tatsache in Europa inklusive Millionen Flüchtlingen in der Nachkriegszeit. Die EU betonte im Laufe der Jahre verstärkt die Gemeinsamkeit der Werte »in Vielfalt« und die Notwendigkeit eines kontinuierlichen Dialogs.

Wer heute in das Restaurant »Kreuzberger Himmel« in Berlin kommt und dort Hummus, Samosas oder Kibbeh isst, weiß spätestens nach einem Blick in die Speisekarte, dass fast alle Mitarbeiter in Küche und Service Geflüchtete sind, die ausgebildet und weitervermittelt werden. »Integration erlebbar machen« ist das Ziel der Initiative, und mit vollem Mund stellen wir fest, dass Integration auch gut schmecken kann. Schon einfache unverbindliche Begegnungen sind ein kleiner Schritt zur Verständigung.

seinem »Weißbuch zum interkulturellen Dialog: Gleichberechtigt in Würde zusammenleben« schrieb.

In Deutschland und Europa gibt es dafür unzählige Beispiele. So arbeiten soziokulturelle Zentren, wie das ZAKK in Düsseldorf oder die »Werkstatt der Kulturen« in Berlin, schon seit vielen Jahrzehnten auch mit vor Ort lebenden internationalen Künstlern und integrieren dabei Teile der »migrantischen Bevölkerung«.

Gleichberechtigter Austausch

Interkultureller Dialog ist der gleichberechtigte und respektvolle Austausch zwischen Menschen und Gruppen unterschiedlicher Herkunft oder unterschiedlicher Tradition aufgrund ihres ethnischen, kulturellen, religiösen oder sprachlichen Erbes. Er ist ein dynamischer Prozess, der sich auf alle Formen der Kommunikation bezieht – verbal als auch nonverbal, also auch z. B. Kunst und Musik ausdrücklich miteinschließt. Interkultureller Dialog trägt zur Integration bei, denn er hat das Ziel, das gegenseitige Verständnis zu fördern und zu verbessern. Der Begriff »Dialog« betont dabei auch die Suche nach Gemeinsamkeiten. Es ist keine Diskussion um das Trennende, keine Betonung von unterschiedlichen Meinungen oder

Kultur ihrer Vorfahren zu nähern; es gibt speziell eingerichtete »intercultural learning zones«, die Besucher anregen, mehr über die Kultur der Herkunftsländer zu erfahren. Würden die Verantwortlichen im Berliner Humboldtforum dieses Konzept als Inspiration annehmen, würden vielleicht viele Diskussionen entschärft.

Vier Voraussetzungen sinnvoller Integrationsarbeit

Es gibt vier Voraussetzungen, die für eine sinnvolle Integrationsarbeit und einen funktionierenden interkulturellen Dialog notwendig sind: Offenheit, Dialogbereitschaft, Integrationswille und »good citizenship«. Sie gelten gleichermaßen für die Angekommenen als auch für alle Mitglieder der Aufnahmegesellschaften.

Erste Voraussetzung ist Offenheit: des Einzelnen gegenüber »Anderen«, als auch der Gesellschaft gegenüber Veränderungen. Das Leben ist Veränderung. In der Geschichte gibt es genug Beispiele, wie eine Gesellschaft bewusst, nachhaltig und langfristig erfolgreich mit Veränderungen durch Migration umgehen kann. Xenophobe Angstmacherei von Nationalisten und Rechtspopulisten in Europa ist Propaganda. Ein Baustein ist, sich

oder schwarze Deutsche treffen. Nur durch nachhaltiges Verständnis bildende Maßnahmen können Konflikte im Jetzt beseitigt werden. Dabei geht es um das Erreichen der Mitte der Gesellschaft und klare Maßnahmen gegenüber rechter Meinungsmache. Zur Integration gehört also nicht nur der Wille der »Ankommenden«, sondern auch der explizite Wille der Gesellschaft, (geregelt) Einwanderung willkommen zu heißen.

»Good Citizenship« ist eine weitere Voraussetzung zur Integration und damit auch zum interkulturellen Dialog. Ein »guter Bürger« zu sein bedeutet neben der Akzeptanz von Regeln und Gesetzen, auch die »Würde des Menschen« zu achten. Auch ein Flüchtling (»Staatenloser«) hat das »Recht, Rechte zu haben«, so Hannah Arendt. Deutschland hat aus der Geschichte gelernt und spricht dieses Recht jedem Menschen zu. Damit einher gehen die Pflichten aller Bürger, die Freiheiten von offenen Gesellschaften, interreligiöse Toleranz, Gleichberechtigung etc. zu respektieren.

Für die praktische Integrationsarbeit wird empfohlen, sich bei ersten Begegnungen zunächst auf Gemeinsamkeiten zu konzentrieren und insbesondere die Bereiche »Politik« und »Religion« auszuklammern, da sie zu oft viele Widerstände hervorrufen und

Untersuchung empfohlen, wie das a) Programm und b) Personal zusammengesetzt ist und auf den Dialog ausgerichtet werden kann. In der Programmgestaltung kann beispielsweise eine Theateraufführung von »Death and the King's Horseman« vom nigerianischen Autor und Dramatiker Wole Soyinka ein erster Schritt in die richtige Richtung sein, während in der Personalpolitik nicht nur Diversität gefördert werden sollte – auch in den Führungspositionen, denn diese werden europaweit immer noch hauptsächlich von »weißen Männern mittleren Alters« besetzt.

Der dritte Bereich ist c) »interkulturelle Kompetenz zu fördern und zu lehren«. Wie sehr dies auch in der Gesellschaft notwendig ist, zeigen die teilweise unsäglichen Debatten um »Özil«, »Seenotrettung« oder #MeTwo. Interkulturelle Kompetenz beginnt mit den Fundamenten Menschenwürde und (kulturelle) Gleichberechtigung im Dialog auf Augenhöhe. Kultur kann Vorbild sein. Es geht darum, Sensibilität und Verständnis in der Gesellschaft zu erhöhen, während gleichzeitig auch die generelle Expertise in den Organisationen verbessert wird.

Weitere Bereiche des interkulturellen Dialogs sind: d) »Begegnungsräume schaffen«, e) »audience development« und f) »kulturelle Teilhabe fördern«. Räume der Begegnung kann jedes Museum bieten, während jede (Film-, Theater-, Tanz-, Oper-) Aufführung Gelegenheit zu einer fachlichen Einführung und/oder anschließenden Diskussion bietet. Wie essenziell e) »audience development« für den Erfolg ist, weiß jeder Kulturmanager. Die Integration möglicher neuer Besuchergruppen erfordert andere Angebote. Wie das oben erwähnte Beispiel aus Dublin zeigt, sind dabei der kreativen Umsetzung keine Grenzen gesetzt.

Der Begriff f) »kulturelle Teilhabe« wird oft nur als die Möglichkeit verstanden, passiv am Leben der Gesellschaft teilzunehmen. Bedeutsamer ist aber die andere Seite, nämlich das Bedürfnis von Vertriebenen nach Ausdrucksformen der eigenen Kultur und Traditionen – ein »Heimatgefühl fern von der Heimat«. Konsequenterweise bedeutet »kulturelle Teilhabe« also auch Möglichkeiten der Präsentation anderer (Welt-) Kulturen und ein Beitrag zur (bereits) existierenden »kulturellen Vielfalt«. Denn so die UNESCO: »kulturelle Vielfalt (ist) für die Menschheit ebenso wichtig wie die biologische Vielfalt für die Natur«.

Der Kompetenzverbund Kulturelle Integration und Wissenstransfer (Ki-Wit) listet seit 2016 eine Vielzahl von Veranstaltungen auf, die »Teilhabe an Kunst und Kultur als wichtigen Baustein einer zeitgemäßen Einwanderungsgesellschaft« betrachten – vom »Brückenklang-Workshop« im Orchesterzentrum Dortmund bis zum »Yiddish Summer« in Weimar.

Interkultureller Dialog kann als funktionierendes »Instrument der nationalen Integrationspolitik« wirken, wenn der allgemeine Kulturbetrieb auch dabei unterstützt wird. Einige Organisationen, wie z. B. das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa), haben den Begriff bereits in ihren Auftrag übernommen. Uns, die wir im Bereich Kultur arbeiten, fällt die besondere Rolle zu, den interkulturellen Dialog zu fördern und fördern. Wir können positiv zum Verständnis zwischen Kulturen beitragen, indem wir Einzelne aufklären, die Vorteile des kulturellen Austauschs darstellen, die Tatsache der kulturellen Vielfalt aufzeigen und gleichzeitig die Bedeutung der Grundwerte für alle Menschen betonen.

Wigbert Boell ist Kulturberater und Publizist. Mehr unter: www.boell.com



Gemeinsames Tanzen als Sinnbild für Begegnung und Teilhabe: Das Festival »Yiddish Summer Weimar« zeigt jedes Jahr, wie interkultureller Dialog gelingen kann

Eine erste Hürde wird überwunden, der Bann gebrochen. Hier wird ein Raum geschaffen, bei dem sich Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen (wieder-) begegnen können, während es gleichzeitig den »Angekommenen« ermöglicht, Sprache und berufliche Fähigkeiten zu lernen. All dies gehört zum »interkulturellen Dialog«.

Schnell wird deutlich, wie diese spezielle Kommunikationsform Gräben in der Gesellschaft überwinden kann und damit eine demokratische Gesellschaft unterstützt. Interkultureller Dialog schafft es, »(...) die verschiedenen Zugangs- und Sichtweisen der Welt besser verständlich zu machen, Zusammenarbeit und Teilhabe (...) zu stärken (...) und Toleranz und Achtung des anderen zu fördern«, wie der Europarat 2008 in

Vorurteilen. Der interkulturelle Dialog geschieht »auf Augenhöhe« und auf der Ebene der »Kultur«. So jedenfalls sind die Ideale, die als Vorlage für Leitbilder dienen, die wiederum Orientierung in der täglichen interkulturellen Arbeit bieten.

Ein herausragendes Beispiel für gelungenen interkulturellen Dialog ist das »Chester Beatty Library & Art Museum« in Dublin, das diesen Begriff in das Zentrum des Handelns gestellt hat. Die Leitung nutzte einen Umzug 2010 dazu, sich selbst neu zu erfinden. Kunst aus den islamischen und ostasiatischen Kulturkreisen werden in Bezug zu europäischer Kunst gesetzt; Dublins »Migrant Communities« werden in die Programmarbeit eingebunden und ausdrücklich eingeladen, sich der

auf praktische Integrationsarbeit zu konzentrieren. Dafür sind der Wille zu Dialog und zur Integration essenzielle Bestandteile. Eine Gesellschaft verliert einen Teil ihrer Werte, wenn sie Ankommende ohne Differenzierung ausgrenzt. »Ankerzentren« sind eher Internierungslager, wenn sie nicht ähnlich wie die Auffanglager für DDR-Flüchtlinge« Ende der 1980er Jahre betrieben werden – also der ersten Hilfe, Information und Koordination dienen.

Integration beginnt mit Verständnis der Sprache und Kultur der Aufnahmegesellschaft. Integration vereinfacht die Teilhabe an dieser Gesellschaft – das ist das Ideal und Ziel, gerade wenn Ablehnung und Rassismus täglich auch »gut Integrierte«, »deutsche Bürger« der dritten Generation von Einwanderern

die eigentlichen Ursachen für Konflikte sind. »Kultur« als »Ausdruck menschlicher Werte« im Sinne der UNESCO zu verstehen, hilft bei dem Fokus auf das Verbindende im Dialog und bildet Brücken des Verständnisses. Unterschiede treten in den Hintergrund und das gemeinsame Menschliche wird deutlich.

Sechs Bereiche interkultureller Arbeit

In europaweiter Analyse von über 40 Beispielen wurden 2014 in einem Bericht über »(...) die Rolle öffentlicher Kunst- und Kulturinstitutionen bei der Förderung von kultureller Vielfalt und interkulturellem Dialog« sechs Bereiche integrationsfördernder Arbeit dargestellt. Dabei wird eine selbstkritische

FOTO: YIDDISH SUMMER, YULIA KABAKOVA

Migrantentagebuch, erster Eintrag: Heimat

Was ist Heimat?

MARWA ABIDOU

Was bedeutet Heimat?« Diese Frage schien mir immer sehr verdächtig. Wenn ich zurückblicke, erinnere ich mich an meine geduldigen Versuche, eine Antwort dafür zu finden. Nur für den Augenblick schien mir die Antwort vernünftig zu sein. Zu schnell erhält sie neue Fragezeichen, die sich ihren Vorgängern anschließen.

Als ich noch ein Kind war, war die Umarmung meiner Mutter das größte und einzige Zuhause, aber leider war es nicht immer verfügbar. Als ich älter wurde, war die Stimme meines Vaters und sein Lachen mein Zuhause. Diese füllten unser kleines Haus immer mit Freude und Frieden. Leider entriss der Tod ihn mir plötzlich. Mit dem Erreichen des Jugendalters wurde auch meine Suche nach einer Heimat größer. Ich fand sie, in den Momenten, in denen ich spürte, dass meine Freunde mich, so wie ich bin, akzeptierten. Die Begleitung meiner Freunde blieb nicht lang. Das Leben verstreute uns. Ich entwickelte mich weiter sowie auch die Frage – und meine Entschlossenheit verstärkte sich, eine Antwort zu bekommen. Die Heimat war nicht mehr in meinem Leben anwesend. Eines Tages beschloss ich, alles zu überdenken, was ich zufällig von meiner Familie erbt: meinen Namen; die Namen meiner Vorfahren, die ich nicht

kenne; meine Religion, die mein Herz immer schmerzte; meine Heimat, die sich auf ein Land zu reduzieren schien.

Mein Überdenken führte dazu, dass ich alles infrage stellen musste. Alles erschien mir sehr verengt, zu verengt. Ich

musste raus – entschied mich zu gehen. Ich stand lange vor der Weltkarte aus künstlich hergestellten Grenzen und versuchte einen Rahmen für meine Heimat zu finden. Ich wollte eine Heimat, die meine Fragen und meine Verwirrung akzeptieren kann. Eine Heimat, in der ich nicht gezwungen bin, zwischen meinem Leben und seinem Leben zu verhandeln. Ich träumte von einer anwesenden Heimat, in der ich leben kann, die ich nicht wegen ihrer Abwesenheit für den Rest meines Lebens suchen muss. Ich wählte einen Ort auf der Karte, der Freiheit und Akzeptanz versprach. Ich trug einige meiner Sorgen in meinem Koffer, meine Träume in meinem Herzen, und buchte ein One-Way-Flugticket.

Ich werde dieses Gefühl niemals vergessen, das mich ergriffen hat, als ich meine verlassene Heimat vom Fenster des Flugzeugs erblickte. Das Bild entfernte sich allmählich und wurde zu einem Punkt auf der großen Fläche der Erde. Irgendwann konnte ich ihn nicht mehr sehen, aber mein Herz tat es. Ich fühlte einen Schmerz, der das Herz in Abschiedsmomenten ergreift, der für Tage oder sogar Jahre bleiben kann und sich manchmal von selbst erneuert. Ich wollte diesem Schmerz nicht nachgeben, sondern ihn in die Hoffnung verwandeln, eine neue Heimat ohne Schmerz zu finden.

1. Station: Frankfurter Flughafen mit seinen riesigen dominanten Gebäuden. Eine kalte Stadt, schweigende Gesichter, die nichts andeuten, geschlossene Gefühle, Laute von unbekannter Sprache. Ich musste aus Zeichensprache und einigen englischen Wörtern verstehen, dass ich inspiert werden sollte. Ich war nicht allein, es gab einige Passagiere mit brauner Haut, die wie ich unter Beobachtung waren. Es gab kein Entkommen. Ich musste meinen Körper



Der Frankfurter Flughafen ist oftmals das Tor in die neue Heimat – so auch für Marwa Abidou

und mein Gepäck durchsuchen lassen, damit ich ihre Heimat betreten durfte.

Nun war ich hier, ein paar Schritte noch zu meinem Traum von Heimat in einem freien und straff organisierten Land. Es sah für mich wie ein Gemälde aus, das mit präzisen technischen Standards gemalt wurde. Nur konnte ich keine Seele erkennen. Meine innere Stimme warf mir vor: »Das Hier und das Dort zu vergleichen, ist nicht nötig ... du musst die Last der Vergangenheit loswerden, um neu anfangen zu können. Du musst ihre Sprache gut lernen, um

ihnen zu beweisen, dass du das Leben unter ihnen verdienst!«

2. Station: ein sehr kleines Zimmer in einer sehr großen Stadt, die weder Erinnerungen, noch bekannte Gerüche trägt – leer wie mein Herz. Ich erinnere mich an den Tag, an dem ich morgens mein Fenster öffnete und meine Nachbarin nackt im Garten liegen sah. Ich sah sie erstaunt an und konnte noch nicht begreifen, dass das Realität sein konnte. Ihre Stimme brach meine Überraschung: »Die Sonne scheint hier selten, ich versuche seit mehr als 40 Jahren deine Hautfarbe zu bekommen. Wahrscheinlich kennst du ihren Wert gar nicht, weil du sie von Natur aus hast.« Ich lächelte schüchtern und wiederholte mir ihre Worte in meinem Kopf: »Meine Hautfarbe ist ein Geschenk meiner Heimat, ich trage es bei mir und kann und will es nicht aufgeben, selbst wenn ich könnte, es war immer da!« Leider, merkte ich später, konnte es gefährlich sein.

3. Station: anonym. Es vergingen viele Jahre seit der Abreise und Suche nach einer sicheren Heimat. Als ich ihre Nähe spürte, entfernte sie sich wieder. Ich kann meine Hautfarbe nicht ändern, um weiß wie sie zu sein, sie wollen ihre Farbe nicht ändern, um wie ich zu sein. Mein Akzent besiegte mich immer, trotz meiner Sprachfertigkeit. Dunkle lebendige Gesichter verfolgten mich sowie der Geruch von Straßen und alten Häusern in der Erinnerung – die Nostalgie, die mich trotz meiner Fluchtversuche immer belastete.

4. Station: Ein irakischer Freund konfrontiert mich mit der Aussage: »Meine Heimat sind meine Erinnerungen, die ich überall hin mitnehme.« Vielleicht hat er Recht. Ich begann gerade, hier neue Erinnerungen an diese weißgetünchten Straßen zu schaffen. Ich

habe gerade verstanden, was die harten Gesichter andeuten. Die Gleichung begann zu balancieren. Wenn ich mich in Zahlen umwandeln könnte, würde die Teilung fair sein, die gleiche Zeit, die ich hier verbrachte, entspricht ungefähr meinem Leben dort. Die Jahre vergingen und ich versuchte meine Erinnerungen an dort zu töten. Sie kamen aber immer wieder hoch, erschienen unauslöschlich. Ich versuchte die Sprache, den Humor und die Lieder auszutauschen. Es wurden Jahre des Kampfes, um feststellen zu müssen, dass der Verrat an den Erinnerungen nicht gelang. Es war ein Trugschluss zu glauben, dass dieser Verrat der erste Stein für das Traumhaus Heimat sein könnte.

5. Station: auf einer Berliner Straße, die ich liebte und in der ich immer nach Ähnlichkeiten aus meinen Erinnerungen suchte. Drei Männer sprachen mich mit einem lokalen Akzent an, den ich nicht beherrschte. Ich lächelte, als ihre Augen auf mich stießen, trotz meines Gefühls der Gefahr. Meine Hautfarbe verriet ihnen vermeintlich etwas über mich. Plötzlich musste ich einen starken körperlichen Schmerz bekämpfen – sowie später eine tiefe Wunde in meinem Herzen. Ich begegnete meinem Fremdsein in ihren Augen. Es stand vor mir als eine neue harte Herausforderung für meinen Traum.

6. Station: Ich wollte wieder in die Stadt zurückkehren, in der meine Mutter lebt. Die Stadt mit dem Atem von Millionen Menschen, die mit den Gerüchen von Mauern und Gefängnissen verbunden ist. Zurück zu diesem zufällig gezeichneten Gemälde, das in einem regelrechten Chaos existiert, in dem eine unsichtbare Seele sitzt. Ich würde in den geografischen Ur-Ort zurückkehren, den die Welt mir zuwarf. Aber heute bin ich nicht mehr diejenige, die vor Jahren hier war. Genau wie der Ort nicht mehr derjenige ist, der er einmal für mich war. Er ist nicht mehr so schön und edel wie in meiner Erinnerung. Meine Heimat verschwand zwischen einem unvollständigen Traum und einer nicht mehr vorhandenen Umarmung.

Vorletzte Station: Es blieb der Raum dazwischen. Ich konnte nicht zu meinem alten Ort zurückkehren und es schien mir unmöglich, zu einer ausgewählten Heimat einfach dazuzugehören. Es war unvermeidlich zuzugeben. Es blieb mir von »dort«: das Lachen meines abwesenden Vaters, das mich in meinen Träumen ab und zu besuchte; die Umarmung meiner Mutter, die von Tag zu Tag einen größeren Ab-

stand bekam; die Gerüche der alten Straßen, die nicht mehr existierten. Und eine Reihe von Abwesenheiten zwischen »dort« und »hier«: das verfälschte Gefühl der Zufriedenheit, das sich einstellte, wenn ich zum »Hier« zurückkehrte; das Lächeln von Nachbarn, das auch im Winter warm aussah; einige Straßen, die mich nach Jahren kannten; die akzentlose Sprache mei-

ner Tochter; ihr Lächeln, das meine Einsamkeit begleitete; meine ständige Angst, dass sie mich eines Tages mit der Frage konfrontieren könnte: »Mama, was bedeutet Heimat?«

Marwa Abidou ist Theaterwissenschaftlerin mit zwei Doktorgraden im Fachbereich der Theaterwissenschaften und Performing Arts



Guten Morgen, Dornröschen!

Jetzt zum Vorzugspreis bestellen!

Wachgeküsst: 20 Jahre neue Kulturpolitik des Bundes – Bundeskulturpolitik 1998–2018

Herausgegeben von Olaf Zimmermann · Redaktion: Gabriele Schulz
ISBN 978-3-947308-10-1, ca. 300 Seiten · erscheint am 15. 10. 2018

Im Oktober 2018 wird die Bundesbehörde »Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien« 20 Jahre alt. Ende der 1990er Jahre als neue Behörde gegründet und organisatorisch an das Bundeskanzleramt angebunden, musste sie ihren Platz erst finden. Es ging einerseits darum, eine eigene Position mit Blick auf die Länder und deren sogenannter Kulturhoheit zu entwickeln und andererseits im Konzert der Bundesministerien zu einer eigenen Stimme zu finden und insbesondere mit Blick auf die Gesetzgebung zu einem eigenständigen Akteur zu werden. Das vorliegende Buch beschreibt diesen Weg.

Mit Beiträgen von u. a. Simone Barrientos, Gerhart Baum, Gabriele Beger, Frithjof Berger, Maria Bering, Sigrig Bias-Engels, Carsten Brosda, Johann-Hinrich Claussen, Gitta Connemann, Hartmut Dorgerloh, Hartmut Ebbing, Felix Falk, Jörg Freese, Max Fuchs, Daniel Gad, Katharina Görder, Dieter Gorny, Rupert Graf Strachwitz, Monika Griefahn, Erhard Grundl, Monika Grütters, Kathrin Hahne, Gerd Hannesen, Klaus Hebborn, Markus Hilgert, Benjamin-Immanuel Hoff, Christian Höppner, Hans Jessen, Marc Jongen, Karl Jüsten, Susanne Keuchel, Jakob Johannes Koch, Martin Maria Krüger, Klaus-Dieter Lehmann, Uwe Lübking, Gilbert Lupfer, Aiman Mazyek, Udo Michallik, Regine Möbius, Elisabeth Motschmann, Michael Naumann, Bernd Neumann, Uwe Neumärker, Knut Nevermann, Julian Nida-Rümelin, Hans-Joachim Otto, Hermann Parzinger, Gerhard Pfennig, Jan-Ole Püschel, Heike Raab, Martin Rabanus, Stefan Rhein, Claudia Roth, Günther Schauerte, Oliver Scheytt, Barbara Schneider-Kempf, Gabriele Schulz, Barbara Seifen, Charlotte Sieben, Norbert Sievers, Robert Staats, Wolfgang Thierse, Isabel Tillmann, Friedhelm Unverdorben, Matthias Theodor Vogt, Hortensia Völckers, Matthias Weber, Christina Weiss, Günter Winands und Olaf Zimmermann

Bestellen Sie bis 13. Oktober 2018 zum Vorzugspreis von 14,10 Euro unter www.kulturrat-shop.de vor!

nmzmedia

Ihr Musik-Kultur-Videoangebot auf www.nmz.de

Spannende Musikdokus in voller Länge

Über die Jahre hat sich auf unserer Homepage ein Schatz von hunderten von Filmen zu den verschiedensten Themen des Musiklebens angesammelt. Von kurzen Clips und Trailern bis hin zu kompletten Dokumentarfilmen für die Fernsehausstrahlung. Wir haben für Sie diesen Monat im Archiv gestöbert und empfehlen Ihnen hier einige der vielen Dokumentationen im Fernsehformat, die Sie dort in voller Länge anschauen können – kostenlos und ohne jede Anmeldung.



Klaviere für Grundschulen

Die Carl Bechstein Stiftung stellt Grundschulen kostenlos Klaviere zur Verfügung, damit Kinder frühzeitig mit dem Klavierspiel beginnen können. Bevorzugt werden Ganztagsschulen, da die Schüler dort – zumeist in Zusammenarbeit mit Musikschulen – nachmittags Klavierunterricht erhalten und auch üben können. Über 150 Schulen haben mittlerweile ein Klavier erhalten. Wir haben im Auftrag der Stiftung zwei dieser Schulen in Berlin und Nürnberg besucht, um das Projekt vorzustellen.



Das Generationen-Projekt des SWR Symphonieorchesters

„Wenn ältere Menschen nicht mehr so mobil sind, um ins Konzert zu gehen, dann müssen wir uns eben bewegen“, findet Hanno Dönnweg, Solo-Fagottist im SWR Symphonieorchester. Er und Musikvermittlerin Jasmin Bachmann brachten Kinder und Senioren mit Musik außerhalb des Konzertsaals zusammen. nmzMedia hat das Vermittlungsprojekt im Auftrag des SWR begleitet.



Demnächst auf nmzMedia:

Darmstädter Ferienkurse 2018

Vom 14. bis 28. Juli 2018 fanden die Darmstädter Ferienkurse statt mit einem dichten Programm aus Konzerten, Kursen, Workshops, Lectures, Diskussionen, Think Tanks und Ateliers, an denen etwa 60 Dozent/-innen und viele weitere Gäste mitwirkten. Rund 400 Teilnehmer/-innen aus etwa 50 Nationen beteiligten sich.

nmzmedia

alle Filme für Sie kostenlos unter www.nmz.de



Ein Forschertraum: 440.000 Bücher und 1.000 Zeitschriften zur AKBP in der ifa-Bibliothek

Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik zum Lesen

Die Bibliothek des Instituts für Auslandsbeziehungen in Stuttgart

GU DRUN CZEKALLA

Welchen Einfluss hatten die Dichterlesungen des Goethe-Instituts im Oktober 1977 in Teheran auf die iranische Revolution? Welche Lehren hat man in Europa aus der Vergangenheit gezogen, wie wird mit Erinnerung umgegangen, welche Rolle spielen Gedenken und Aussöhnung in europäischen Staaten? Was meinte Willy Brandt, als er von der »Arbeit an der Weltvernunft« sprach? Das sind nur einige der Fragen, die der Bibliothek des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa) in den letzten Jahren von ihren Nutzern gestellt wurden.

Die ifa-Bibliothek ist die weltweit führende wissenschaftliche Spezialbibliothek zu Themen des internationalen Kulturaustauschs. Das inhaltliche Spektrum der Sammlung reicht von Cultural Diplomacy, Soft Power und Nation Branding über Sprachenpolitik

Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik sichtbar machen

und Wissenschaftsbeziehungen bis zu interkultureller Kommunikation, nationalen Stereotypen und kultureller Länderkunde. Die Publikationen und Monatsprogramme der Goethe-Institute im Ausland und die deutschsprachige Presse des Auslands stellen weitere Sammelschwerpunkte dar. Die ifa-Bibliothek dokumentiert den Stand der nationalen und internationalen Forschung zu diesen Themen und bezieht neben Büchern und Zeitschriften auch Aufsätze in die Dokumentation mit ein.

Für eine Bibliothek mit hochspezialisierten Beständen birgt die Digitalisierung große Chancen, um sich mit anderen Bibliotheken und Datenbanken international zu vernetzen, Nutzer aus dem In- und Ausland zu erreichen und ihnen Informationen aller Art anzubieten. Gleichzeitig wird der Service der Bibliotheken, relevante Informationen auszuwählen, aufzubereiten und zur Verfügung zu stellen, immer wichtiger. Der Online-Katalog (OPAC) der ifa-Bibliothek enthält Links zu Texten, die im Internet öffentlich zugänglich sind. Eine Sammlung von Grundlagentexten – wie z. B. Publikationen des Auswärtigen

Amts, Berichte der Bundesregierung zur Auswärtigen Kulturpolitik, bilaterale Kulturabkommen der Bundesrepublik Deutschland – wird im Volltext online angeboten. Neben dem OPAC weist die ifa-Bibliothek ihre Bestände auch in der Datenbank World Affairs Online (WAO) nach, die sie gemeinsam mit den Fachinformationseinrichtungen führender deutscher Forschungsinstitute und Thinktanks aufbaut. Die vertiefte inhaltliche Erschließung mit einem mehrsprachigen Thesaurus in WAO ist unverzichtbare Grundlage für die Informationsdienstleistungen der ifa-Bibliothek.

Kernaufgabe der ifa-Bibliothek ist es, die Sichtbarkeit der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) zu erhöhen sowie die Forschung zum Themenfeld Kultur und Außenpolitik zu fördern und zu unterstützen. Einen großen Stellenwert nimmt die individuelle Beratung von Wissenschaftlern, Doktoranden und Masterstudierenden bei der Literaturrecherche und die Begleitung der Forschungsvorhaben durch kontinuierliche Fachrecherchen ein. Forscher, die nach Stuttgart kommen, um in der ifa-Bibliothek zu arbeiten, profitieren in besonderem Maße davon und finden die relevante Literatur zur AKBP verlässlich und schnell an einem Ort.

Für das breitere Fachpublikum hat die Bibliothek auf der Homepage des ifa unter »AKBP kompakt« umfangreiche Informationsangebote zusammengestellt: Hierzu zählen aktuelle Nachrichten zum internationalen Kulturaustausch, eine tägliche Online-Presseschau, ein Veranstaltungskalender zu internationalen Konferenzen, Ausschreibungen und Wettbewerbe, ein Praktikumsführer, das Europeanetz zur Auswärtigen Kulturpolitik in den Ländern der EU sowie eine Zusammenstellung von mehr als 300 deutschen und internationalen Organisationen, die im Rahmen der internationalen Kulturbeziehungen aktiv sind. In einem Kooperationsprojekt mit Wikipedia werden die deutsch- ausländischen Kulturabkommen zurzeit in Wikisource eingestellt, durchsuchbar gemacht und vertont. Auch in den sozialen Medien ist die ifa-Bibliothek mit einem Facebook-Auftritt präsent.

Für die Nutzergruppe der Abgeordneten von Bundestag und Landtagen sowie Vertreter des Auswärtigen Amtes und anderer Bundes- und Landesres-

sorts bietet die Bibliothek auf Anfrage besondere Dienstleistungen, wie den wöchentlichen Pressespiegel »Auswärtige Kulturpolitik« und individuelle Recherchen zu Themen des internationalen Kulturaustauschs, an.

Neben den klassischen Bibliotheks- und Informationsaufgaben engagiert sich die ifa-Bibliothek auch im wissenschaftlichen Initiativkreis Kultur und Außenpolitik (WIKa). Ziel des WIKa ist es, durch Workshops, Doktoranden-Kolloquien und einen Newsletter mit Nachrichten aus der Forschung, Tagungen sowie einem Literaturüberblick den Dialog zwischen Wissenschaft, Kultur, Politik und Medien zu intensivieren, neue Forschungen anzuregen und den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern. Darüber hinaus koordiniert die Bibliothek den ifa-Forschungspreis, der jährlich eine herausragende und die Forschung besonders weiterführende Masterarbeit oder Dissertation auszeichnet. Gemeinsam mit dem Forschungsprogramm des ifa bilden Bibliothek, WIKa und Forschungspreis eine kohärente Unterstützungsleistung für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Themen der internationalen Kulturbeziehungen. Gefördert wird das ifa aus Mitteln des Auswärtigen Amtes, des Landes Baden-Württemberg und der Stadt Stuttgart.

Gu drun Czekalla ist Politikwissenschaftlerin. Sie leitet die Bibliothek des Instituts für Auslandsbeziehungen und ist Geschäftsführerin des WIKa sowie Ansprechpartnerin für den ifa-Forschungspreis

i ZUR BIBLIOTHEK

Die Bibliothek des ifa befindet sich in Stuttgart, Charlottenplatz 17. Öffnungszeiten: dienstags bis freitags 13-18 Uhr. Die Bibliothek ist an den nationalen und internationalen Leihverkehr der Bibliotheken angeschlossen. Bestand: 440.000 Bände, 1.000 regelmäßig eingehende Print- und Online-Zeitschriften.

i SPEZIAL-BIBLIOTHEKEN

Ab der Ausgabe 4/18 stellt Politik & Kultur regelmäßig ausgewählte Spezialbibliotheken vor.

24 Sprachen

Die Politik der Mehrsprachigkeit der Europäischen Union

RICHARD KÜHNEL

Jedes Jahr feiern wir am 26.9. den Europäischen Tag der Sprachen. Dieser Aktionstag geht auf eine Initiative des von der EU unabhängigen Europarates aus dem Jahr 2001, dem Europäischen Jahr der Sprachen, zurück. Die Europäische Kommission hat sich dem Projekt von Anfang an angeschlossen. Das ist nur natürlich, wenn man bedenkt, dass die EU die internationale Organisation mit den meisten Amtssprachen weltweit ist. Zwar hat die EU »nur« 28 Mitgliedstaaten, sie verfügt aber über 24 Amtssprachen – die UNO dagegen mit ihren 193 Mitgliedstaaten hat lediglich sechs Amtssprachen – Arabisch, Chinesisch, Englisch, Französisch, Russisch und Spanisch; der Europarat trotz 47 Mitgliedstaaten sogar nur zwei – Englisch und Französisch.

Wir werden oft gefragt, warum die EU in so vielen verschiedenen Sprachen arbeitet, wenn größere Organisationen mit weniger Sprachen auskommen. Verursacht eine solche Sprachenvielfalt nicht nur unnötigen Verwaltungsaufwand und Kosten?

Die Antwort darauf ist ein klares Nein. Die Notwendigkeit der Mehrsprachigkeit in den EU-Organen ergibt sich einerseits aus der besonderen Natur dieses Staatenbundes: Die Organe der Europäischen Union erlassen – im Gegensatz zu den Organen anderer internationaler Organisationen – Rechtsvorschriften, die für die

**»Sprich zu einem Menschen in einer Sprache, die er versteht, und Du erreichst seinen Kopf; sprich zu ihm in seiner Sprache und Du erreichst sein Herz.«
Nelson Mandela**

einzelnen Bürgerinnen und Bürger der EU-Mitgliedstaaten unmittelbar gelten, d. h. Gesetze, aus denen jedem einzelnen von uns Rechte und Pflichten erwachsen. Daher muss jeder in der Lage sein, die Vorschriften lesen und verstehen zu können. Man kann von niemandem verlangen, dass er sich an Regeln hält, die er nicht versteht – andererseits sind Rechte wirkungslos, wenn den Menschen nicht mitgeteilt wird, welche Rechte dies sind und wie sie diese durchsetzen können.

Außerdem verlangt es unser Demokratieverständnis, dass sich jede Bürgerin und jeder Bürger in seiner oder ihrer eigenen Sprache an die EU-Organe wenden und sich damit in das Projekt EU einbringen kann. Würden wir nur in einer, drei oder sechs Sprachen arbeiten, wie manchmal vorgeschlagen wird, würde ein großer Teil der EU-Bevölkerung effektiv von der Kommunikation mit den EU-Institutionen ausgeschlossen, und zwar oft die wirtschaftlich und sozial schwächeren Bevölkerungsschichten, die im Allgemeinen auch über die geringsten Fremdsprachenkenntnisse verfügen. Nur mehrsprachig ist die EU für alle ihre Bürgerinnen und Bürger zugänglich und transparent.

Andererseits ist für die Europäische Kommission die Mehrsprachigkeit auch eine Angelegenheit europäischer Identität. Dass in der EU alle Sprachen gleichberechtigt sind, ist auch ein Ausdruck der Gleichberechtigung und Ach-

tung der verschiedenen Mitgliedstaaten, ihrer Bürgerinnen und Bürger und ihrer Kultur, unabhängig von Größe oder Wirtschaftsleistung.

Schon die Gründer der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, der Vorläuferin der Europäischen Union, waren sich einig, dass die Sprache ein wichtiges Element der nationalen Kultur und Identität ist. Deswegen war es undenkbar, dass einige Staaten zugunsten einer anderen Sprache auf ihre eigene Sprache verzichten sollten. Die erste Verordnung, die erlassen wurde, war dementsprechend auch die Verordnung 1/58 zur Regelung der Sprachenfrage. Darin wird verfügt, dass »Verordnungen und andere Schriftstücke von allgemeiner Geltung ... in den (also allen; Anm. d. V.) Amtssprachen abgefasst« werden. Diese Sprachen sind in Artikel 1 namentlich aufgeführt. Der betreffende Artikel wurde im Zuge des Beitritts neuer Länder immer wieder geändert und um neue Amtssprachen ergänzt.

In diesem Artikel findet sich im Übrigen auch die Antwort auf die vielfach gestellte Frage nach dem Los des Englischen bei einem Austritt des Vereinigten Königreichs aus der EU: Solange das Englische in der Verordnung 1/58 verankert ist, bleibt es Amtssprache.

**»Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt«
Ludwig Wittgenstein**

Um das Englische zu streichen, müsste die Verordnung geändert werden. Dafür wäre aber Einstimmigkeit der Mitgliedstaaten erforderlich, was angesichts der Tatsache, dass das Englische weiterhin Amtssprache in zwei Mitgliedstaaten (Irland und Malta) ist, undenkbar er-

scheint. Es wäre zudem absurd, uns einer Weltsprache zu begeben, die nicht nur bei internationalen Verhandlungen der EU eine wichtige Rolle spielt, sondern auch zwischen Europäerinnen und Europäern gesprochen wird.

Um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, beschäftigt die Europäische Kommission den größten Übersetzungs- und Dolmetschdienst der Welt. Auch viele andere EU-Organe – beispielsweise das Europäische Parlament, der Rat, die Europäische Zentralbank, der Ausschuss der Regionen, der Wirtschafts- und Sozialausschuss, die Europäische Investitionsbank, der Europäische Gerichtshof oder der Europäische Rechnungshof – verfügen über eigene Sprachendienste. Insgesamt arbeiten rund 4.200 Übersetzerinnen und Übersetzer sowie ungefähr 1.000 Dolmetscherinnen und Dolmetscher bei der EU.

Wir werden oft gefragt, ob diese Mehrsprachigkeit nicht »unnötig teuer« sei. Der (ideelle) Wert von Transparenz,

Zugänglichkeit und Kommunikation lässt sich nicht quantifizieren; die Kosten dagegen natürlich schon: Diese belaufen sich für die Übersetzung und Verdolmetschung in allen EU-Einrichtungen zusammen auf ca. eine Milliarde Euro im Jahr. Das mag sich viel anhören, entspricht aber weniger als einem Prozent des EU-Haushalts und 0,009 Prozent des EU-Bruttoinlandsproduktes. Das bedeutet, dass die Mehrsprachigkeit jeden EU-Bürger und jede EU-Bürgerin weniger als zwei Euro pro Jahr kostet.

Die EU lebt die Mehrsprachigkeit aber nicht nur in ihren Organen, sie möchte diese auch in der EU-Bevölkerung fördern. Erklärtes Ziel ist es, dass alle EU-Bürgerinnen und -Bürger zusätzlich zu ihrer Muttersprache zwei Fremdsprachen sprechen. Dieses Postulat wurde von den Europäischen Staats- und Regierungschefs 2008 in ihrer »Europäischen Strategie für Mehrsprachigkeit« festgelegt und erst im November 2017 auf dem Sozialgipfel von Göteborg erneut bestätigt.

Hintergrund ist dabei zunächst die ganz praktische Überlegung, dass die EU-Bürgerinnen und -Bürger einen der größten Vorteile des gemeinsamen Binnenmarktes – die Arbeitnehmerfreizügigkeit bzw. die Niederlassungsfreiheit – nur dann wirklich voll ausnutzen können, wenn sie über entsprechende Fremdsprachenkenntnisse verfügen. Ein Studium, ein Praktikum oder eine Berufstätigkeit im Ausland ist meist nur dann möglich, wenn man die Landessprache zumindest teilweise beherrscht, auch die Integration im neuen Wohnland wird dadurch erleichtert.

Die Mobilität der Arbeitnehmer hat sowohl individuelle als auch volkswirtschaftliche Vorteile: Der Einzelne kann von mehr Angeboten und Chancen profitieren, als wenn er auf den heimischen – mehr oder weniger großen – Arbeitsmarkt beschränkt wäre; auf volkswirtschaftlicher Ebene ermöglicht sie eine bessere Abstimmung von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt und trägt damit zur allgemeinen Wirtschaftsleistung bei.

Aber auch auf dem nationalen Arbeitsmarkt sind Fremdsprachenkenntnisse in Zeiten zunehmender internationaler Vernetzung ein großes Plus: Studien legen nahe, dass gute Kennt-

**»Eine neue Sprache zu lernen bedeutet nicht einfach, neue Wörter für die gleichen Dinge zu lernen, sondern auch, anders über die gleichen Dinge denken«
Flora Lewis**

nisse einer Fremdsprache – natürlich insbesondere des Englischen, aber nicht nur – erhebliche Gehaltsvorteile mit sich bringen.

Das Erlernen von Fremdsprachen darf aber nicht rein utilitär gesehen werden; jede Fremdsprache eröffnet eine neue Kultur, eine neue Literatur, eine neue Geschichte, neue Freundschaften, neue Erkenntnisse – kurz, sie erweitert den Horizont. Man lernt andere Menschen besser verstehen, was Toleranz und Empathie fördert; Eigenschaften, die für ein fruchtbares Miteinander im heutigen Europa unerlässlich sind.

Richard Kühnel ist Vertreter der Europäischen Kommission in Deutschland



Rund 4.200 Übersetzer und 1.000 Dolmetscher bilden das Rückgrat der EU-Mehrsprachigkeitspolitik

FOTO: DPA



Der erste ESACH-Kongress fand 2018 in Girona statt: Die spanische Stadt ist selbst reich an europäischem Kulturerbe

FOTO: ALEX CORTADELLAS / FOTOLIA.COM

Auf Augenhöhe mitgestalten

Die Initiative ESACH begeistert Studierende für europäisches Kulturerbe

Eine Gruppe Studierender der Universität Passau ist einem Projektauftrag des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz gefolgt, hat europaweit studentische Mitstreiterinnen und Mitstreiter von ihrer Idee begeistert und gestaltet nun als European Students' Association for Cultural Heritage (ESACH) das europäische Kulturerbejahr mit. Theresa Brüheim spricht mit dem Initiator Marius Müller.

Theresa Brüheim: Herr Müller, Sie sind Gründer und Mitglied von ESACH. Was ist ESACH genau, welche Idee steht dahinter und wieso haben Sie es gegründet?

Marius Müller: Genau, ich bin Initiator und Mitgründer der studentischen Initiative ESACH, deren Geschichte im Januar/Februar 2017 an der Universität Passau begann. Damals ist eine kleine Gruppe dem Aufruf des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz gefolgt. Wir waren einfach begeistert von der Ankündigung des Kulturerbejahres 2018 und der Idee, dass sich jüngere Generationen aktiv beteiligen sollen. Schüler sind oft durch Projekte im Klassenverbund beteiligt, sogenannte »Emerging Professionals« können durch ihren Arbeitsplatz eingebunden sein. Aber was ist mit Studierenden und den »Young Professionals«? Wir haben uns einfach angesprochen gefühlt. Damit einhergehend die Idee in den sozialen Medien und auf Internetseiten über eigeninitiativ organisierte studentische Veranstaltungen etc. als »Voice of the European Cultural Heritage at Europe's Universities« zu be-

richten. Die Idee war anfangs recht abstrakt, aber selbstbewusst darauf gerichtet, eigene Sichtweisen einzubringen. Wir haben dann das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz angefragt, um offiziell ein Sharing-Heritage-Projekt zu werden. Die Geschäftsstelle hat uns direkt ideell unterstützt – ohne sie wäre alles wahrscheinlich nicht so weit gekommen. Über die Online-Berichterstattung, Vortragsveranstaltungen, Seminare und Exkursionen hinaus hat sich dann ein aktives europäisches Netzwerk aus Studierenden, Promotionsstudierenden und jungen Forschern verschiedener Disziplinen entwickelt, die sich fachlich an verschiedenen europäischen Universitäten mit Kulturerbe auseinandersetzen.

Neben dieser Idee bestand auch immer der Wunsch, daraus etwas Langfristigeres zu machen: ein junges, innovatives und europäisches Netzwerk, das auf dieses Moment aufbaut. Dass das dann tatsächlich Realität wurde, war eine positive Überraschung!

Genau, über 2018 hinaus soll ESACH weitergehen. Gibt es schon konkrete Pläne, wie das aussehen könnte?

Vor Kurzem habe ich die finale Nachricht bekommen, dass die ESACH-Vertreter aus Genua, Italien das nächste ESACH-Meeting 2019 an ihrer Universität organisieren werden. Was einen großen Aufwand bedeutet – insbesondere die studentische Finanzierung ist immer ein enormer Verwaltungsaufwand. Dieses Jahr fand der ESACH-Kongress zum

ersten Mal in Girona, Spanien statt. Es war wirklich toll, wie viel Mühe man sich gemacht hat und das soll 2019 in Genua wiederholt werden, um den Fortbestand von ESACH zu sichern und – das Wichtigste – neue Mitglieder persönlich kennenlernen zu können. Soziale Medien bieten uns heute sicher eine tolle Grundlage, ein abstraktes Projekt schnell bekannt zu machen, aber es braucht den persönlichen Kontakt, um real zu werden und ein sich entwickelndes Netzwerk zu sichern.

Können Sie bitte vom ESACH-Kongress in Girona berichten: Was ist passiert? Wie ist es abgelaufen?

Dabei waren ESACH-Mitglieder aus Madrid, La Palma und Girona in Spanien, aus Bukarest in Rumänien, aus Opole in Polen, aus Genua in Italien, aus Lissabon in Portugal, aus Hamburg, Münster und Passau in Deutschland. Der Kongress begann mit der Begrüßung durch einen der Vizepräsidenten der Universität Girona – was für ESACH als studentische Initiative eine Anerkennung und Wertschätzung auf administrativer Ebene bedeutet. Denn das Besondere ist ja, dass nicht Professoren oder Universitäten hinter der ESACH-Idee stehen, sondern es eine rein studentische Idee ist, die dann von den Hochschulen angenommen wurde. Im Anschluss haben die ESACH-Mitglieder Kurzvorträge zu diversen Themen gehalten. Dabei haben z. B. Kulturanthropologen aus Hamburg ihr Young-Heritage-Studio vorgestellt und Kunstgeschichtsstudie-

rende aus Münster haben ihre Projektwebseite »Denk' mal europäisch« präsentiert. Als Jurastudent habe ich einen Input zu rechtlichen Rahmenbedingungen für den Kulturerhalt als wesentliches Element eines zeitgenössischen Kultursystems gegeben. Daran kann man eine weitere Besonderheit, nämlich die Interdisziplinarität, von ESACH gut erkennen. Dann haben auch die Gastgeber aus Girona, die Denkmalpflegestudierende sind, eine Stadtführung in Girona, eine Exkursion zu den Ruinen von Empúries, den ursprünglich griechisch, dann römischen Siedlungen nahe Girona und vieles mehr organisiert.

Gibt es bereits Zahlen, wie viele Gleichgesinnte sich in ganz Europa für ESACH gefunden haben? Wird das ESACH-Netzwerk auch bereits in der Fachwelt gesehen?

Bei studentischen Organisationen ist das immer schwer zu beziffern, aber wirklich aktive Mitglieder überschreiten die 30 Personen nicht. Da gibt es noch sehr viel Entwicklungspotenzial. Man muss dabei beachten, dass wir nicht politisch aktiv sind, sondern ein studentisches Fachnetzwerk darstellen. Der ESACH-Ableger in Brüssel, der sich auch beim dortigen »International Council on Monuments and Sites« (ICOMOS) engagiert, sowie das Engagement von ESACH in Deutschland als Reporter für das Deutsche Nationalkomitee von ICOMOS im Kulturerbejahr sind dabei auch ein Beleg für erste institutionelle Anerken-

nung der Fachwelt. Dabei ist es sicher toll, dass ESACH in jedem Land etwas anders aufgefasst und angenommen wird, aber das kann manchmal etwas schwierig werden; letztlich liegt hier aber eben auch das junge innovative Potenzial. Vielleicht hat dieses Eigenleben bisher auch etwas zu Verständnisproblemen nach Außen geführt.

Wenn wir schon beim Thema Verständnis sind, was versteht ESACH genau unter dem Begriff »Kulturerbe«?

Damit kommen wir gleich zu den Zielen und der Vision von ESACH, die wir in Girona abgestimmt haben und die unser Netzwerk eng zusammengebracht hat: Wir möchten die Begriffe »Kultur« und »Erbe« wieder mehr miteinander verbinden oder zumindest einen Beitrag dazu leisten. Das ist ein kritischer Ansatz, der zum Ausdruck bringt, dass man mit aktuellen Meinungsbildern oder Herangehensweisen nicht immer ganz zufrieden ist. Zumindest sehen wir Veränderungs- oder einfach Reflexionsmöglichkeiten, bei denen die jüngere Generation aktiv ein Impuls sein kann. Es gibt zwei Ansätze, die für deutsche Leser gut zugänglich sind: Einerseits steht in Deutschland oft nur das architektonische Erbe bzw. die Baukultur als solches im Zentrum des Kulturerbes. In anderen Ländern ist dies – auch juristisch definiert – nur ein Teil. Entsprechend muss man sich Gedanken machen, welche anderen Elemente als kulturelles Erbe anzuerkennen und auf rechtlicher Ebene zu schützen sind. Das ist auch Forschungsgegenstand der vorhin erwähnten Hamburger Kulturanthropologen, die Mitglied von ESACH sind. Zur Veranschaulichung: Auf dem nordamerikanischen Kontinent konnte sich – rein geschichtlich gesehen – erst recht spät ein baukulturelles Erbe etablieren. Damit einhergehend auch recht spät die Einsicht, dass man Bauwerke zu schützen hat. Das immaterielle Erbe wurde dort schneller anerkannt. In Europa ist das Ganze umgekehrt. Andererseits würden wir es befürworten, wenn sich die Denkmalpflege aktiver in den Geschichtsdiskurs einbringen würde. Dabei steht der Denkmalerhalt als Kulturidee im Mittelpunkt. Denn dass man sich überhaupt mit materiellen Zeugnissen befasst und sie konserviert, ist an sich eine kulturelle Errungenschaft. Aber dieser Prozess sollte zeitgenössische Ideen oder Notwendigkeiten wirklich anerkennen und in seine internen Prozesse mit einbinden. Um es zusammenzufassen: Kulturerbe ist für uns etwas, was zu definieren ist. Und wir sehen, dass es in den unterschiedlichen Ländern unterschiedlich definiert wird. In manchen Ländern bestehen Defizite. Hier kann man voneinander lernen. Dabei sollte aber nicht nur an das UNESCO-Weltkulturerbe oder das Europäische Kulturerbe-Siegel gedacht werden, sondern auch in den nationalen Rahmenbedingungen gefragt werden, was man als Kulturerbe versteht. Durch diese vergleichende Perspektive können Unterschiede

herausgestellt werden. Erst dann kann man nach wirklichen Veränderungen fragen.

Deutlich wird, dass sich bei ESACH junge Studierende über die eigene Fachdisziplin hinaus intensiv mit dem europäischen Kulturerbe befassen. Das ist besonders. Wie gewinnen Sie weitere Studenten dafür, mitzumachen? Wie überzeugen Sie diese von der Aktualität und Wichtigkeit des Kulturerbes?

Im Rahmen des Kulturerbejahres ist es überhaupt nicht schwer, obwohl ich bei diesem Thema mehr für die Regionalgruppe in Passau sprechen kann. Wenn man über das europäische Jahr des kulturellen Erbes spricht, zieht man nicht nur Studenten an, die sich im Rahmen ihres Studiums mit dem Erhalt oder der Inwertsetzung von Kulturerbe beschäftigen. Sondern das zielt auch auf eine andere Ebene ab, nämlich die europäischpolitische. Dieser europäische Gedanke ist in der jungen Generation so angenommen, dass man die verbindenden Elemente oder friedensstiftenden Botschaften anhand des Kulturerbes einfach darstellen und verbreiten kann. Man muss die studentische Generation nicht mehr begeistern, man muss sie nur auf Augenhöhe einladen, mitzumachen. Das ist auch an einer kleinen Universität wie Passau nicht unbedingt immer leicht. Aber die Begeisterung für die europäische Dimension des Kulturerbes im identitätsstiftenden Sinne ist da. Eine andere Sache ist es dann, wenn weitergehend gefragt wird: Was ist Kulturerbe? Wie und weshalb erhält man das Kulturerbe? Wie setzt man sich damit fachlich auseinander? Das Interesse dafür muss geweckt werden. Das haben wir zuletzt in einer Podiumsdiskussion mit Kulturpolitikern und Denkmalpflegern in Passau im Juni versucht zu verbinden. Man muss Wege finden, wie man die Begeisterung mit den dahinterstehenden Fragen verbindet.

Wieso ist es wichtig, diese Idee des europäischen Kulturerbes weiterzugeben?

Kurz gesagt: Ohne das Verständnis für die Geschichte ist diese verantwortungsvolle Zukunftsgestaltung nicht möglich. Man kann natürlich weitergehen: Europäisches Kulturerbe weitergeben heißt auch, einen Geschichtsprozess aktiv zu halten oder zu stärken, der die Auseinandersetzung nicht nur mit nationalen Narrativen, sondern eben auch mit den Geschichten der anderen Mitgliedstaaten mit sich bringt. ESACH ist der Beweis, dass die junge, also unsere studentische, Generation sich bewusst ist, dass diese Zukunftsgestaltung nicht anders möglich ist.

Vielen Dank.

Marius Müller ist Initiator von ESACH und studierte von 2012 bis 2018 im Doppelstudium Rechts- und historische Kulturwissenschaften mit kunstgeschichtlichem Schwerpunkt an der Universität Passau. Theresa Brüheim ist Chefin vom Dienst von Politik & Kultur

»Europa in Westfalen«

Lokales Kulturerbe entdecken

OLIVER KARNAU

Die Grundidee des Europäischen Kulturerbejahres 2018 ist: »Das Europäische im Lokalen entdecken«. Die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen ist als Fachamt für Denkmalpflege mit einem eigenständigen Projekt dabei. Unser Beitrag »Europa in Westfalen« ist Teil des Gemeinschaftsbeitrages der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger »Denkmal Europa«. Drei Punkte stehen dabei für uns im Fokus: Spurensuche im Denkmalbestand, Vermittlung und Kommunikation mit Kindern und Jugendlichen sowie Anregung zu nachhaltigen Aktionen.

Wichtig ist uns die Suche nach Spuren von grenzüberschreitenden, europäischen Einflüssen in Baudenkmalen. Die Baudenkmale von Westfalen-Lippe sind nämlich viel europäischer, als man denkt! Allerorts, in der eigenen Kommune und auch jenseits der »großen« Monumente kann man in westfälischen Baudenkmalen Entdeckungen machen, die von europäischen Geschichten erzählen. Wer weiß schon, dass in einer hochmittelalterlichen Höhenburg im Kreis Siegen-Wittgenstein der Feldzug

zur Befreiung der Niederlande von spanischer Herrschaft vorbereitet worden ist? Oder dass die Ravensberger Spinnerei in Bielefeld ohne britische Vorbilder nicht errichtet worden wäre? Das konsequente, systematische Suchen nach solchen Spuren vor Ort erweitert lokale, regionale und nationale Sichtweisen auf das baukulturelle Erbe um eine nachbarschaftliche und europäische Perspektive. Auf diese Weise tragen wir mit »Europa in Westfalen« zu einer neuen Sichtweise auf die westfälischen Baudenkmale und zur aktuellen Diskussion um Heimat bei.

Als besondere Zielgruppe sprechen wir vor allem die jüngeren Generationen an, die sogenannten »Erben des Erbes«. Baudenkmale haben hierfür besonderes Potenzial – wegen ihrer räumlichen Nähe und ihrer Vielfalt bieten sie sich gerade für Kinder und Jugendliche an, um Geschichte und Kultur als alltägliche Begegnung vor Ort erlebbar zu machen. Mit jungen Studierenden der Hochschulen Bielefeld, Dortmund und Münster öffnen wir den Kreis der »Erben des Erbes« auch für junge Erwachsene.

Der dritte Leitgedanke unseres Projekts ist, nicht nur einmalige Aktionen durchzuführen, sondern nachhaltig und verlässlich Möglichkeiten anzubieten, auch nach Ablauf des Kulturerbejahres immer wieder die Vielfalt der Baudenkmale von Westfalen-Lippe zu entdecken. Konkret bedeutet das, dass die im

Rahmen des LWL-Projektes geförderten Aktionen so eingerichtet werden, dass sie auch über 2018 hinaus stattfinden.

Wie kann man also diese drei Punkte, Baudenkmale, Kinder und Jugendliche und Nachhaltigkeit, verbinden? Wir haben uns vor Ort erfahrene Partner gesucht, die über didaktische Kompetenz verfügen. Schwerpunktmäßig sind wir deshalb zunächst auf die außerschulischen Lernorte mit Denkmalbedeutung und Europabezug zugegangen. Beispielhaft nenne ich die Museumsschule Hiddenhausen, Schloss Brake in Lemgo, die Kaiserpfalz in Paderborn und Kloster Bentlage in Rheine. Die inhaltliche Grundkonzeption des Projektes und die Vorauswahl von geeigneten Orten und Objekten sind von uns übernommen worden. Hierbei bringen wir den Blick auf ganz Westfalen-Lippe und die besonderen interdisziplinären Kompetenzen des Fachamtes ein. Den Akteuren vor Ort geben wir damit Anregungen und Ideen für ihre Mitwirkung im Kulturerbejahr 2018. Mir ist besonders wichtig, dass die Aktionen vor Ort vorbereitet und durchgeführt werden – es also nicht eine Top-Down-Kampagne ist, die quasi von oben »eingeflogen« kommt, sondern lokale Akteure handeln und dabei von uns unterstützt werden.

Für das Verständnis für die grenzüberschreitende Bedeutung der westfälischen Baudenkmale sind vor allem

Kenntnisse über und die Abrufbarkeit von einschlägigen Beispielen wichtig. Dafür haben wir die Webseite »Europa in Westfalen« aufgebaut. Hier kann man nachsehen, welche Objekte vor Ort und in der Region von europäischen Geschichten und Einflüssen erzählen. Wegen der besonderen Fokussierung auf Kinder und Jugendliche haben wir eine Gestaltung gewählt, die das durch ein weniger akademisches Erscheinungsbild als auch durch eine spezielle Ausrichtung der Texte berücksichtigt. Die Gestaltung der Seite soll auf den ersten Blick ausdrücken, dass es um Suchen und Finden geht, also um Aktivität und Eigenverantwortung. Wir unterstützen das mit den notwendigen praktischen Hinweisen zu Lage, Öffnungszeiten, Ansprechpartnern etc. und halten auch eine Auflistung von Veranstaltungsterminen vor. Denn das unmittelbare Erleben vor Ort ist uns wichtiger als die Online-Abrufbarkeit von Objektbeispielen. Deshalb helfen wir den Akteuren im Projektjahr auch finanziell durch die Übernahme von Kosten für Unterrichtsmaterialien, pädagogische Konzepte, Bustransfers und anderes. Aktuell unterstützen wir etwa 20 verschiedene Aktionen, die wir auch auf unserer Webseite präsentieren. Alles ist auf die jüngeren Generationen, die »Erben des Erbes« gerichtet.

Tatsächlich sind wir bisher sehr erfreut über die Resonanz. Z. B. haben wir

es erreicht, dass der außerschulische Lernort Forum Jacob Pins in Höxter erfolgreich Schülerinnen und Schüler des örtlichen Gymnasiums motiviert, in ihrer Freizeit europäischen Austauschschülern das sogenannte Tilly-Haus und die Rolle ihrer Stadt im Dreißigjährigen Krieg zu erklären. Solche Aktionen motivieren die Auseinandersetzung mit unbekanntem oder fremd gewordenen Baudenkmalen vor Ort, im eigenen Umfeld. Die Auseinandersetzung mit den grenzüberschreitenden Bezügen der westfälischen Baudenkmale fördert das Erkennen des kulturellen Eigenwerts und die Akzeptanz von anderen kulturellen Identitäten. »Europa in Westfalen« zeigt, dass nicht nur die Haupt- und Staatsbauten im europäischen Zusammenhang zu sehen sind, sondern auch die unscheinbaren Baudenkmale die keineswegs konfliktfreie grenzüberschreitende Geschichte dokumentieren. So wird die Botschaft vermittelt, dass Austausch und Bewegung über Grenzen hinweg Westfalen-Lippe auch in der Vergangenheit geprägt haben und dass das für Kinder und Jugendliche in den Baudenkmalen erlebbar ist.

Oliver Karnau ist wissenschaftlicher Referent bei der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen in Münster

Mehr unter: www.europa-in-westfalen.de

Europa: Gelebtes Erbe

Ausgewählte Projekte des Europäischen Kulturerbejahres »Sharing Heritage«

Politik & Kultur begleitet das Europäische Kulturerbejahr intensiv und hat bereits in den letzten Ausgaben ausgewählte Projekte aus jeweils einem der fünf Leitthemen vorgestellt. Diesmal steht der Schwerpunkt »Europa: Gelebtes Erbe« im Fokus:

The Wall Net – Die Berliner Mauer weltweit

In der Nacht vom 9. November 1989 veränderte sich schlagartig die Bedeutung der Berliner Mauer: Aus dem Symbol des Kalten Krieges und der Unterdrückung wurde ein Symbol für dessen friedliche Überwindung, für Demokratie, Freiheit und Menschenrechte. Weltweit wurden und werden mehr oder weniger vollständige Segmente der Berliner Mauer als Denk- und Mahnmal errichtet, als Symbol für den Sieg der Freiheit. The Wall Net dokumentiert die heutigen Standorte und den jeweiligen Kontext in einem lebendigen und partizipativen Online-Projekt.

Rund 400 Standorte von Mauerresten in Deutschland, Europa und der ganzen Welt sind in dem fortlaufenden Projekt bereits enthalten. Umfangreiche Recherchen und User-Hinweise liefern sukzessive Ergänzungen. The Wall Net ist ein offenes Projekt und lädt auf vielfache Weise dazu ein, mitzumachen.

Mehr unter: www.sharingheritage.de/projekte/the-wall-net-die-berliner-mauer-weltweit/

RomArchive – Digitales Archiv der Sinti und Roma

Das digitale Archiv der Sinti und Roma macht Künste und Kulturen der Sinti und Roma und ihren Beitrag zur europäischen Kulturgeschichte sichtbar und online international zugänglich.

Durch eine von Sinti und Roma selbst erzählte Gegengeschichte schafft RomArchive eine verlässliche Wissensquelle, die Stereotypen und Vorurteilen mit Fakten begegnet. Sinti und Roma gestal-

ten das Archiv in allen entscheidenden Positionen: als Kuratoren, Künstler, Wissenschaftler sowie im internationalen Beirat. Das RomArchive enthält künstlerische Beiträge für die Archivbereiche Film, Bildende Kunst, Theater und Drama, Tanz, Musik und Literatur, Material zur Bildpolitik, Selbstzeugnisse im Zusammenhang mit der Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus sowie wissenschaftliches Material zur Bürgerrechtsbewegung.

Mehr unter: www.sharingheritage.de/projekte/romarchive-digitales-archiv-der-sinti-und-roma/

Lost Traces

Das Projekt Lost Traces möchte Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene für die Suche nach dem gelebten Erbe Europas sensibilisieren. Historische Relikte in der Landschaft, verborgene archäologische Spuren, Stadtbrachen, verlassene Gebäude oder Orte im Umbruch üben auf Jugendliche eine besondere Faszination aus: Hier wird kulturelles Erbe jenseits musealer Ästhetisierung authentisch spürbar; hier gibt es Freiraum für Imagination, Kreativität und eigenes Handeln.

Daher lädt Lost Traces junge Menschen dazu ein, gemeinsam mit Bürgern, Experten, Kreativen und Lehrern »verlorene« Orte zu entdecken und verborgene, kulturelle Spuren zu suchen, die im Hinblick auf europäische Zusammenhänge relevant sind.

Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene werden im Laufe ihres Projekts zu Paten des gewählten Ortes. Sie untersuchen und hinterfragen ihn, gestalten und bespielen ihn für eine bestimmte Zeit, baulich und mit kulturellen Formaten. Die Projekte geben Impulse für Stadtentwicklung und lokale Netzwerke, für Schulen und Hochschulen und den wissenschaftlichen Diskurs zur Denkmalpflegepädagogik.

Mehr unter: www.sharingheritage.de/projekte/lost-traces/

invisibilis – der Kirchenwiederfinder

Kann eine moderne Kirche unsichtbar werden? Wenn sie aus dem liturgischen Gebrauch genommen, in eine andere Nutzung gegeben oder gar abgerissen wird, dann gehen oft auch ihr Name und ihre Geschichte »verloren«. Daher will »invisibilis« diese verborgene Kirchenlandschaft Stück für Stück sichtbar machen: Die virtuelle Karte umfasst entwidmete, umgenutzte, abgegebene oder abgerissene Kirchen der letzten rund 150 Jahre. Zudem werden aktuelle Nachrichten zur Kirchbau- und Kirchenmodernisierung gesammelt. »invisibilis« ist eine Initiative des Online-Magazins moderneREGIONAL, das seit 2014 ehrenamtlich täglich frische Beiträge und vierteljährliche Themenhefte rund um die Architekturmoderne veröffentlicht. »invisibilis« ist kein vollständiges abge-

schlossenes Lexikon, sondern – ebenso wie die moderne Kirchenlandschaft – ein wachsendes, sich veränderndes Gebilde. Daher sind Hinweise und Informationen willkommen, die zur weiteren Vervollständigung dienen.

Mehr unter: www.sharingheritage.de/projekte/invisibilis-der-kirchenwiederfinder/

Tanzfonds Erbe

Lange Jahre war die Geschichte des modernen Tanzes in der Öffentlichkeit nur begrenzt sichtbar: Die Aufarbeitung von historischem Material ist aufwendig, Urheberrechte sind häufig nicht geklärt und Nutzungsrechte, etwa für Originalmusik, teuer.

Um diese Lücke zu schließen, initiierte die Kulturstiftung des Bundes »Tanzfonds Erbe«. Insgesamt wurden 60 Projekte ausgewählt, die exemplarisch

für einen künstlerischen Umgang mit dem Tanzerbe stehen: Die geförderten Künstler nutzen unterschiedlichste Archive für ihre fundierten Recherchen, arbeiten eng mit Experten zusammen und tragen darüber hinaus zur Klärung urheberrechtlicher Fragen bei. Die künstlerischen Ergebnisse dieser Prozesse eröffnen dem Publikum den Zugang zu einer lebendigen Tanzgeschichte, die bisher einigen wenigen Experten vorbehalten war. Die entstehenden Produktionen werden Spielplan-Elemente der beteiligten Theater und Kompanien.

Damit setzt »Tanzfonds Erbe« Impulse bei der innovativen Vermittlung der Sparte Tanz, stärkt die Sichtbarkeit der Geschichte des Tanzes und orientiert sich an den Zielen des UNESCO-Übereinkommens zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes.

Mehr unter: www.sharingheritage.de/projekte/tanzfonds-erbe/



Im Rahmen des Projekts »Lost Traces« wird die leerstehende Spitalkirche in Neunburg v. Wald zum kreativen Ort

Von Stieren und Menschenpyramiden

Spanien: Kultur im Land des Regionalismus

REINHARD MAIWORM & JUDITH MAIWORM

In der Liste des UNESCO-Weltkulturerbes sucht man den Stierkampf vergeblich, stattdessen findet man die gepfiffene Sprache auf Gomera – genannt »silbo gomero« –, den Flamenco und die Castellers, die katalanischen Menschenpyramiden. Der Stierkampf hingegen wurde, nachdem Spanien mit seinem Antrag, ihn in die Welterbeliste aufnehmen zu lassen, gescheitert war, ersatzweise zum nationalen Kulturgut erklärt.

Was nach bunter Vielfalt klingt, ist gleichzeitig auch ein Grund für die schwierige politische Situation im Land

Für die katalanischen Unabhängigkeitsbefürworter hat das eine symbolische Bedeutung: hier der blutige Kampf mit ungleichen Waffen geführt, der tödlich endet. Dort der ebenso gewagte wie kunstvolle Turm aus Menschen, der nur im genau abgestimmten Zusammenspiel aller Beteiligten gelingen kann und zum Sinnbild für friedliche Kooperation wird.

Hierin ein Indiz für die unüberwindlichen kulturellen und mentalen Gegensätze zwischen den Katalanen und den übrigen Spaniern zu sehen, ist nur eine der vielen Erzählungen, die den Kitt des Katalanismus darstellen. Man fragt sich aber, wer »die Spanier« eigentlich sind, wenn die meisten Bewohnerinnen und Bewohner dieses Teils der Iberischen Halbinsel sich zuallererst als Basken, Galicier, Andalusier oder Mallorquiner verstehen.

In der etwas klamaukhaften, aber sehr aufschlussreichen Komödie »8 katalanische Familiennamen« von Emilio Martínez-Lázaro (2015) befindet sich der Basko Koldo im Zug auf dem Weg von Sevilla nach Barcelona. In Madrid muss er den Zug wechseln, weigert sich

aber, auszusteigen. Es tue ihm leid, aber es sei ihm unmöglich, den Boden von Madrid zu betreten. Das habe er sich geschworen, das sei nicht verhandelbar. Also trägt ihn sein Begleiter Huckepack durch den Bahnhof: Die Reise kann fortgesetzt werden, der Basko Koldo ist seinem Gelübde treu geblieben.

Kultur in Spanien ist vor allem die Summe aus unzähligen lokalen und regionalen Bräuchen, die weit mehr sind als nur Folklore und in denen sich die Identitäten spiegeln, die zu allererst regional und dann – wenn überhaupt – national sind.

Was nach fröhlich bunter Vielfalt klingt, ist gleichzeitig auch ein Grund für die schwierige politische Situation in diesem Land am Rande Europas: Nach der jahrzehntelangen Unterdrückung des Regionalismus und der Sprachen während der Diktatur Francisco Francos durften nach der Rückkehr zur Demokratie Galicisch, Baskisch und Katalanisch wieder offiziell gesprochen und unterrichtet werden. Von vielen wird der »Nationalstaat« bis heute als Feind der regionalen Identität begriffen. Der starke regionale Bezug spiegelt sich auch in der Kulturförderung wider, die nur zu 15 Prozent vom Staat kommt

und vor allem lokal mit 55 Prozent und regional mit 30 Prozent geprägt ist. Nachdem z. B. Barcelona in den 1990er Jahren als Stadt der Avantgarde im performativen Bereich galt, hat die starke Konzentration auf die Förderung des katalanischen Sprechtheaters dort zu einer gewissen Provinzialisierung des Kulturlebens geführt. So erfolgt die Untertitelung bei einem Gastspiel der Schaubühne im Rahmen eines internationalen Festivals, das traditionell von vielen lateinamerikanischen Festivalmachern besucht wird, ausschließlich auf Katalanisch.

Ein reformbedürftiges Verfahren der Länderfinanzierung führt dazu, dass sich die »Autonomien« nicht nur gegenüber dem Zentralstaat, sondern auch untereinander behaupten müssen. All dies führt zu einer eher heterogenen Kulturlandschaft, die nichtsdestotrotz einen faszinierenden Reichtum aufweist.

Von Autonomiebestreben liest man auch bei unseren Kollegen des Instituto Cervantes: Das Goethe-Institut war und ist in seiner eher unabhängigen Konstruktion immer noch Vorbild des Instituto Cervantes und mit der neuen Regierung wird wieder der Ruf nach der Abkopplung vom Außenministerium laut.

Aber anders als in anderen europäischen Ländern hat Europa in Spanien einen hohen Identifikationswert, selbst in den nach Unabhängigkeit strebenden Autonomien. Die kulturellen Verbindungen nach Deutschland spielen dabei eine große Rolle. So konnte man über viele Jahre in Spanien als Jurist nur Karriere machen, wenn man in Deutschland Jura studiert hatte. Kulturmetropolen wie Berlin, Hamburg oder München sind heute wichtige Bezugspunkte für spanische Künstlerinnen und Künstler. Alle wichtigen Kulturinstitutionen und Festivals laden regelmäßig deutsche Produktionen nach

Spanien ein und pflegen den internationalen Austausch.

Die Krise, die 2012 Spanien besonders hart getroffen hat, bedeutete für das kulturelle Leben, das sich mit Rückkehr zur Demokratie wieder zunehmend auf der internationalen Bühne zurückgemeldet hatte, einen empfindlichen Rückschlag. Der reduzierte Mehrwertsteuersatz für Kultur wurde von acht Prozent auf 21 Prozent angehoben. In der Folge gingen die Besucherzahlen in Kinos, Theatern und Konzerten zurück, auch die Subventionen für Museen, Theater und Festivals wurden eingestellt.

Die große Entfremdung zwischen Zentralregierung und den Regionen zeigte sich auch im Umgang mit der Flüchtlingskrise. Bei den Kommunalwahlen 2015 hatten in den großen Städten – Madrid, Barcelona, Valencia – politische Gruppierungen gewonnen, die sich aus der Aktivistenzone und der Podemos-Bewegung formiert hatten. Die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister erklärten ihre Städte zu offenen Städten, in denen Flüchtlinge willkommen sind – »Refugees welcome« verkündeten große Transparente an den Rathäusern. Nur die Zentralregierung unter Mariano Rajoy spielte nicht mit und beteiligte sich nicht an der europäischen Verteilung. Das Goethe-Institut Barcelona griff das Thema mit der mehrtägigen Konferenz »Right to move« auf, die die Vielzahl der Initiativen zur Unterstützung von Migration sowie ihre internationale Vernetzung zeigte.



Künstlerische Vielfalt in der spanischen Provinz: »RINGdeLUXE« von Plastique Fantastique wurde im Frühjahr 2018 in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut Madrid auf dem internationalen Architektur- und Design Festival »Concéntrico« in Logroño gezeigt. Die Installation zeigt die regionale Heterogenität Spaniens

Unter der neuen Regierung des Sozialisten Pedro Sanchez scheint ein frischer Wind aufzukommen. Seit Italien den Flüchtlingsschiffen den Zugang zu seinen Häfen verwehrt, lässt die empathischere Haltung der neuen Regierung eine Öffnung Spaniens für einen Teil der Migrationsströme zu.

Auch innenpolitisch werden heiße Eisen angefasst: Die längst überfällige Auseinandersetzung mit der Franco-Zeit ist wieder Tagesthema in den Zeitungen. Der Beschluss, die Über-

Es fehlt nach wie vor ein rechtlicher Rahmen für privatwirtschaftliche Kulturförderung

reste Francos aus dem Monumentaldenkmal im »Valle de los Caídos« zu exhumieren, ist von großer symbolischer Bedeutung. Die Hoffnung auf eine offenere Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte beflügelt derzeit den intellektuellen Diskurs, in dem nicht zuletzt auch das Goethe-Institut gefragt ist – beruht unser guter Ruf in Spanien doch auch auf unserer Rolle in der spanischen Diktatur, als zentraler Ort freien Diskurses.

Der neue Kultusminister José Guirao – der unter anderem Leiter des wichtigen Museums Reina Sofia war – ist Hoffnungsträger einer kulturpolitisch neu akzentuierten Politik des Landes, die in der Krise durch enorme Kürzungen nachhaltig sehr gelitten hat. Es fehlt nach wie vor an einem rechtlichen Rahmen für eine privatwirtschaftliche Kulturförderung und auch der Wegfall des reduzierten Steuersatzes für Eintritte bei Kulturveranstaltungen erweist sich als kontraproduktiv, auch wenn Kultur als ein Grundrecht gilt.

Die Kunstszene Spaniens hat ihr Herz in Madrid. Hier sind die Galerien, Sammlungen, Stiftungen, großen Museen und Messen verortet. Hinzu kommen viele Off-Spaces in ehemaligen Industriegebäuden wie im alten Schlachthof Matadero, in einer alten Kasernenanlage Conde Duque oder in der alten Tabakfabrik Tabakalera. Internationale Positionen sind gefragt und prägen die Ausstellungslandschaft.

Für das Goethe-Institut eröffnen sich hier viele Kooperationsmöglichkeiten, sei es mit dem Museo Reina Sofia, mit dem wir im vergangenen Jahr eine große Ausstellung von Franz Erhard Walther zeigen konnten, oder der »Photo España«, ein Großprojekt, das alljährlich Madrid in die größte Fotogalerie Spaniens verwandelt und wo das Goethe-Institut regelmäßig zeitgenössische Positionen beisteuert. Aber auch internationale Künstlerresidenzen

gewinnen zunehmend an Attraktivität und Bedeutung in den Programmen lokaler und regionaler Kulturinstitutionen.

In Barcelona, Sitz des Sekretariats der Union für das Mittelmeer, ist man den kulturellen Basisbewegungen in Nordafrika sehr verbunden, wie das junge Festival »Africa Moment« zeigt. Zugleich gibt es eine intensive Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit, viele Plätze und Straßen wurden bereits in öffentlichen Akten umbenannt.

In diesem Spannungsfeld der Regionen, der emblematischen Kulturinstitutionen und der vielen zivilgesellschaftlichen und kommunikativen Initiativen ist und bleibt die Arbeit des Goethe-Instituts in Spanien eine inspirierende Herausforderung.

Reinhard Maiworm leitet das Goethe-Institut in Madrid. Judith Maiworm ist Institutsleiterin am Goethe-Institut Barcelona

GOETHES WELT

Die Beitragsreihe »Goethes Welt« entsteht in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut. In jeder Ausgabe berichtet eines der europäischen Goethe-Institute über aktuelle Kultur und Kulturpolitik im jeweiligen Gastland.

Iepen Mienskip

Die Europäische Kulturhauptstadt Leeuwarden-Fryslân 2018

KRISTINA JACOBSEN

Der Pauschal tourist reist gern dorthin, wo er Bekanntes wiederfindet. Beim Typus des Kulturtouristen sei dies nicht wesentlich anders, erklärt Oeds Westerhof, der strategische Direktor der diesjährigen Kulturhauptstadt Europas »Leeuwarden-Fryslân 2018« – Leeuwarden-Friesland 2018 bzw. LF2018 – in den Niederlanden. Ein echter Spagat für die Programmverantwortlichen: Einerseits braucht es also renommierte Künstler, die die Kulturtouristen schon von anderen großen Ausstellungen an berühmten Stätten kennen und die sie in diesem Jahr in die nur 100.000 Einwohner zählende friesische Provinzhauptstadt locken sollen. Andererseits soll das Programm aber auch neuartig, innovativ, lokal verankert, partizipativ und authentisch sein.

Dieser Konflikt manifestierte sich in dem groß angelegten Projekt »Elf fontainen«, bei dem elf neue künstlerische Brunnen in elf Städten in Friesland geschaffen wurden. Sie erinnern an die Tradition des Eisschnelllaufs, der früher im Winter zwischen diesen elf Städten auf den zugefrorenen Flüssen und Kanälen stattfand. Auch wenn die Tradition schon seit über 20 Jahren nicht mehr gelebt werden kann, weil die Winter zu warm geworden sind, so war die friesische Kultur doch immer schon mit dem Thema »Wasser« verbunden, das auch an vielen anderen Stellen im Kulturhauptstadtprogramm

eine Rolle spielt. Die elf Brunnen, von denen einer die Besucher nun direkt am Leeuwardener Hauptbahnhof begrüßt, wurden von renommierten internationalen Künstlern wie Stephan Balkenhol und Mark Dion entworfen. Warum so viel Geld ausgeben für den üblichen elitären Wanderzirkus der zeitgenössischen Kunst, wo es doch auch genügend kreatives Potenzial in der Region gebe, beschwerten sich die lokalen Künstler. Die könnten sich in anderen

Die Beteiligung der Bevölkerung ist ein Musterbeispiel einer »Bottom-Up-Kulturhauptstadt«

Kulturhauptstadt-Projekten einbringen, so die Programmverantwortlichen, und bestimmte Publikumsmagneten seien eben notwendig, um auf sich aufmerksam zu machen.

Tatsächlich wird die Beteiligung der Bevölkerung aus Stadt und Region im Programmjahr so ernst genommen, dass sie sich selbst als Musterbeispiel einer »Bottom-Up-Kulturhauptstadt« sieht. Es wird geschätzt, dass sich am Ende des Jahres zehn Prozent der ansässigen Bevölkerung aktiv in das Programm eingebracht haben werden. Ganz niedrigschwellig passiert das etwa in dem Projekt »Leen en Fries« (»Leihe einen Friesen«), das die regionalen Bibliotheken entwickelt haben. Über eine benutzerfreundliche Homepage kann man hierbei einen ortsansässigen Freiwilligen für ein paar Stunden

wie ein Buch »ausleihen«, der einem zu auswählbaren Themen seine Stadt zeigt. Ein stetig wachsendes Freiwilligenteam bietet hierbei Führungen zu Kunst und Kultur, Essen und Trinken, Geschichte, Sport, »einfach gemütlich« und anderen Themen an und ist gewillt, die erfolgreiche Initiative auch über das Kulturhauptstadtjahr hinaus anzubieten.

Der Einbezug der Einheimischen gehört immanant zum Motto von LF2018 »Iepen Mienskip«, d. h. »Offene Gemeinschaft« und ist die friesische Auslegung des EU-Mottos »In varietate concordia«, auf Deutsch »In Vielfalt geeint«. Mit diesem inhaltlichen Programm setzte sich die Kulturhauptstadt gegenüber ihren Mitbewerbern Utrecht, Den Haag, Maastricht und Eindhoven durch – die allesamt über größere Budgets, bessere Infrastrukturen und einen höheren Bekanntheitsgrad verfügten. »Iepen Mienskip« ist »das »von unten« ausgehende, in offener Verbindung mit der ganzen Welt, gemeinsame Arbeiten an einer besseren Welt. (...) eine eigenwillige und engagierte Gesellschaft mit dem Blick für die Ideen, Möglichkeiten und Herausforderungen anderer«, heißt es in der Selbstbeschreibung der Kulturhauptstadt.

So umfasst der bewusst weit gesetzte Kulturbegriff auch das Thema der annehmenden Biodiversität in Europa. Dieses aktuelle Problem ist in Friesland vor Ort tatsächlich greifbarer und brisanter als Themen wie Migration oder die derzeitige Zerreißprobe der EU. Verschiedene interdisziplinäre Projekte behandeln den Eingriff des Menschen in die Natur und das Artensterben in das heute überwiegend für Monokultur genutzte Marschland. Eine kleine Initiative möchte auf interkulturelle Weise

die Biodiversität in der Region fördern: Im Projekt »Poetic Potatoes« werden regelmäßig verschiedene Kartoffelsorten und Gedichte mit dem maltesischen Valletta, das in diesem Jahr ebenfalls den Titel der »Kulturhauptstadt Europas« trägt, ausgetauscht.

Die in den EU-Kriterien für Kulturhauptstädte geforderte Modellhaftigkeit bietet LF2018 beim Thema Provinzialität. Die Hälfte der Europäer lebe in einer kleinen oder mittelgroßen Stadt mit ruraler Umgebung, so Westerhof. So wie in Leeuwarden seien die gleichen Fragen für die Zukunft zu beantworten: Was ist das zukünftige Profil der kleineren Städte, nachdem die Landwirtschaft nur noch für einen kleinen Teil der Bevölkerung den Arbeitsplatz und die Identität ausmacht? Was ist das Verbindende, wenn zwar noch überall schöne Kirchen stehen, diese aber ihre gemeinschaftsstiftende Funktion verloren haben? Wie wird es für junge Menschen trotz der Anziehungskraft der Metropolen wieder attraktiver, im ländlichen Raum zu leben und sich einzubringen?

Der gleichen Herausforderung wie für LF2018, ein nachhaltiges, innova-

tives und modellhaftes Programm zu entwickeln, müssen sich alle Städte stellen, die sich als Kulturhauptstadt Europas bewerben möchten. Dies betrifft somit auch die sieben deutschen Städte, die den Titel für 2025 anstreben, wenn Deutschland ihn das nächste Mal austrägt. Das European Capital of Culture Laboratory, kurz ECoC LAB, des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim lädt in diesem Zusammenhang zur Diskussionsveranstaltung über die »Chancen und Potenziale der European Capital of Culture (Bewerberstädte) für die deutsche Kulturlandschaft« ein, die am 24. September um 15.30 Uhr in der niedersächsischen Landesvertretung in Berlin unter Mitwirkung des Deutschen Kulturrats stattfindet.

Kristina Jacobsen ist Mitbegründerin des ECoC LAB (European Capital of Culture Laboratory) des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim

Mehr unter: www.ecoclab.eu/news

i EUROPÄISCHE KULTURHAUPTSTADT

Athen war die erste Kulturhauptstadt Europas im Jahr 1985. Seitdem bietet der Titel eine hervorragende Möglichkeit, die Vielfalt des kulturellen Reichtums in Europa und das, was uns als Europäer miteinander verbindet, in den Vordergrund zu rücken. Ziele sind dabei: Fokus auf Reichtum und Vielfalt der Kulturen Europas, Hervorhebung der Gemeinsamkeiten, Stärkung des Zugehörigkeitsgefühls von Europäern

zu einem gemeinsamen Kulturraum und Unterstützung des Beitrags von Kultur zur Stadtentwicklung. Die von der Europäischen Union hierfür gewährten Zuschüsse kommen aus dem jeweiligen Kulturförderprogramm, aktuell KREATIVES EUROPA. Die teilnahmeberechtigten Staaten haben festgelegt, in welchem Jahr welches Land einer Stadt den Titel »Kulturhauptstadt Europas« verleihen darf.

Das ärmste Land, das reichste Land der Welt.

KULTUR
AUSTAUSCH

Zeitschrift für
internationale Perspektiven

Jetzt am Kiosk, zu bestellen unter
www.kulturaustausch.de
oder bei kulturaustausch@conbrio.de
(aktuelle Ausgabe 10,50 Euro zzgl. Versandkosten)

Heft 3+4 / 2018

Doppelausgabe mit:

PAUL COLLIER
AISA KIRABO KACYIRA
ADRIENNE YABOUZA
HAZEM SAGHIEH



Der Friedensprozess am Scheideweg

Kolumbien nach den Wahlen

STEFAN PETERS

Iván Duque wurde am 7. August dieses Jahres als neuer Präsident Kolumbiens vereidigt. Der Nachfolger von Friedensnobelpreisträger Juan Manuel Santos kommt aus dem Lager der Kritiker des Friedensprozesses und viele Beobachter befürchten, dass die neue Regierung den stockenden Frieden weiter bremsen könnte. Sicher ist: Knapp zwei Jahre nach dem erfolgreichen Abschluss der Friedensverhandlungen zwischen der kolumbianischen Regierung und der Guerilla der FARC steht der Friedensprozess am Scheideweg.

Als der jahrzehntelange und blutige Bürgerkrieg Ende 2016 nach langwierigen Verhandlungen friedlich beigelegt wurde, knallten weltweit die Sektkorken. Im Kontext beinahe alltäglicher Schreckensmeldungen konnte die Diplomatie einen langersehnten und aufsehenerregenden Erfolg verbuchen. Die Bundesregierung machte ihr Engagement für den Frieden unter anderem mit der Einrichtung des Deutsch-Kolumbianischen Friedensinstituts CAPAZ als Institution zur wissenschaftlichen Begleitung des Friedensprozesses deutlich. Die Existenz des CAPAZ unterstreicht das hohe politische Interesse an einem erfolgreichen Friedensprozess und verdeutlicht zugleich, dass der Fall Kolumbien von großer Relevanz für die Friedensforschung ist. Trotz verschiedener Schwachpunkte und Leerstellen gilt der Friedensvertrag in vielerlei Hinsicht als vorbildlich und richtungweisend. Neue Institutionen wie die Sondergerichtsbarkeit und die Wahrheitskommission wurden geschaffen und sollen den Weg zu einer umfassenden Aufarbeitung der vielfältigen Verbrechen und massiven Menschenrechtsverletzungen der Vergangenheit ebnen. Darüber hinaus beinhaltet der Friedensvertrag mit der Landfrage, der Reintegration ehemaliger Kombattanten sowie Programmen zur Ersetzung des Drogenanbaus eine klare Message: Frieden ist weit mehr als das Schweigen der Waffen und erfordert ambitionierte Reformen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft.

Diese Einsicht ist heute wichtiger denn je: Denn knapp zwei Jahre nach dem Friedensschluss ist die Partystim-

mung einem veritablen Kater gewichen. Dabei gibt es durchaus Erfolge. Der Frieden hält, die Zahl der Opfer sinkt und der Großteil der FARC-Kämpfer hat sich schnell und – in leninistischer Tradition – diszipliniert demobilisiert. Ende Juli haben die ersten ehemaligen Guerilleros ihre Parlamentssitze eingenommen. Stimmzettel ersetzen die Kalaschnikows in der politischen Auseinandersetzung. Zweifellos ein Grund zum Feiern. Und dennoch: Kaum jemand bescheinigt dem Friedensprozess heute eine Erfolgsbilanz. Die Gründe für die wachsende Enttäuschung sind vielfältig: Die Euphorie über den Friedensschluss löste bei vielen unrealistische Hoffnungen auf eine rasche Überwindung der Vergangenheit aus. Dabei geriet aus dem Blick, dass der Aufbau einer nachhaltigen Friedensordnung einer Herkulesaufgabe gleichkommt, die einen langen Atem und mutige Reformen erfordert. Doch die Regierung von Santos lieferte allenfalls scheinbar. Die finanzielle Unterstützung für die gesellschaftliche Integration der demobilisierten Kämpfer fließt nur spärlich und die Rückgabe von Land an gewaltsam Vertriebene erfolgt im Schnecken tempo.

Die Mühen der Ebenen des Friedensprozesses zeigen sich auch im holprigen Beginn der Sondergerichtsbarkeit, deren genaue Zuständigkeiten lange Zeit unklar waren und die sich zunächst durch interne Querelen ihrer politischen Durchschlagskraft beraubte. Doch vor allem leidet der Frieden unter der fortwährenden Gewalt. Nach der Demobilisierung der FARC wurde das entstandene Machtvakuum meist binnen kürzester Zeit von alten und neuen Gewaltakteuren gefüllt. Insbesondere an der Pazifikküste floriert das Drogengeschäft und gerade in den abgelegenen Gebieten des Landes werden Hoffnungen auf ein neues politisches Zeitalter blutig ertränkt. Seit Abschluss des Friedensvertrages wurden über 300 soziale Aktivisten ermordet und linksgerichtete Politiker sowie Menschenrechtsorganisationen wurden kürzlich von paramilitärischen Gruppen buchstäblich zum Abschuss freigegeben. Kurz: In Kolumbien kann heute kaum von einer Post-Konflikt-Gesellschaft gesprochen werden. Weite Teile des Landes erleben einen äußerst gewaltsamen Frieden.

Am Beginn der Präsidentschaft von Duque ist die Zukunft des Friedensprozesses folglich unsicher. Die



Hoffnungsträger des Friedens?: Amtseinführung des neuen kolumbianischen Präsidenten Iván Duque

kommenden Wochen werden zeigen, ob der neue Präsident die Courage hat, aus dem Schatten seines zwielichtigen politischen Ziehvaters Álvaro Uribe zu treten, dem immer wieder glaubhaft enge Verbindungen zu rechten Paramilitärs nachgesagt werden. Duque hat dabei die große Chance, über den Friedensprozess an eigenem politischen Profil zu gewinnen. Kurz nach Beitritt des Landes zur OECD wäre dies nicht nur ein klares Signal, dass einmal geschlossene Verträge in Kolumbien auch jenseits politischer Konjunkturen eingehalten werden. Darüber hinaus ist Frieden die zentrale Voraussetzung für erfolgreiche Entwicklungsprozesse. Wer Prosperität, soziale Gerechtigkeit und die Stärkung der Demokratie möchte, hat keine Alternative zum Frieden und ohne mehr soziale Gerechtigkeit wird es keinen stabilen Frieden geben. Der jüngste Wahlkampf hat zudem deutlich gemacht, dass eine Mehrheit der Bevölkerung ein Ende der Gewalt herbeiseht. Präsident Duque weiß dies und sollte den notwendigen Mut aufbringen, um dem Friedensprozess eine erneute Wende zu geben und damit für sich selbst und für sein Land die Weichen in Richtung einer besseren Zukunft zu stellen.

scheinbar vitale Demokratie kippen kann, zeigten zuletzt Österreich und Italien. Die Österreicher haben Anfang vergangenen Jahres erstmals einen Grünen, einen Denker, zum Bundespräsidenten gewählt. Jetzt aber regiert, neben ihm, in Wien eine geist- und kulturlose schwarz-braune Regierung unter dem feschen Kanzler Sebastian Kurz. In Rom sind gar offene Feinde der Republik an der Macht, die rechtsextreme, braun durchsetzte Lega zusammen mit der eher rechts- als linkspopulistischen Fünf-Sterne-Bewegung. Von der illiberalen Demokratie eines Viktor Orbán in Ungarn oder Jarosław Kaczyński in Polen nicht zu reden.

Auch bei uns erlebt die AfD weiter einen Höhenflug. Die Bemühungen von CSU-Chef und Innenminister Horst Seehofer, sie in der Flüchtlingspolitik rechts zu überholen, haben sie noch bestärkt. In Sachsen könnte sie nächstes Jahr gar stärkste Partei werden. Die CDU hat ihr dort seit 1990 den Boden bereitet. Die Gefahr, dass Demokratiefeinde an die Macht kommen, ist also auch hierzulande durchaus gegeben.

Der Unterstützung der internationalen Gemeinschaft kann er sich bei diesem Vorhaben sicher sein, und auch die Wissenschaft engagiert sich für den Frieden. Empirische Forschung, Aus- und Weiterbildung sowie der Transfer von wissenschaftlichen Erkenntnissen in die Bevölkerung sind von zentraler Bedeutung, um den verschiedenen Akteuren aus Politik und Gesellschaft wissenschaftlich geerdete Politikoptionen an die Hand zu geben, die es ihnen erlauben, den Friedensprozess erfolgreich zu gestalten. Als binationales Institut kann das CAPAZ dabei auch auf Erfahrungen aus Deutschland zurückgreifen, den internationalen Austausch – etwa im Feld

der Bearbeitung der Vergangenheit und der politischen Bildung – fördern und auf diese Weise neue Ideen für die Konstruktion eines nachhaltigen Friedens generieren. Dabei muss allen Akteuren bewusst sein, dass der Frieden in Kolumbien nicht schon morgen gefestigt sein wird. Es geht nicht um ein kurzes rauschendes Fest im Scheinwerferlicht der Kameras, sondern darum, den schwierigen und oft steinigem Weg zu einem stabilen Frieden zu beschreiten.

Stefan Peters ist Professor für Friedensforschung an der Justus-Liebig-Universität Gießen und Direktor des Instituto CAPAZ

DEUTSCH-KOLUMBIANISCHES FRIEDENSINSTITUT CAPAZ

Seit dem 1. Oktober 2016 fördert der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) das Deutsch-Kolumbianische Friedensinstitut, welches unter dem Namen CAPAZ – Instituto Colombo-Alemán para la Paz – in Bogotá angesiedelt ist. CAPAZ kooperiert mit Hochschulen in Kolumbien, und deutsche Universitäten engagieren

sich unter der Federführung der Justus-Liebig-Universität Gießen. CAPAZ wird vom Auswärtigen Amt im Rahmen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik finanziert. Die Förderung ist auf einen Zeitraum von zehn Jahren ausgerichtet.

Mehr unter: www.instituto-capaz.org

Ermutigt Euch!

Müssen Künstler politisch sein? Sie sollten es!

LUDWIG GREVEN

In meiner ersten Kolumne für diese Zeitung in der Ausgabe 02/18 habe ich die Kulturschaffenden im Land ermuntert, sich in öffentlichen Debatten wieder vernehmbar zu Wort zu melden und die Politik wie alle Bürger nicht der politischen Elite zu überlassen. Denn die erfüllen ihre Aufgabe, für die sie gewählt werden, immer weniger. Demokratie jedoch braucht Engagement, gerade der Künstler und Intellektuellen. Heute, wo sie weltweit in einer tiefen Krise steckt, mehr denn je.

Ich bekam darauf eine ganze Reihe zustimmender Reaktionen. Allerdings auch einige kritische Antworten. Manche schrieben mir, dass »Politik« nicht Sache der Künstler sei. So habe ich das allerdings nicht gemeint. Jo-

seph Beuys gründete einst die Grünen mit und kandidierte als Abgeordneter. Günter Grass trommelte in den 1960er Jahren für die »EsPeDe« und Willy Brandt. Grafiker gestalten Wahlkampfplakate oder Webseiten von politischen Bewegungen. Aber nicht jeder Maler, Musiker, Schauspieler oder Literat fühlt sich berufen, selbst für öffentliche Ämter zu kandidieren. Darum geht es auch gar nicht. Man kann Politik auch wirksam beeinflussen, ohne sich selbst in die politische Arena zu begeben oder Abgeordneter oder gar Minister zu werden, wie einst Nana Mouskouri in Griechenland oder der Musiker Gilberto Gil in Brasilien. Oder wie der Poet und Sänger Pablo Neruda, der in Chile im Widerstand gegen den Putsch der Pinochet-Junta 1973 sogar sein Leben ließ. Es geht nicht um Leben und Tod, nicht um Demokratie oder Diktatur. Jedenfalls nicht bei uns, nicht in Deutschland. Aber wie schnell eine

Dennoch: Künstler müssen nicht zu Aktivisten oder gar Politikern werden. Sich in und mit ihren Kunstwerken, Theaterstücken oder Kompositionen auch politisch zu äußern, indem sie z. B. für Entrechtete, Unterdrückte, Ausgegrenzte, die am Rande der Gesellschaft stehen, Partei ergreifen, wäre schon ein eminent politischer Akt. Genauso, sich als Kulturschaffende in Talkshows zu setzen – was



GREVENS EINWURF

zugegeben viel Überwindung bedarf –, um den Dummschwätzern dort und ihren journalistischen Stichwortgebern Paroli zu bieten.

Eine Zumutung? Sicherlich. Doch die Demokratie kommt nicht ohne Anstrengung aus. Denn wie der Name sagt, ist sie dem Sinn nach Herrschaft des Volkes, nicht Herrschaft Weniger über das schweigende Volk einschließlich seiner künstlerischen

und intellektuellen Exponenten. Beeinträchtigt ein solch öffentliches Engagement den Freiraum der Künstler? Nein. Denn Kunst ist ohne Freiheit nicht denkbar. Schmäler es die Marktchancen von Sängern, Musikern oder bildenden Künstlern? Vielleicht. Aber das wäre der Preis, den auch andere zu zahlen haben, die nicht so privilegiert und nicht kreativ tätig sind und sich dennoch um das Land und seine Demokratie bemühen.

Eine Autorin schrieb mir, sie fühle sich zu Unrecht kritisiert. Denn sie engagiere sich schon immer mit anderen Kulturschaffenden politisch. Und zwar lautstark. Solche wie sie hatte ich natürlich nicht gemeint. Und mir ging und geht es auch nicht um Kritik, sondern um Ermunterung. Gerade in schwierigen, bewegten Zeiten. Die kann jeder gebrauchen. Auch ich.

Ludwig Greven ist freier Journalist und Autor. Von ihm stammt das Buch »Die Skandal-Republik. Eine Gesellschaft in Dauererregung« (2015)

Herzlichen Glückwunsch!

Der ConBrio Verlag feiert sein 25. Jubiläum

Der ConBrio Verlag ist nicht nur ein Musik-Fachverlag, sondern gibt auch zahlreiche Fachpublikationen heraus – so auch Politik & Kultur. Anlässlich des 25. Geburtstages spricht Olaf Zimmermann, Herausgeber von Politik & Kultur, mit dem Geschäftsführer des ConBrio Verlags Theo Geißler und Verlagsleiterin Barbara Haack über Entstehung, Innovation, Digitalisierung u.v.m.

Olaf Zimmermann: 25 Jahre ConBrio – vor mehr als zwei Jahrzehnten habe ich den ConBrio Verlag kennengelernt. Ich war gerade Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates geworden und wollte unbedingt den Herausgeber der neuen musikzeitung (nmz) kennenlernen. Die nmz war frecher als die anderen Kulturzeitungen und sie hat nicht nur über Musik als Kunst berichtet, sondern ein Schwerpunkt war und ist die Kulturpolitik. Ich habe dann Theo Geißler kennengelernt und wusste nicht, dass es den ConBrio Verlag erst seit fünf Jahren gab. Ich hatte gedacht, den gibt es gefühlt schon immer. Deswegen meine erste Frage an Theo Geißler: Wie hat das vor 25 Jahren angefangen? Einen Verlag zu gründen, war schon damals eine ökonomisch sehr gewagte Idee, oder?

Theo Geißler: Der ConBrio Verlag ist als Management Buy-out entstanden. Felix Maria Röhl und ich haben die nmz von unserem alten Arbeitgeber, dem Bosse-Verlag, übernommen und den Verlag gegründet. Der Bosse Verlag gehörte schon seit 1956 der Bärenreiter-Gruppe und die legte großen Wert auf die Qualität ihrer Notenproduktion, hatte aber weniger Interesse an Pädagogik und vor allem nicht an Kulturpolitik. Für mich war die nmz immer ein Organ, das Kultur- und Musikpolitik ins Zentrum stellt, auch gerade deshalb, weil sehr viele ältere Musik- und Verbandsfunktionäre Musik- und Kulturpolitik fast als Schimpfwort empfanden, weil es die »holde Muse« sozusagen beschädigt und beschmutzt. Wir in der Redaktion hingegen haben von Anfang an gesehen, dass Musik, dass die Künste unter anderem eine politische Vertretung brauchen. Wir haben die nmz entsprechend breit aufgestellt und zu einer musik- und kulturpolitischen Publikation gemacht.

Zimmermann: Die nmz ist das Flaggschiff des ConBrio Verlags. Barbara Haack, wenn Sie zurückblicken in diese Zeit, damals noch in anderer Funktion, was hat sich in den letzten 25 Jahren getan?

Barbara Haack: Zunächst einmal: Ich bin erst fünf Jahre nach Gründung dazu gekommen.

Zimmermann: Also haben wir uns alle zur selben Zeit kennengelernt.

Haack: Mir war damals selbst auch nicht wirklich bewusst, dass ConBrio erst fünf Jahre alt war. Es hat sich seither im Bereich des Musiklebens unglaublich viel getan, aber natürlich vor allem im Bereich des Verlagswesens. Wir sind in einer ganz anderen technischen Welt angekommen. Damals waren wir froh, dass wir alle Computer und eine E-Mail-Adresse hatten und irgendwie ins Internet gekommen sind. Wir haben sehr früh angefangen, uns dort zu engagieren und eine eigene Webseite aufzubauen. Heute sprechen wir über ganz andere digitale Welten. Da hat sich sicher am meisten verändert. Natürlich auch im Verhältnis zu Print, das wir immer noch sehr stark leben und pflegen.

Zimmermann: Ich würde diese 25 Jahre gern zurückgehen und die Frage an Theo Geißler stellen: War es vor 25 Jahren wirklich nötig, diesen Verlag zu gründen? Es gab ja schon so viele Verlage und man hätte eine Zeitung wie die nmz auch bei einem anderen Verlag herausgeben können. Warum dieser Schritt in eine schon damals enge Verlagslandschaft hinein?

Geißler: Weshalb das erworbene Know-how, die Kontakte zu fähigen Redakteuren, zu kultur- und musikpolitischen Menschen, vor allem zu Verbänden, aus der Hand geben? Es hat sich uns förmlich aufgedrängt, dieses Potenzial zusammenzufassen und daraus erstens einen Verlag für die nmz, zweitens aber auch einen Verlag rund um die nmz zu machen – bei allen Schwierigkeiten. Wir waren nämlich völlig kapitallos und konnten uns nur freuen, dass wir eine Bank gefunden hatten, die unser Management Buyout-Modell fand und finanziert hat. Nur so konnte dieses Gebilde ConBrio und nmz entstehen. Ich denke, es ist bis heute ein »uniques« Gebilde in seiner Konfiguration, Breite und Philosophie.

Zimmermann: Am Anfang gab es wenig Geld bzw. gar kein Geld und heute ist der Verleger reich.

Geißler: Nein, das kann man bei Gott nicht sagen. Wenn ich nicht vor 50 Jahren von meinem Alt-Verleger-Vater ins Presseversorgungswerk gezwungen worden wäre, dann hätte ich jetzt eine Rente, die unter Hartz-IV-Niveau läge. Man wird in diesem Bereich nicht reich, weil das Sujet, das man bearbeitet, nicht populär, nicht sexy genug ist. Musikpolitik, Kulturpolitik ist nicht sexy. Klar, mit Musikpädagogik kann man, wenn man schöne Hochglanz-Geschichten macht, durchaus Geld verdienen, aber dennoch: Das liegt uns weniger am Herz als die Inhalte.

Zimmermann: Das ist ganz spannend. Dann kommt fünf Jahre nach der Gründung eine Frau in den Verlag, und

die ist heute nicht nur Verlagsleiterin, sondern auch Lebenspartnerin, d. h. im wahrsten Sinne des Wortes privates und berufliches Glück vereint, um ConBrio weiter in die Sterne zu führen.

Haack: Ja, das stimmt. Theo Geißler hätte aber wohl besser eine reiche Frau geheiratet, um seinen Verlag in die Sterne zu führen. Man muss sagen, dass es anders fast gar nicht gegangen wäre: Man kommt sonst ganz schnell in den Konflikt, dass man zu wenig Zeit für einander hat. Das Engagement für den Verlag wird so auch auf einer anderen, der privaten, Ebene weitergeführt. Zur Frage des Geldes: Wir haben sehr harte Zeiten durchgemacht. Wir sind auch stark am Abgrund entlang geschrapt, und man kann nicht sagen, dass wir uns heute ausruhen können. Das geht nicht mit einem solchen Verlag, der auf der einen Seite Zeitschriften und Zeitungen publi-

Kulturbereichen nicht. Es gibt aber auch etwas, das ich als weiteres Alleinstellungsmerkmal des ConBrio Verlags sehe: Sie waren sehr früh sehr aktiv im Internet, sehr früh in der eigenen Filmproduktion. Warum? Das waren damals Abwege, die viel Geld gekostet haben. Wäre es nicht besser gewesen, man hätte sich auf die Zeitung, auf die Bücher konzentriert?

Geißler: Fürchterliche Vorstellung. Denn das ist die Zukunft. Inzwischen sieht man: Viele Verlage machen uns das in diesen Bereichen nach und machen uns da durchaus Konkurrenz. Ich denke, dass wir damit, dass wir mit dem Bewegtbild sehr, sehr früh im Netz waren, und dabei auch durchaus größere Filme gemacht haben, unter anderem für das Fernsehen, vom technischen Know-how her »state of the art« waren. Ich sehe die große Gefahr jetzt darin, dass wir fast noch zu klein sind, um all die rasend schnell-

den letzten 20 Jahren einen Konzentrationsprozess erlebt. Die haben sich entschieden, nur Zeitung oder Bücher zu machen, oder sagen, sie müssen in den sozialen Medien aktiver werden. Aber es gibt nur selten Konglomerate wie den ConBrio Verlag.

Haack: Von einigen Dingen haben wir uns im Lauf der Jahre durchaus verabschiedet. Als ich bei ConBrio angefangen habe, war das Feld in einigen Richtungen sogar noch größer. Theo Geißler ist auf jeden Fall der Visionär bei uns, derjenige, der die neuen Ideen reinbringt und sagt, das müssen wir tun. Wir anderen haben gelernt, ihm meistens zu glauben, weil wir wissen, dass viel Gutes dabei herauskommt. Wir haben auch Dinge in den Sand gesetzt, und natürlich müssen wir als kleiner Verlag immer eine Gratwanderung machen: zwischen diesen Visionen der Lust und der Verpflichtung, diese Visionen umzusetzen, wenn wir innovativ bleiben wollen, und auf der anderen Seite zu sehen, dass der Verlag auch wirtschaftlich überleben muss. Wir brauchen Cash Cows, die uns das ermöglichen. Das ist eine

haben, erst in einem ersten Band, ein zweiter Band folgt gerade, das »Graduale Novum« für den gregorianischen Gesang. Es ist bezeichnend, dass es immer meine Sehnsucht war, von der Gregorianik bis zum Rap alles in irgendeiner Form publizistisch abzudecken.

Zimmermann: Jetzt lassen Sie uns in die Zukunft schauen: Ein visionärer Verleger hat letztendlich den ConBrio Verlag über zwei Jahrzehnte geprägt, aber es stehen große Veränderungen an. Theo Geißler wird sich langsam aus dem Verlag ausschleichen. Deswegen an Barbara Haack die Frage: Was passiert nun? Wie geht es weiter? Gibt es ohne Theo Geißler eine Zukunft?

Haack: Wir sind ja ein Team. Es gibt nicht nur Theo Geißler und Barbara Haack, sondern es gibt auch super Mitarbeiter und wir reden schon länger darüber, wie es weitergehen kann. Keiner von uns hat ein Interesse daran, dass Theo Geißler sich verabschiedet, aber natürlich hat er das Recht, weniger zu tun. Ich glaube, dass wir ein gutes Team sind, das ConBrio weiterführt. Wir haben sehr gute Redakteure, sie können Theo Geißler nicht ersetzen, sie werden die Zeitung und den Verlag anders gestalten, als er bisher gestaltet war. Es wird diese absolute visionäre Verlegerfigur vermutlich nicht mehr geben, aber es gibt Menschen, die ihre Nase in den Wind hängen und gucken, wo die neuen Strömungen sind, wo es etwas zu entdecken und kritisieren gibt, wo zu streiten oder auch etwas Positives zu berichten. Es wird weitergehen!

Geißler: Ich bin sehr zuversichtlich, weil ich sehr viel Vertrauen in diese deutlich jüngeren Menschen gesetzt habe, und ich denke, sie haben das Potenzial, auch gerade gemeinsam, den Verlag erfolgreich in die Zukunft zu führen.

Haack: Was wir uns vorstellen, ist, die nmz und den Verlag noch mehr zu einem Kommunikationszentrum zu machen. Zu einem Zentrum, zu dem die Menschen kommen. Das ist unsere Stärke: Wir vernetzen Menschen miteinander. Das wollen wir auf jeden Fall ausbauen. Ich glaube, in den verrückten Zeiten, die wir haben – Stichwort Digitalisierung und Gefährdung der Demokratie – ist das eine Stärke, die gebraucht wird. Also: kommunizieren, Kommunikationszentrum sein, vernetzen, sich selber vernetzen.

Geißler: Und es wird ein stabiles Kulturverständnis benötigt, das demokratisch ist und unsere Demokratie trägt, stützt und wertig macht. Dazu können wir auch einiges beitragen.

Zimmermann: Vielen Dank! 25 Jahre ConBrio Verlag – ich glaube, deutlich wurde, dass es genügend Ideen für weitere 25 Jahre gibt.

Theo Geißler ist Geschäftsführer des ConBrio Verlags. Barbara Haack ist Verlagsleiterin bei ConBrio. Olaf Zimmermann ist Herausgeber von Politik & Kultur



Ein gutes Team: Barbara Haack und Theo Geißler von der ConBrio Verlagsgesellschaft

FOTO: JUAN MARTIN KOCH

ziert und auf der anderen Seite viele Buchproduktionen, von denen einige tatsächlich defizitär sind, die wir aber machen, weil sie ins Programm passen und das Portfolio erweitern.

Zimmermann: Ich finde das sehr sympathisch, denn man kann dem ConBrio Verlag sicher alles vorwerfen, aber dass er das Gefühl ausstrahlt, sich auszuruhen, kann man ihm nicht vorwerfen. Wir haben über die Zeitung als ein ganz wichtiges Standbein gesprochen. Eines der Alleinstellungsmerkmale ist sicherlich auch die Zusammenarbeit mit den Musikverbänden. Das gibt es in dieser Art und Weise in anderen

innovativen Schritte, die im technischen Bereich stattfinden, adäquat mitvollziehen zu können. Auf der anderen Seite sehe ich aber auch eine gute Chance, dass wir dadurch, dass wir intelligent sind und gute, qualitätsvolle Projekte machen, durchaus in der Kulturnische, in der wir uns bewegen, gut überleben können.

Zimmermann: Zu klein für die innovativen, neuen Bereiche? Aber trotzdem ein innovativer Verlag, der immer versucht, neue Wege zu gehen. Was sagt denn Barbara Haack dazu, wenn man sich die zahlreichen neuen Wege anschaut? In vielen anderen Verlagen haben wir in

schwierige Aufgabe für einen solch kleinen Verlag, es ist aber auch, denke ich, relativ typisch.

Geißler: Was interessant ist: Im Rahmen des Management Buy-outs ist uns die Abteilung katholische Kirchenmusik des Gustav Bosse Verlags sozusagen zugefallen. Die wollte Bärenreiter nicht haben. Das hat dazu geführt, dass wir lange Zeit die Fachzeitschrift »musica sacra« gemacht haben, und dass wir heute noch die einzige deutschsprachige Zeitschrift für gregorianische Musik mit einer Auflage von etwa 600 bis 700 Exemplaren herausgeben. Und dazu, dass wir auch die Kernsubstanz der katholischen Kirchenmusik herausgebracht

STÄBLEINS
KOLUMNE

Vorhang auf?

Gott & die Welt

CHRISTIAN STÄBLEIN

Das Bild funktioniert. Unwillkürlich will ich den grauen Vorhang aufziehen. Ist aber nicht möglich, er ist gemalt, täuschend echt. »Vorhang« heißt das Bild von Gerhard Richter, das in der beeindruckenden Werkchau seiner Kunst derzeit im Museum Barberini in Potsdam zu sehen ist. Richter greift hier ein Thema auf, das schon in der Antike besonders attraktiv war. Einen Vorhang so zu malen, dass ich als Betrachter spontan Hand anlegen will: Vorhang auf! Die Digitalisierung in ihrer umfassenden, umstürzenden Wirkung auf alle Lebensbereiche lässt uns das zurzeit öfter, mal mehr, mal weniger fröhlich ausrufen. Wir wollen wissen, was 4.0 in Zukunft heißt: für die Gesellschaft, die Medizin, die Landwirtschaft, die politischen Zusammenhänge, das individuelle Leben. Wie verändert uns die Digitalisierung – unser Zeitgefühl, unsere Art zu lieben, zu leben, zu glauben. Einen spannenden Blick in die Zukunft gönnt uns der Soziologe Dirk Baecker, der die »nächste Gesellschaft« in Konturen umreißt. Spannend wie im Krimi zeichnet Baecker den Wechsel der tragenden Medien nach: Von der Sprache (1.0/ tribal) über die Schrift (2.0/ antik), den Buchdruck (3.0/ modern) zu den digitalen Medien (4.0/ »nächste Gesellschaft«) vollziehen sich Revolutionen, nicht selten als Katastrophen, durch die sich die jeweils neuen Medien durchsetzen. In »16 Thesen zur nächsten Gesellschaft« führt er vor Augen, wie so die Organisationsform der Zukunft das Netzwerk, Komplexität als Spannungsmoment notwendig und Design maßgebender als Technik sein wird. Vorhang auf: auch für die Religion, für die Baecker deutlich macht, warum die authentisch dargestellte Überzeugung der Einzelnen immer wichtiger wird. Dass die Zukunft selbst unbekannt ist, dass der Vorhang kaum zur Seite zu schieben ist, auch das ist für den Soziologen ein Signum der »nächsten Gesellschaft«, in der sich Zeit permanent neu aufbaut (wie die technischen Geräte selbst). Der Vorhang, der sich nur stückweise lüftet lässt, könnte Bild des Lebensgefühls dieser Gesellschaft sein.

Als Bild erinnert er mich an jene biblische Verheißungslogik, die – schön dialektisch – sagt: Es muss noch offenbar werden, was wir schon sind: Gottes Kinder. Der Vorhang also, noch da und schon gelüftet. Da soll das Leben doch sein wie gemalt, oder? »Noch schauen wir in einen Spiegel«, setzt eines der berühmtesten Worte bei Paulus ein, »dann aber werden wir schauen von Angesicht zu Angesicht.« Nicht selten scheint es ja so, dass je moderner die Gesellschaft, desto stärker die Frage, ob für Glaube und Kirche »noch« Platz sei. Womöglich ist in der »nächsten Gesellschaft« nicht »noch«, sondern endlich »doch« Raum für biblische Zeitform. Vorhang auf? Im Museum Barberini ist unweit vom »Vorhang« auch »Spiegel, grau« von Gerhard Richter ausgestellt. Schönste Spiegelschau – wie die erhellende Soziologie, die neugierig darauf macht, am Vorhang der »nächsten Gesellschaft« zu ziehen.

Christian Stäblein ist Propst der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Arbeit ist mehr als Broterwerb

Porträt des DGB-Vorsitzenden Reiner Hoffmann

ANDREAS KOLB

Es war ein Ritual im Elternhaus Hoffmann in Heckinghausen/Wuppertal: Einmal im Monat, jeweils Freitagabend, kam der Kassierer von der IG Bauen und holte den Gewerkschaftsbeitrag ab. Es wurde ein Viertelstündchen geschwätzt, etwa über die harten Arbeitsbedingungen auf dem Bau und natürlich über Politik. Der junge Reiner Hoffmann saß dabei, machte große Ohren und durfte anschließend die Beitragsmarken ins Gewerkschaftsbuch seines Vaters einkleben. Das war Reiner Hoffmanns erster Kontakt mit der Gewerkschaft. Die Arbeit in und für Arbeitnehmerorganisationen sollte ihn sein Leben lang nicht mehr loslassen.

Hoffmanns Schullaufbahn zeigt, wie geradlinig auch der zweite Bildungsweg verlaufen kann, vorausgesetzt die Kultusbehörden bieten ihn an. Nach der zehnklassigen Volksschule folgten zwei Jahre an der Handelsschule. Es entsprach seinem Naturell, dass er nicht nur die Schulbank drückte, sondern schnell zum Klassensprecher und später Schülersprecher gewählt wurde. Hoffmann erinnert sich: »Das war zurzeit von Willy Brandts »Mehr Demokratie wagen«, dadurch bin ich politisch sehr geprägt und sozialisiert worden. Dass mir später ein Studium ermöglicht wurde, dafür war neben einem Stipendium der Hans-Böckler-Stiftung auch die Tatsache ausschlaggebend, dass Bildungspolitik in der SPD Nordrhein-Westfalen in den 1970er Jahren eine riesengroße Rolle gespielt hat. Als ich noch Schüler war, war Johannes Rau Oberbürgermeister in Wuppertal, später Wissenschaftsminister in NRW. Johannes Rau hat als Minister dann fünf Gesamthochschulen aufgebaut, die alle ein Charakteristikum hatten: Es waren Reformuniversitäten mit Hochschulzugang ohne Abitur. Das war für mich die Chance, im Anschluss an eine kaufmännische Lehre ohne Abitur an der damaligen Gesamthochschule Wuppertal, heute Bergische Universität, studieren zu können.«

Mit 17 war Hoffmann der SPD beigetreten. Anschließend zum 1. September 1972 begann er die kaufmännische Lehre bei der heute nicht mehr existierenden Höchst AG und war vom ersten Tag an Mitglied der damaligen Industriegewerkschaft Chemie-Papier-Keramik, der heutigen IG Bergbau, Chemie, Energie.

Arbeit stärkt den gesellschaftlichen Zusammenhalt und schafft Identität, aber auch Souveränität

Nach der Lehre folgte der Zivildienst am Klinikum Wuppertal, und wäre nicht wieder einmal die Gewerkschaft gewesen, wäre Hoffmann heute vielleicht nicht Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB), sondern Chefarzt. Damals gab es noch den 16-monatigen Zivildienst und die Möglichkeit, parallel eine zwölfmonatige Ausbildung zum Krankenpflegehelfer zu durchlaufen. »Meine Motivation war«, so Hoffmann, »mit der Zusatzausbildung im Krankenhaus später Schichten zu kloppen und damit mein Studium zu finanzieren. Die Klinik hätte mich gerne ausgebildet, doch just zu dieser Zeit hatte sich die Gewerkschaft ÖTV, heute ver. di, durchgesetzt mit der Forderung, diese Schmalspurausbildung abzuschaffen –

was ich politisch richtig fand.« Damals wusste Hoffmann noch nicht, dass er für sein Wirtschaftsstudium ein Stipendium der Hans-Böckler-Stiftung des DGB bekommen würde und das »Schichten kloppen« entfallen wäre.

1982 machte Hoffmann seinen Abschluss als Diplom-Ökonom an der Gesamthochschule Wuppertal und wieder gab die Gewerkschaft einen wichtigen Impuls für seine Karriere: Der damalige deutsche Sekretär beim Europäischen Gewerkschaftsbund, Ernst Piehl, ermunterte ihn nach einem Gastvortrag an der Reformuniversität Bergische Gesamthochschule Wuppertal, ein Praktikum beim Europäischen Gewerkschaftsbund in Brüssel (Wirtschafts- und Sozialausschuss) zu machen.

Das nur dreimonatige Praktikum hatte lebenslange Folgen: Brüssel und das Europa-Thema ließen ihn nicht mehr los. Nach einigen Jahren als Leiter der Abteilung Forschungsförderung in der Hans-Böckler-Stiftung wurde er 1994 Direktor des Europäischen Gewerkschaftsinstituts in Brüssel. 16 Jahre lang sah es so aus, als hätte Hoffmann seine Lebensstellung. 2003 war es wieder einmal so weit: In Form des damaligen DGB-Vorsitzenden Dieter Schulte kam wieder die Gewerkschaft auf ihn zu: »Hoffmann, du schreibst in deinem Institut mit deinen Leuten kluge Papiere. Wie wäre es denn, wenn du diese Papiere in praktische Politik umsetzt und wir dich zum stellvertretenden Generalsekretär des Europäischen Gewerkschaftsbundes vorschlagen würden?«

Aus dem »stellvertretenden Vorsitzenden« wurde in der Nachfolge von Michael Sommer 2014 der neue DGB-Vorsitzende. »Das Vertrauen der Gewerkschaftsvorsitzenden hat mich

sehr gefreut und geehrt – auch, weil es ein Stück Europäisierung im DGB bedeutete. Bis heute habe ich zu allen anderen europäischen Gewerkschaften einen ganz kurzen Draht.«

Im Zentrum seiner Aktivitäten steht für den Gewerkschaftsvorsitzenden, sich für eine neue Ordnung der Arbeit starkzumachen und eine Debatte über den Wert der Arbeit im Zeitalter

Not von Menschen wird sehr schnell für eine retardierende, populistische, nationalistische Politik instrumentalisiert

der Globalisierung und Digitalisierung voranzutreiben. Der Mindestlohn allein reiche nicht, so Hoffmann, um gute Arbeit durchzusetzen. Gute Arbeit hat nach Hoffmanns Auffassung mindestens drei Eigenschaften: »Erstens muss sie ordentlich bezahlt werden. Ordentlich bezahlt heißt, da, wo Tarifverträge zur Anwendung kommen, verdienen die Menschen 20 bis 25 Prozent mehr, haben längeren Urlaub, kürzere Arbeitszeiten und bessere Arbeitsbedingungen. Das Zweite, was gute Arbeit ausmacht, sind die Mitbestimmungsmöglichkeiten über Personal- und Betriebsräte bei der Gestaltung der Arbeit. Und drittens: Arbeit ist mehr als Broterwerb. Sie stärkt den gesellschaftlichen Zusammenhalt und schafft Identität, aber auch Souveränität, die gerade unter den Bedingungen der Digitalisierung nicht nur betriebswirtschaftlich getrieben ist und für die Flexibilisierung von Arbeitszeiten nötig ist.«

Seit Mai 2017 ist der DGB auch Partner der »Initiative kulturelle Integration« unter der Federführung des Deutschen Kulturrates. Hier ist vor allem These 14 auf die Initiative Hoffmanns zurückzuführen: »Erwerbsarbeit ist wichtig für Teilhabe, Identifikation und sozialen Zusammenhalt«. Gute Arbeit kombiniert mit dem bedingungslosen Grundeinkommen kann sich Hoffmann überhaupt nicht vorstellen. »Ich halte ein solches bedingungsloses Grundeinkommen für überhaupt nicht zielführend. Dahinter verbergen sich ganz unterschiedliche Ideen, die allerdings alle die Gefahr in sich tragen, Menschen eine »Stilleprämie« anzubieten für den Fall, dass sie keine Erwerbsarbeit mehr bekommen.«

Auf dem Höhepunkt der Flüchtlingsbewegung initiierte der DGB unter der Federführung von Reiner Hoffmann die Allianz für Weltoffenheit: »Als wir von Kanzlerin Merkel zum ersten Flüchtlingsgipfel im Kanzleramt eingeladen wurden, machte ich darauf aufmerksam, wie schnell Not von Menschen für eine retardierende, populistische, nationalistische Politik instrumentalisiert wird. Wir müssen den Anfängen wehren und haben deshalb die Allianz für Weltoffenheit gegründet. Die Zivilgesellschaft muss klare Signale senden für unsere Werte Weltoffenheit und Demokratie. Heute haben wir ein aktives Netzwerk von zivilgesellschaftlichen Verbänden, das sich jetzt aktuell am 12. September wieder trifft«, so Hoffmann.

Andreas Kolb ist Redakteur von Politik & Kultur

Auch der Deutsche Kulturrat beteiligt sich an der Allianz für Weltoffenheit. Mehr unter: www.allianz-fuer-weltoffenheit.de



Reiner Hoffmann macht sich für eine neue Ordnung der Arbeit stark

Politik & Kultur



FOTO: FRANKFURTER BUCHMESSE / MARC JACQUEMIN

Lest Bücher und vor allem kauft sie!

Die Frankfurter Buchmesse: zentrales Schaufenster und untrüglicher Seismograf der Buchbranche

OLAF ZIMMERMANN

In der UNESCO-Konvention zur kulturellen Vielfalt wird unterstrichen, dass Kulturgüter einen Doppelcharakter haben. Sie sind auf der einen Seite Handelsgüter und gehören damit klar der Sphäre der Wirtschaft an. Sie sind auf der anderen Seite aber mehr, sie sind zugleich Träger von Ideen und Werten. In ihnen materialisieren sich künstlerische Ideen und Konzepte. Damit werden sie für jedermann sichtbar, lesbar und erfahrbar. Sie gehören somit zugleich der Sphäre der Kultur an.

Der Kunstmarkt und der Buchmarkt sind in meinen Augen die beiden klassischen kulturwirtschaftlichen Branchen, die paradigmatisch für diese beiden Seiten der Kulturwirtschaft stehen. Beim Buchmarkt handelt es sich ohne Zweifel um einen Markt. Die verschiedenen Akteure des Buchmarktes – angefangen bei den Autoren, Literaturagenten, Verlagen, über die Buchhandlungen, egal ob online oder stationär, bis hin zum Endkunden – bewegen sich auf diesem Markt und müssen jeweils ihre Idee oder ihr Produkt dort platzieren. Anders als in der Filmbranche, in der kaum ein Film ohne öffentliche Förderung oder Unterstützung durch öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten entsteht, konkurrieren die verschiedenen Akteure des Buchmarktes nicht um öffentliche Fördergelder, sondern um den Endkunden.

Die wirtschaftliche Unterstützung erschöpft sich in der Buchbranche hauptsächlich im ermäßigten Mehrwertsteuersatz für gedruckte Bücher und im gebundenen Ladenpreis. Selbstverständlich stehen Unternehmen dieser Branchen – seien es Neugründungen oder auch etablierte Unternehmen

– die üblichen Instrumente der Wirtschaftsförderung zur Verfügung, eine »Extrawurst« gibt es nicht.

Ebenso wenig gibt es großangelegte Förderprogramme auf Landes- oder Bundesebene, mit denen die Produktion oder der Absatz von Büchern analog der Filmwirtschaft gefördert werden. Nur ein Tropfen auf den heißen Stein, aber trotzdem für die Empfänger sehr wichtig, sind die Auszeichnungen für Verlage, die fünf Bundesländer vergeben und der von der Kulturstatsministerin ausgelobte Deutsche Buchhandlungspreis. In der Zukunft will der Bund eine spezielle Förderung für kleine und mittlere Verlage aufbauen, über deren finanziellen Umfang aber noch nichts bekannt ist. Für die Übersetzung deutscher Literatur im Ausland engagieren sich gemeinsam mit der Frankfurter Buchmesse besonders das Auswärtige Amt und das Goethe-Institut.

Der Buchmarkt hat in den letzten Jahren wie andere kulturwirtschaftliche Märkte auch nicht zuletzt durch die Digitalisierung große Veränderungen durchlaufen. Die Produktionsprozesse haben sich ebenso verändert wie die Vertriebskanäle und die Ansprache des Publikums. Konzentrationsprozesse im Buchmarkt fanden statt und insbesondere die mittleren Unternehmen stehen vor der Herausforderung sich in der Sandwich-Position zwischen Großverlagen mit mehreren Imprints, also Verlagen im Verlag, und Kleinverlagen zu behaupten. Der stationäre Buchhandel konkurriert mit den immer mächtiger werdenden Online-Händlern wie Amazon und muss sich mit einem eigenen Profil positionieren.

Die Veränderungen des Buchmarktes trugen dazu bei, dass laut dem Monitoring-Bericht Kultur- und Kreativwirt-

schaft 2017 der Bundesregierung die Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten von 60.379 im Jahr 2010 auf 54.469 im Jahr 2016 sank. Der Buchmarkt gehört damit neben dem Presse- sowie dem Kunstmarkt zu jenen kulturwirtschaftlichen Branchen, in denen Verluste an sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung auszumachen sind. Zu den kulturwirtschaftlichen Wachstumsbranchen mit Blick auf den Faktor sozialversicherungspflichtige Beschäftigung gehören mit einem sehr deutlichen Aufwuchs die Software- und Gameswirtschaft. Ebenfalls ein Wachstum an Beschäftigten können der Markt für darstellende Künste, der Architekturmarkt, die Designwirtschaft, die Rundfunkwirtschaft, der Werbemarkt und die Filmwirtschaft verzeichnen. Ebenso wie die Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten sind auch die Umsätze im Buchmarkt zurückgegangen. Positiv ist hingegen die Zahl der Unternehmensgründungen im Buchmarkt. Hier ist über den genannten Zeitraum von 2010 bis 2016 ein Wachstum an Unternehmen zu verzeichnen. Zu vermuten ist, dass es sich zumindest bei einem Teil der neu gegründeten Unternehmen um solche handelt, die von ehemaligen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten nun als Ein-Personen-Unternehmen geführt werden.

Es ist anzunehmen, dass der Druck auf den Buchmarkt anhalten wird. Dies ist auch im Kontext der gesamten Mediennutzung zu sehen. Der Tag hat auch für Leserinnen und Leser nur 24 Stunden, in dem Moment, in dem die Nutzung audiovisueller Inhalte zunimmt, sinkt das verfügbare Zeitbudget zum Lesen von Büchern.

Gerade in dieser Umbruchzeit ist die Frankfurter Buchmesse, das zentrale

Schaufenster des deutschen Verlagswesens und der untrügliche Seismograf für die Lage der Branche, wichtiger denn je. Hier werden neue Bücher präsentiert, Lizenzen ausgehandelt und internationale Geschäfte angebahnt. Und selbstverständlich ist die Messe ein großer Treffpunkt für alle Branchen rund um das Buch.

Der Marktplatz Frankfurter Buchmesse ist aber zugleich ein Kulturort. Während der Buchmesse werden der Deutsche Buchpreis, der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels und der Deutsche Jugendliteraturpreis verliehen. Und in der Messe und in Frankfurt präsentieren sich Autoren und Verlage bei Lesungen und vielen kleinen und großen Festen.

Die jeweiligen Gastländer auf der Messe vermitteln seit jetzt drei Jahrzehnten einen Eindruck von ihrer jeweiligen (Buch-) Kultur und bieten spannende Einblicke in oftmals unbekannte literarische Welten. Im internationalen Programm der Messe wird nicht nur Literatur aus jenen Ländern und Sprachen geboten, mit denen ohnehin enge Austauschbeziehungen bzw. eine rege Übersetzungstätigkeit besteht, sondern auch mit jenen Literaturen und Sprachen, die weniger präsent sind. Die Förderung von Literatur aus sogenannten Entwicklungsländern ist ein wichtiges Thema.

Doch erschöpft sich das kulturelle Engagement der Frankfurter Buchmesse nicht in Lesungen und ähnlichem. Die Frankfurter Buchmesse versteht sich auch als kulturpolitische Messe. Sie tritt mit Nachdruck für das freie Wort ein. Die Messe hat sich darum in diesem Jahr, in dem sich zum 70. Mal die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte jährt, dem Thema Menschenrechte ver-

schieden. »On the same page« heißt die Kampagne, mit der die Frankfurter Buchmesse auf die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte aufmerksam macht und ein eindeutiges Statement zur Freiheit des Wortes abgeben will.

Dieses Signal macht deutlich, dass die Freiheit des Wortes auch für unbequeme Inhalte gilt. So werden auch in diesem Jahr rechte Verlage wieder auf der Frankfurter Buchmesse ausstellen. Dieses gilt es auszuhalten. Dieses Aushalten muss aber, und das gehört auch zu unserer Freiheit dazu, nicht im Stillen passieren: Protestieren ist erlaubt und notwendig!

Die Freiheit des Wortes ist ein hohes Gut. Sich hierfür stark zu machen, ist immer wieder eine Herausforderung. Dass dies im Buchmarkt in einem wirtschaftlichen Umfeld passiert, in dem eben nicht »gefördert wird, was es schwer hat«, sondern sich am Markt behaupten muss, ist umso bedeutsamer.

Drum alle, die das Kultur- und Wirtschaftsgut Buch erhalten und pflegen wollen, lest Bücher und vor allem kauft sie!

Olaf Zimmermann ist Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates und Herausgeber von Politik & Kultur

i ZUM SCHWERPUNKT

Der folgende Schwerpunkt ist in Zusammenarbeit mit dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels und der Frankfurter Buchmesse entstanden, die auch die Bilder zur Verfügung gestellt hat.

Qualität, Anpassungsfähigkeit und Internationalität

Die Frankfurter Buchmesse

JUERGEN BOOS

Zum 70. Mal findet die Frankfurter Buchmesse in diesem Jahr statt – und es ist bei Weitem nicht das einzige Jubiläum, das die Buchbranche 2018 feiern kann: Vor 110 Jahren gründete Ernst Rowohlt seinen Verlag in Leipzig, vor 175 Jahren startete Macmillan Publishing seine Verlagsgeschichte, die Münchner Buchhandlung Hugendubel versorgt ihre Kunden seit 125 Jahren mit Lesestoff. Und, à propos Lesestoff: 2018 jährt sich zum 200. Mal das Erscheinen von Mary Shelleys Roman »Frankenstein«. In der jüngeren Geschichte versetzte ein brillanter Zauberlehrling die Verlagswelt in Aufregung: Vor 20 Jahren sorgte die deutsche Ausgabe von »Harry Potter und der Stein der Weisen« für viele schlaflose Nächte. Wenn Sie jetzt vermuten, dass diese traditionsreichen Unternehmen vom Aussterben bedroht seien, so halte ich dagegen: An diesen Jahrestagen lässt sich ablesen, wofür unsere Branche steht – für Qualität und Anpassungsfähigkeit.

Wir möchten in diesem Jahr aber nicht so sehr unseren eigenen »Geburtstag« in den Vordergrund rücken, sondern ein, wie ich finde, viel relevanteres Jubiläum: Vor ebenfalls 70 Jahren, am 10. Dezember 1948, wurde die Allgemeine Erklärung der Menschen-

nung der ersten Frankfurter Buchmesse zu seinem Erfolgsrezept befragt wurde, gab er zu Protokoll, »dass die technischen Einschränkungen, zu denen uns die Räumlichkeiten der Paulskirche zwangen, den demokratischen Geist unseres Tuns förderten, und dieser demokratische Geist ist die Ursache für den Erfolg der Frankfurter Buchmesse gewesen«. Natürlich trugen auch der Wohlstand der Wirtschaftswunderjahre und der Hunger nach Bildung und Unterhaltung maßgeblich zum rasanten Wachstum der Messe nach dem Krieg bei. Dem demokratischen Geist bleibt die Frankfurter Buchmesse indes auch heute noch verpflichtet.

Ein Unternehmen wie die Frankfurter Buchmesse könnte nicht existieren ohne demokratische und pluralistische Grundprinzipien, wie sie in der Vielzahl der hier ausgestellten Medien zum Ausdruck kommen. Und so ist es ein zentrales Anliegen der Frankfurter Buchmesse, Biodiversität zu fördern. Wenn wir davon ausgehen, dass jede Autorin und jeder Autor sich auf das Werk eines anderen Autors bezieht, und dass jedes Werk im weitesten Sinne als eine Antwort oder ein Kommentar zu einem oder mehreren bereits publizierten Werken zu lesen ist, dann bedarf das dadurch initiierte »Große Gespräch« der Vielfalt der Gesprächsteilnehmer und Kommentatoren, kurz: Es bedarf einer umfassenden Vielfalt der publizierten

Auf der ersten Frankfurter Buchmesse sorgten Uniformität und Größenbeschränkung der Stände für einen einheitlichen Charakter der Ausstellung. Diese Regelung, die jedem Aussteller unabhängig von seiner finanziellen Kraft die gleichen Darstellungsmöglichkeiten einräumte, begründete eine Messepolitik, die Verlage zwang, sich auf ihre Inhalte zu konzentrieren. Auch dies führte, wie der langjährige Mesedirektor Peter Weidhaas in seinem Buch »Zur Geschichte der Frankfurter Buchmesse« bemerkte, zu einem demokratisierenden Effekt: »Die kleinen Verlage, die sich oftmals der Publikation junger, avantgardistischer Autoren widmeten, fühlten sich neben den großen Häusern wahrgenommen (...).«

Dass in Frankfurt multinationale Verlagkonglomerate ebenso vertreten sind wie ein Independent-Verlag aus Äthiopien, Literaturagenten aus Malaysia oder innovative Medien-Start-ups aus Deutschland macht das Wesen der Messe aus. Das wechselnde Gastland, in diesem Jahr Georgien, gibt jeder Messe eine charakteristische Prägung. Im Zentrum stehen auch heute noch die Inhalte und die Autoren, wobei wir auf Uniformität heute weniger Wert legen, im Gegenteil: Mittlerweile machen originelle oder raumgreifende Standbauten den Rundgang über die Frankfurter Buchmesse zu einem Erlebnis. Besonders vorgehoben sei an dieser Stelle ein

Das Buch des späteren Nobelpreisträgers Boris Pasternak gelangte über die Frankfurter Buchmesse in die Welt, während es in Russland erst 1988 – und damit fast 30 Jahre nach dem Tod des Autors – veröffentlicht werden durfte. Es sind Geschichten wie diese, die die Bedeutung der Frankfurter Buchmesse als wichtigsten Handelsplatz für Rechte und Lizenzen befestigten. Und wenn man sich das »Literary Agents & Scouts Centre« heute ansieht, in dem knapp 800 Literaturagenten aus der ganzen Welt Auktionen durchführen und mit Film-, Übersetzungs- und Audiorechten handeln, dann wird deutlich, dass es dieser Handelsplattformen gerade im digitalen 21. Jahrhundert mehr denn je bedarf.

Sie sei das Oktoberfest der Buchbranche, notierte ein scharfzüngiger Journalist vor einigen Jahren über die Frankfurter Buchmesse, und einer der einflussreichsten Literaturagenten der Welt, Andrew Wylie, bekannte in einem Interview, die Frankfurter Buchmesse entspräche seiner Vorstellung vom Himmel. Keine Frage – ein Jahrmarkt der Eitelkeiten ist eine Messe immer auch: In Frankfurt trifft sich die Branche, um Geschäfte zu machen, um Probleme zu lösen, die Konkurrenz zu beobachten und Erfolge zu feiern. Mehr denn je rückt die Begegnung mit Autorinnen und Autoren in den Vordergrund, und der in diesem Jahr zum ersten Mal realisierte »Frankfurt Pavilion«, eine aufsehenerregende, temporäre Holzkonstruktion, die das Frankfurter Architekturbüro schneider+schumacher in unserem Auftrag konzipiert hat, wird die zentrale Bühne für das von uns kuratierte literarische Programm sein. Die Aktivitäten der Frankfurter Buchmesse reichen sich indes längst weit über die fünf Tage im Oktober hinaus.

Denn in dem gleichen Maße, wie wir darauf achten, dass die Frankfurter Buchmesse der internationalste Handelsplatz der Welt ist und bleibt, ist es uns ein Anliegen, die deutsche Buchproduktion in möglichst vielen unterschiedlichen Regionen der Welt bekannt zu machen. Mit Förderung des Auswärtigen Amtes und in enger Zusammenarbeit mit den Goethe-Instituten vor Ort richtet die Frankfurter Buchmesse Jahr für Jahr deutsche Gemeinschaftsstände auf rund 20 Auslandsmessen aus, von Kairo bis Istanbul, von London bis Moskau, von Teheran über Taipeh bis Guadalajara. Die Vielfalt der Titel und Themen, die wir hier präsentieren, ist Ausdruck unserer lebendigen Verlagslandschaft. Und gerade in Ländern, in denen die demokratischen Grundwerte bedroht sind, beziehen wir mit Themenkollektionen und Veranstaltungen Stellung: Denn Bücher, davon bin ich überzeugt, sind, in welcher Darbietungsform auch immer, das Leitmedium zur Verbreitung des freien Wortes.

Dabei darf nicht vergessen werden, dass Bücher vor allem sichtbar, – und das heißt heutzutage auffindbar – sein müssen, um ihre volle Wirkkraft entfalten zu können. Zentrale Voraussetzung dafür, gerade in Zeiten der Digitalisierung, ist eine moderne und leistungsstarke Technologie-Infrastruktur, die es ermöglicht, dass jedes Buch seine Leser findet. Dazu dient nicht zuletzt unser Engagement mit unserem Schwesterunternehmen MVB in Brasilien. Auf Basis des deutschen Verzeichnisses Lieferbarer Bücher (VLB) haben wir dort gemeinsam mit der brasilianischen Buchkammer Câmara Brasileira do Livro (CBL) erfolgreich eine Metadatenbank unter der Marke »Metabooks« etabliert, die dem lokalen Buchmarkt

erstmalig eine übergreifende Plattform zur Vermarktung von Büchern nach einheitlichen, internationalen Standards zur Verfügung stellt.

Als Wirtschaftstochter des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels verursacht die Buchmesse Kosten und liefert Einnahmen, und letztlich muss die Bilanz stimmen. Der wirtschaftliche Erfolg sichert die zahlreichen Aktivitäten der Frankfurter Buchmesse ab, die nicht profitorientiert sind, sondern dem Charakter des Buches als Kulturgut Rechnung tragen.

So fördern wir mit Litprom e.V. einen Verein, der sich für die Verbreitung von Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika einsetzt. Mit seinem Literaturpreis vergibt Litprom seit 30 Jahren einen Preis, der ausschließlich Literatur von Frauen aus diesen Weltregionen auszeichnet. Ebenso unterstützen wir LitCam e.V., eine gemeinnützige Gesellschaft, die sich für Bildungsrechte und Integration engagiert. Mit ihren Initiativen will LitCam die Bildungschancen für alle verbessern, unabhängig von ihren materiellen oder sozialen Voraussetzungen.

1997 trat die Stadt Frankfurt am Main auf Vorschlag des damaligen Dezernenten für multikulturelle Angelegenheiten, Daniel Cohn-Bendit, dem »Internationalen Netzwerk der Städte der Zuflucht (ICORN)« bei. Ein Jahr später, aus Anlass der 50. Frankfurter Buchmesse, beschloss der Aufsichtsrat der Buchmesse 1998, das Programm mitzutragen und so das Engagement der Buchmesse für die Freiheit des Wortes zu verdeutlichen.

So wichtig wie das gesellschaftliche Engagement ist aber das wirtschaftliche Umfeld, in dem wir agieren: In den Medien wurde hinlänglich über die Entwicklungen berichtet, die den deutschen Buchmarkt aktuell beschäftigen – das Abwandern von Millionen von Leserinnen und Lesern, die immer mehr ihrer freien Zeit in sozialen Netzwerken und mit Serien verbringen, die abnehmende Kundenfrequenz in den Innenstädten. Umso mehr erfüllt mich der Unternehmergeist einer neuen Generation von Verlagsgründern und Buchhändlerinnen mit Respekt: Ihre Innovationsfreude, Risikobereitschaft und Leidenschaft – aber auch ihre Entscheidung für ein klares Profil und eine sorgfältige Titelauswahl – sind Gradmesser für die Zukunft unserer Branche. Ich wünsche mir und ihnen, dass wir die nächsten 70 Jahre in enger Partnerschaft zusammenarbeiten.

Juergen Boos ist Direktor der Frankfurter Buchmesse

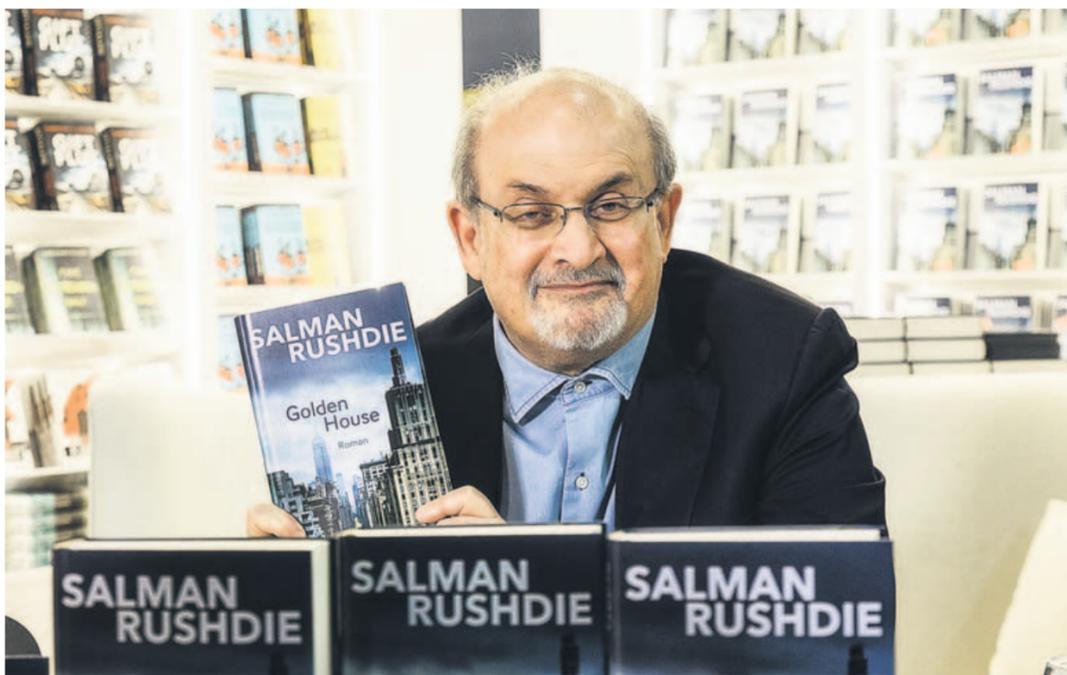


FOTO: FRANKFURTER BUCHMESSE / MARC JACQUEMIN

Die Frankfurter Buchmesse bot dem verfolgten Schriftsteller Salman Rushdie eine Plattform

rechte von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet. Anlass für uns, mit der Kampagne »On The Same Page« die Bedeutung der Menschenrechte stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rücken – und vor allem die damit verbundene Aufgabe, uns für ihren Schutz und ihre Einhaltung zu engagieren. Denn das Recht auf Meinungs- und Informationsfreiheit sowie das Recht auf Bildung sind Teil unserer DNA. Ohne sie würde es die Frankfurter Buchmesse nicht geben.

An der ersten Frankfurter Buchmesse nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen 205 Verlage aus Deutschland teil. Die Messe wurde am 17. September 1949 in der notdürftig wieder errichteten Paulskirche durch Carl Hanser eröffnet, den Verleger und damaligen Vorsteher des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. Der historische Schauplatz der ersten Nachkriegsbuchmesse prägte den Charakter dieser Veranstaltung in den Anfangsjahren. Als mein Vorgänger Alfred Grade 25 Jahre nach der Eröff-

Literaturen auf der ganzen Welt. Auch dafür steht die Frankfurter Buchmesse als internationalste Veranstaltung ihrer Art von Anfang an: Bereits auf der zweiten Frankfurter Buchmesse 1950 gesellten sich 100 ausländische Verlage zu den 360 deutschen. Inzwischen sind es 4.717 ausländische Verlage aus über 100 Ländern. 1966 führte die Frankfurter Buchmesse ein Programm ein, das abwechselnd Verlage aus je drei afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Ländern als Gäste einlud: Die Kosten für den Messestand, für Reise und Aufenthalt wurden anteilig von der Messe und dem Auswärtigen Amt übernommen. Das Einladungsprogramm gibt es noch immer, doch inzwischen laden wir rund 30 kleine, unabhängige Verlage aus Afrika, Asien, Lateinamerika und Südosteuropa nach Frankfurt ein. Auf diese Weise zeigen wir das Buch- und Medienangebot ganz unterschiedlicher Märkte in Frankfurt und achten darauf, dass auch kleine Sprachräume hier vertreten sind.

kleiner, unabhängiger Schweizer Verlag, der für seine ausgefallene Standgestaltung geradezu einen »Pour la Mérite« verdiente. Ob Jurte oder Containerturm: Peter Haag, der Verleger des Züricher Kein & Ager Verlages, führt uns Jahr für Jahr vor Augen, wie fantastisch ein Messestand im 21. Jahrhundert aussehen kann. Und unsere Kollegen im Messemanagement tun alles, um die Sicherheit dieser Bauten zu gewährleisten.

Auf der Frankfurter Buchmesse 1957 kaufte der S. Fischer Verlag die deutschen Übersetzungsrechte von »Dr. Schiwago«. Das auf abenteuerliche Weise aus Russland herausgeschmuggelte Manuskript war dem Mailänder Verleger Giangiacomo Feltrinelli ausgehändigt worden, der die Weltrechte vertrat. »Es war das erste Mal, daß eine Stimme von dort durch den Eisernen Vorhang, durch die hermetisch abgeschlossene Mauer hindurch nach Westen drang«, notiert die Verlegerin Brigitte B. Fischer in ihrer Autobiografie »Sie schrieben mir«.

BÜCHER & LESER IN ZAHLEN 2017

- Büchnernutzung: Wer liest wie oft?**
- Täglich/mehrmals in der Woche: 40% Frauen, 24% Männer
 - Etwa einmal pro Woche/alle 14 Tage: 19% Frauen, 16% Männer
 - Ungefähr einmal im Monat/seltener: 41% Frauen, 60% Männer

QUELLE: ALLENSBACHER MARKT- UND WERBETRÄGERANALYSE 2017, DEUTSCHE BEVÖLKERUNG AB 14 JAHREN

- Neuerscheinungen in Erstauflage () = im Vergleich zum Vorjahr**
- Gesamt: 72.499 (-0,4%)
 - Belletristik: 14.273 (+2,7)
 - Kinder- und Jugendbuch: 8.752 (-2,3%)
 - Schulbuch: 5.490 (+10,6%)

QUELLE: DEUTSCHE NATIONALBIBLIOGRAPHIE, VLB 2018, BERECHNUNGEN: BÖRSENVEREIN DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS



Jährlich im Oktober findet mit der Frankfurter Buchmesse eines der größten interkulturellen Projekte weltweit statt

FOTO: FRANKFURTER BUCHMESSE / FERNANDO BAPTISTA

Gutenberg gefällt das

Die Frankfurter Buchmesse vom Buchdruck bis zur Augmented Reality

KATJA BÖHNE

Aus dem Urknall des modernen Publizierens ist die Frankfurter Buchmesse entstanden: Johannes Gutenberg erfand im 15. Jahrhundert in Mainz die Druckerpresse und ermöglichte so die massenhafte Buchproduktion. Im heutigen Start-up-Jargon würde man von einer »Disruption« sprechen. Weitere Buchdrucker wie der Mainzer Johannes Fust nutzten daraufhin die Frankfurter Messe als Umschlagsort des den Handschriftenhandel ablösenden Verlagsbuchhandels. So entstand die erste eigene Buchmesse in Frankfurt auf Basis einer innovativen Idee. Damals erfasste die Strahlkraft dieser Innovation neben den Händlern auch die akademischen Kreise: Schon in den ersten Jahren der Frankfurter Buchmesse entsandten Universitäten ihre besten Professoren und Lehrkräfte, um auf dem neuesten

über das reine Publizieren von Inhalten hinaus. Denn so wie die Druckerpresse das Vehikel der Aufklärung war, so sind die heutigen Produzenten von Inhalten und Verfasser von Geschichten auch die Kritiker, Analysten, Träumer und Fragensteller unserer (Welt-) Gesellschaft. Wie schon vor 600 Jahren steuern sie alle einmal im Jahr die internationalste Stadt Deutschlands an, um ihre Perspektiven und Positionen vorzustellen und um – teilweise sehr energisch – über die »Wahrheit« ihrer Ideen zu streiten.

Die Frankfurter Buchmesse heute funktioniert wie eine Stadt in der Stadt. Über 7.145 Aussteller aus 104 Ländern, davon 4.717 internationale Aussteller, belegen insgesamt 14 Hallenebenen. Wurden die Messestände früher auf zwei mal fünf Meter Wandtafeln mit Stift, Papier, Tipp-Ex, Kleber und roten Schnüren »nachgebaut«, so ist heute modernste Hallenplanungssoftware

nuzieren, Comicfans im Rollstuhl oder Literaturbegeisterte mit Sehbehinderungen – ihnen allen den bestmöglichen Zugang zu Informationen und ein möglichst barrierearmes Messeerlebnis zu bieten, ist uns ein großes Anliegen. Ein gemeinsames Forschungsprojekt der Frankfurter Buchmesse und der Technischen Universität Darmstadt untersucht deshalb gezielt Möglichkeiten zum Barriereabbau (Abbau von baulichen und informationsbasierten Barrieren). Beispielhaft baut die TU Darmstadt einen barrierefreien Messestand in Halle 3.0 K 83 und es wird ein barrierefreies Café eingerichtet. Eine verbesserte Webseite sowie eine angepasste Wegführung auf dem Messegelände gehören zu den bereits umgesetzten Maßnahmen.

Wurden in Frankfurt über lange Zeit hinweg literarische und wissenschaftliche Neuerscheinungen präsentiert und die Übersetzungsrechte dafür verkauft, so kristallisierte sich im Laufe der letzten Jahrzehnte immer stärker die gesellschaftliche Relevanz und kulturpolitische Ausrichtung der Frankfurter Buchmesse heraus – und damit auch eine politische Position: Die Frankfurter Buchmesse setzt sich kompromisslos für Meinungs- und Publikationsfreiheit ein, weil sie untrennbar mit dem wirtschaftlichen Erfolg der Publikationsbranche zusammenhängen. Nur dort, wo Meinungen ungehindert geäußert werden, kann die Vielfalt gedeihen, die Grundlage für das Wohlergehen der Branche ist. Dabei soll kein abstrakter Konsens erreicht werden, die Frankfurter Buchmesse bezieht selbst Stellung. In eigenen, kuratierten Formaten formulieren wir unsere Haltung – und dies in Form des Dialogs, bei dem das

Gegenüber mit Respekt behandelt wird, auch wenn die dargestellten Positionen nicht unsere Haltung wiedergeben. Neben diesem gesellschaftspolitischen Aspekt zieht sich die Frage nach technologischen Innovationen in der Publikationsbranche und ihren Auswirkungen wie ein roter Faden durch die Geschichte

ein Adaptionsgeschäft für Filme und Spiele geworden ist. Die neueste digitale Expansion der Frankfurter Buchmesse stellt THE ARTS+ dar, ein Handelsplatz und Festival der Kultur- und Kreativwirtschaft. THE ARTS+ bildet die digitale Transformation kultureller Güter ab: von Ausstellungen, die durch Augmented

**»Im Oktober ist Frankfurt die Nabe, um die die Bücherwelt sich dreht.«
Peter Kraus vom Cleff, Geschäftsführer Rowohlt**

der Frankfurter Buchmesse. Nachdem das gedruckte Buch vor rund 600 Jahren als »disruptive Technologie« seinen Siegeszug in die Welt antrat und Martin Luther zur erfolgreichen Verbreitung seiner reformatorischen Ideen verhalf, hat die Digitalisierung ein neues Zeitalter des Publizierens eingeläutet.

Bereits in den 1980er Jahren wurde dieses Thema in Frankfurt verhandelt und seitdem begleiten wir den Wandel der Branche mit zielgruppenspezifischen Konferenzen und Fachveranstaltungen, technologische Innovationen werden auf der Messe sichtbar. Digitalisierte Inhalte und Geschichten sind unabhängig von Trägermedien und lassen sich in neue Formate weiterentwickeln – und verkaufen. Eng sind daher die Verbindungen der Frankfurter Buchmesse zur Film- und Games-Branche sowie zur gesamten Kreativwirtschaft. Denn ein Drittel aller Kinofilme basiert auf einer Literaturvorlage, die entsprechenden Rechte werden in Frankfurt gehandelt. In Veranstaltungen wie »A Book is A Film is A Game« zeigt sich, wie aus dem Handel mit Übersetzungsrechten inzwischen

Reality erweitert werden, bis zu neuen Technologien, die unser kulturelles Erbe digital bewahren können.

Währenddessen entwickelt sich die Digitalisierung von kulturellen Inhalten vor dem Hintergrund der Globalisierung der Kultur. Und deren Treiber sitzen in diesem Jahrhundert jenseits des Atlantiks und weit weg von Mainz. So entstehen Fragen, die nur auf internationaler Ebene gelöst werden können. Wollen wir kulturelle Vielfalt erhalten oder den Markt mächtigen hegemonialen Konzernen überlassen? Gibt es eine globale Definition für das Recht am geistigen Eigentum? Wird Europa sich auf einen kulturpolitischen Konsens festlegen können? Diese Themen werden in Frankfurt verhandelt – sowohl von Staats- und Regierungschefs, wie 2017 von Bundeskanzlerin Angela Merkel und Staatspräsident Emmanuel Macron – als auch von Kulturpolitikern, Verlegern, Branchenexperten und Künstlern.

Katja Böhne verantwortet den Bereich Marketing & Kommunikation der Frankfurter Buchmesse

**»Die Frankfurter Buchmesse ermöglicht auch den kleineren, unabhängigen Verlagen eine gute Chance und dadurch wird sie so vielfältig bleiben, wie wir sie immer erlebt haben.«
Christoph Links, Verleger Christoph Links Verlag**

Stand der Wissenschaft zu bleiben und sich über konkurrierende Ideen vor Ort mit ihren aus dem Ausland anreisenden Kollegen auszutauschen.

Über 600 Jahre später ist die Frankfurter Buchmesse noch immer genau das – ein Marktplatz für neue Ideen und eine Trendschau für alle Aspekte des Publizierens. Hier werden tradierte Geschäftsmodelle infrage gestellt und neue Antworten gesucht. Diese gehen weit

im Einsatz. Veranstaltungsbühnen, Arbeitszentren, etwa das Buchhändler-Zentrum oder das International Library Centre (ILC), und Cafés lockern den Messerundgang auf und bieten Platz für fachlichen Austausch und Netzwerken. Die Einteilung nach Sachgebieten oder Ländern soll Fachbesuchern und dem Publikum die Orientierung erleichtern. Stichwort Orientierung: Internationale Verleger, die nur auf Englisch kommu-

Hier ist die Welt zuhause: Für fünf Tage ist die Frankfurter Buchmesse der weltweit größte Treffpunkt der Literaturszene

ALEXANDER SKIPIS

Im Jahr 1948 haben die Vereinten Nationen die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte verkündet. Damit hat die kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges gegründete Organisation zur Sicherung des Friedens der eigenen Charta, die die völkerrechtlichen Beziehungen zwischen den Staaten regelt, ein Dokument zur Seite gestellt, das unter der Prämisse des ersten Artikels – »Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren« – die grundlegenden transnationalen Rechte eines jeden einzelnen Menschen festlegt.

Wie wichtig demokratische Staaten die Menschenrechte nehmen, zeigt sich vor allem darin, dass sie in zahlreichen Verfassungen den – wie es die diesjährige Friedenspreisträgerin Aleida Assmann ausdrückt – »moralischen Kern« bilden, indem sie den anderen, das Staatswesen definierenden Paragraphen vorangestellt werden. Die UN-Menschenrechtscharta, wie die Erklärung auch genannt wird, ist aber – denn darauf konnten sich die damaligen Verhandlungspartner nicht einigen – kein rechtsverbindlicher Vertrag. Es ist jedoch ein Versprechen, dem sich in den vergangenen 70 Jahren immer mehr Staaten angeschlossen haben. Dadurch hat die Charta ihre weltweite Relevanz zwar immer weiter ausbauen können, ihre Einhaltung muss deswegen aber auch immer wieder eingefordert werden.

Auf der Frankfurter Buchmesse 2018 wollen wir mit der Kampagne »On The Same Page« auf die Verkündung der Menschenrechte vor 70 Jahren aufmerksam machen und daran erinnern, dass sie weltweit immer wieder verletzt und missachtet werden. Und selbst in vermeintlich freien Gesellschaften, die sich der Einhaltung der Menschenrechte verpflichtet haben, geraten sie derzeit immer wieder in Gefahr.

Das gilt auch für das Recht auf freie Meinungsäußerung, das für uns als Buchbranche von besonderer Bedeutung ist, bildet es doch die Grundlage künstlerischen und publizistischen Schaffens. Meinungsfreiheit ist nicht nur für Autoren, Verlage und Buchhandlungen existenziell, sie ist für Demokratien überhaupt unabdingbar. Sie garantiert Mitsprache bei den gesellschaftlichen und politischen Meinungsbildungsprozessen und sorgt für die Möglichkeit der Teilnahme an der Diskussion, wie wir untereinander und miteinander leben wollen. Eine freie Demokratie ist ohne gelebte Meinungsfreiheit nicht denkbar.

Meinungsfreiheit – weltweit unter Druck

Das Recht auf freie Meinungsäußerung wird in weiten Teilen der Welt nicht beachtet oder ist zumindest stark bedroht. In nichtdemokratischen Ländern wie China oder Saudi-Arabien kann man sehen, wie gegen Menschen vorgegangen wird, die es wagen, von diesem Menschenrecht Gebrauch zu machen. Der chinesische Dissident und Friedensnobelpreisträger Liu Xiaobo, der mit anderen Intellektuellen in der Charta 08 mehr Freiheitsrechte für chinesische Bürger gefordert hat, ist 2009 zu elf Jahren Haft verurteilt worden. Im vergangenen Jahr ist er in Haft verstorben. Der saudische Blogger Raif Badawi hat 2015 die ersten 50 der 1.000 Peit-



FOTO: FRANKFURTER BUCHMESSE / MARC JACQUEMIN

»On The Same Page«

Unsere Gesellschaft braucht das freie Wort!

schenhiebe, zu denen er neben zehn Jahren Haft und einer hohen Geldstrafe verurteilt wurde, nur knapp überlebt. Er hat in seinen Texten das Menschenrecht auf Religionsfreiheit eingefordert. Die Gleichstellung des Islam mit dem Christentum, dem Judentum und atheistischen Ansichten hat das Gericht als »Beleidigung des Islam« bewertet.

Sogar in Staaten, die sich einem demokratischen Gesellschaftssystem verschrieben haben, kommt es zu Menschenrechtsverletzungen. In manchen Fällen sind diese so extrem, dass man die Demokratiefähigkeit des Landes hinterfragen muss. Unter dem von vielen als Deckmantel bezeichneten Ausnahmezustand ist es dem türkischen Staatspräsidenten Recep Tayyip Erdoğan nach einem gescheiterten Putschversuch im Juni 2016 gelungen, einen gesellschaftlichen Zustand herbeizuführen, in dem sich kaum noch jemand traut, öffentlich Kritik zu äußern. Tausende von Menschen, die seine Politik nicht unterstützen, wurden verhaftet, darunter viele Kultur- und Medienschaffende. Die Meinungsfreiheit wurde hier in ihrer Wirkungsfähigkeit stark beschnitten. Wenn man das vermeintliche Wohl des Volkes – in diesem Fall des Staates oder seines höchsten Vertreters – über die Freiheit und das Recht des Einzelnen stellt, wird aus einer Demokratie zwangsläufig eine Autokratie. Die Türkei verdient die Bezeichnung Rechtsstaat und Demokratie nicht mehr.

Gerade hier ist unsere Regierung gefordert, nicht nur in Gesprächen und mit Sanktionen das Recht auf Meinungsfreiheit und die weiteren Menschenrechte einzufordern, sondern sie – im Auftrag der Bürger, deren transnationale Menschenrechte sie gemäß der Verfassung zu schützen hat – endlich justiziabel zu machen. Das gilt auch für Menschenrechtsverletzungen außerhalb unserer Staatsgrenzen und im Besonderen für diejenigen, die wie investigative Journalisten auf Missstände aufmerksam machen, sei es in der Türkei, in Mexiko oder auch innerhalb der Europäischen Union. Wenn Journalis-

ten wie Ján Kuciak in der Slowakischen Republik oder Daphne Caruana Galizia in Malta der organisierten Kriminalität zum Opfer fallen, besteht dringender Handlungsbedarf.

Auch und gerade im digitalen Zeitalter, das die Menschen auf der Welt mehr und mehr zusammenführt und staatliche Grenzen überwindet, brauchen wir klare und rechtsverbindliche Regeln zur Einhaltung der Menschenrechte wie Meinungs- oder Publikationsfreiheit, weil die digitale Technik leider auch die Möglichkeiten zur Manipulation von Meinungsbildung extrem erhöht hat.

Es darf beispielsweise nicht sein, dass Menschenrechte ignoriert werden, wenn es um die Erschließung neuer Märkte geht. Das jüngst bekannt gewordene Vorhaben von Google, wieder in China tätig zu werden und dafür Suchbegriffe wie Menschenrechte oder Meinungsfreiheit einfach zu sperren und damit die kritischen Stimmen zu benachteiligen, ist inakzeptabel, zumal es keine konkurrierenden Unternehmen gibt, die dem entgegenwirken könnten.

Leider lässt sich in diesem Zusammenhang auch feststellen, dass nahezu alle Regierungen weltweit, die Bundesregierung mit eingeschlossen, wirtschaftlichen und geostrategischen Überlegungen und Interessen am Ende des Tages den Vorzug vor dem Einsetzen für die Freiheitsrechte der Menschen geben. Es ist nahezu unerträglich, dass Rüstungsgeschäfte z. B. mit Saudi-Arabien gemacht werden, obwohl dort die Freiheit des Menschen mit Füßen getreten wird. Wie beschämend ist es, dass nach der Äußerung der kanadischen Außenministerin Chrystia Freeland zu den jüngsten Vorfällen in Saudi-Arabien sich bislang kein einziger Staat in dieser Frage engagiert hat.

Ein demokratischer Meinungsbildungsprozess braucht eine Debattenkultur

Eine freie und demokratische Gesellschaft schränkt die Meinungsäußerungen ihrer Bürger nicht ein. Der Staat

muss im Gegenteil dafür sorgen, dass jeder Mensch seine Stimme kritisch erheben kann. Für bestimmte Gruppen wie Journalisten und Künstler gilt das in ganz besonderem Maße. Nur eine freie und unabhängige Presse garantiert Meinungsvielfalt und einen demokratischen Meinungsbildungsprozess. Nur die Freiheit der Kunst gewährleistet eine kreative und vielschichtige Auseinandersetzung mit gesellschaftlich relevanten Themen. Die Gesellschaft kann und muss daraus entstehende extreme Standpunkte nicht nur aushalten, sondern sich mit ihnen auseinandersetzen.

Aleida Assmann fordert, dass den Menschenrechten eine Art von Gesellschaftsvertrag zur Seite gestellt wird, mit dem die Menschen verpflichtet werden, die Rechte anderer nicht nur zu respektieren, sondern auch für sie einzutreten. Das freie Wort nicht nur als Angebot, sondern als Verpflichtung. Das bedeutet auch, dass man seine Stimme nicht nur erheben kann, sondern sogar erheben muss, wenn man der Meinung ist, dass gewisse Entwicklungen auf der Welt und in unserer Gesellschaft in die falsche Richtung führen. Gerade darin liegt das Potenzial einer freien demokratisch verfassten Gesellschaft.

Zugegebenermaßen ist dies nicht immer einfach. Die gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskussionen sind von einer starken Polarisierung gekennzeichnet, die es für viele Menschen problematisch macht, sich zu beteiligen. Anstelle von Argumenten werden Beleidigungen ausgetauscht, wer am lautesten schreit, glaubt sich im Recht. Das Selbstverständnis, sich in Diskussionen oder Diskursen auszutauschen und zu überzeugen, ohne dem anderen die Meinung zu nehmen, ist in vielen Situationen einer Haltung des gegenseitigen Überschreiens gewichen. Hier gegenzusteuern, diese Notwendigkeit wird mittlerweile von vielen gesehen. Der Deutsche Bundestag hat es sich nach der Bundestagswahl im vergangenen Jahr beispielsweise zur Pflicht

gemacht, dem Populismus vor allem mit Sachlichkeit und der Kraft der Argumente zu begegnen. Das entlarvt Propaganda und fördert einen konstruktiven Meinungs-austausch. Wenn dieser nicht mehr stattfinden kann, stirbt die Meinungsfreiheit und die Demokratie wird geschwächt. Deshalb brauchen wir eine neue Debattenkultur, die diese Voraussetzungen erfüllt.

Meinungen, die uns nicht nur fremd, sondern sogar gefährlich erscheinen, bilden dabei eine besondere Herausforderung. Die Frage nach dem Umgang mit Positionen aus den extremen Rändern des politischen Spektrums hat mit der lebhaften Debatte um die Präsenz rechter Verlage auf der letzten Frankfurter Buchmesse eine für unsere Branche neue Dringlichkeit erreicht. Die Haltung des Börsenvereins und der Buchmesse dazu war und ist glasklar: Die einzige Instanz, die in einer demokratischen Gesellschaft Meinungsäußerungen verbieten darf, ist das unabhängige Gerichtswesen. Deshalb dürfen Verlage, Autoren oder Buchtitel, solange sie nicht gegen Gesetze verstoßen, auf der Buchmesse präsent sein.

Das bedeutet nicht, dass wir schweigen müssen, wenn Menschen diese Plattform dazu nutzen, um die Grundwerte unserer Gesellschaft anzugreifen. Im Gegenteil wollen bzw. müssen wir ihnen die Werte der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, für die wir als Demokraten sowie als Buch- und Medienbranche stehen, entgegenhalten – Werte wie Freiheit, Vielfalt und Toleranz.

Und gerade deswegen ist es uns mit »On The Same Page« ein Anliegen, das 70-jährige Bestehen der UN-Menschenrechtscharta in den Mittelpunkt der diesjährigen Frankfurter Buchmesse zu stellen, dem weltweit größten Treffpunkt für Menschen, die Inhalte veröffentlichen und verbreiten.

Alexander Skipis ist Hauptgeschäftsführer des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels

Meinungsfreiheit auf Sächsisch

Ungewöhnliche Erfahrungen bei der Präsentation des Buches »Unter Sachsen«

CHRISTOPH LINKS

Ja, es gibt sie, die Meinungsfreiheit in Deutschland, doch es gibt sie keineswegs überall im Land und nicht im gleichen Maße. Dies mussten wir im letzten Jahr feststellen, als wir eine Lesereise zum Buch der Herausgeber Heike Kleffner und Matthias Meisner organisierten, das sich in 50 Beiträgen mit den überdurchschnittlich vielen Gewalttaten gegenüber Flüchtlingen im Freistaat Sachsen beschäftigt. Behandelt werden darin die Verbalattacken gegen Muslime auf den Dresdner Pegida-Demonstrationen genauso wie die Übergriffe auf junge Ausländer in Leipzig oder der Brandanschlag auf eine – zum Glück noch nicht bezogene – Asylunterkunft in Meißen. Neben der wütenden Abwehr von allem Fremden durch einen Teil der Gesellschaft werden zugleich auch die Initiativen der Zivilgesellschaft zur Unterstützung der gefährdeten Menschen dargestellt. Alles in allem ein differenzierendes und vielschichtiges Buch, das in den Rezensi-

onen der großen Medien durchgängig positiv bewertet wurde.

Nicht so in Sachsen selbst: Zu unserer Buchpremiere im Theater in Dresden wurde uns Polizeischutz empfohlen, da sich im Internet rechte Gruppen verabredet hätten, die Veranstaltung zu stören. Die uniformierten Kollegen postierten sich dann gut sichtbar mit Mannschaftswagen vor dem Neuen Schauspiel, sodass die Abschreckung Wirkung zeigte. Die Podiumsdiskussion mit Betroffenen konnte ohne Probleme über die Bühne gehen.

Anders entwickelte sich die Situation im nahe gelegenen Meißen. Dort wollte der städtische Kulturverein mit einer Lesung und anschließender Diskussion zum Buch das jährliche Literaturfestival im historischen Rathausaal eröffnen, dessen Schirmherr der parteilose Bürgermeister ist, der über die Liste der CDU ins Amt gekommen war. Doch nun empörte sich ein CDU-Abgeordneter lautstark im Internet und forderte: »Dieser Dreck darf in unserem Rathaus nicht gelesen werden!« Dem schloss sich sofort die AfD an, die in dem Buch ein Sachsen-Bashing sah und unschöne Wahrheiten über die geliebte Heimat. Schließlich entschied der Bürgermeister, dass die Veranstaltung stattfinden könne, doch nur unter der Bedingung, dass aus dem

Buch zwar gelesen, nicht aber über den Inhalt politisch diskutiert werde. Das mache man sich einmal bewusst: Über eines der brennendsten politischen Themen in der deutschen Gesellschaft darf in einem deutschen Rathaus nicht öffentlich gesprochen werden!

Schließlich erschien dann zur Veranstaltung auch der stellvertretende Regierungschef Sachsens, der SPD-Wirtschaftsminister Martin Dulig, sodass für entsprechende Sicherheit durch die Polizei ohnehin gesorgt war. Die Pöbler und Zwischenrufer im Saal fanden zudem keine Unterstützung bei der Mehrheit der Anwesenden, die sich deutlich auf die Seite der kritischen Autoren auf dem Podium stellten. Darunter befand sich auch der Bürgerrechtler und langjährige Leiter der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung Frank Richter, der von dem Verhalten seiner CDU derart entsetzt war, dass er anschließend aus der Partei austrat und nunmehr als unabhängiger Kandidat bei den Bürgermeisterwahlen in Meißen im September gegen den bisherigen Amtsinhaber antritt. Er will sich für mehr Meinungsfreiheit in Sachsen einsetzen.

Christoph Links ist Verleger und Sprecher der IG Meinungsfreiheit im Börsenverein des Deutschen Buchhandels

Wir sind ja nicht zum Spaß hier

Muss der Buchhandel politischer werden?

MICHAEL LEMLING

Ein Blick über die Sachbuch-Auslagen unserer Buchhandlungen verrät viel über die erregte politische Grundstimmung unseres Landes: »Die große Gereiztheit«, »Wie Demokratien sterben«, »Der Niedergang«, »Ihr Scheinheiligen« – so lauten die Titel derzeit erfolgreicher zeitgeschichtlicher Bestseller. Alle diese Bücher haben Untertitel, die vom Leser mindestens eine Haltung und oft auch sein Engagement fordern: Und was wir dagegen tun können!

Die Abteilung Zeitgeschichte/Politik ist die derzeit spannendste im deutschen Buchhandel. In ihren Büchern spiegeln sich alle großen außen- und innenpolitischen Konfliktlagen und versuchen Orientierung in unübersichtlichen Zeiten zu geben. Die Zeitgeschichte ist zugleich eine große Herausforderung für jeden Buchhändler, denn sie stellt auch ihm die Frage nach Haltung und Engagement. Es ist eine Frage nach den kulturpolitischen Chancen und gesellschaftlichen Aufgaben, die der Buchhandel in aufgewählten Zeiten erfüllen kann – wenn er denn will.

Einerseits geht es hier um Meinungsfreiheit. Der deutsche Buchhandel hat eine starke Reaktion gezeigt, als Deniz Yücel und Aslı Erdoğan in der Türkei inhaftiert wurden und hat die Kampagnen für ihre Freilassung aktiv unterstützt. Die beiden sind aber nur die Spitze des Eisbergs. Die Reporter ohne Grenzen, das PEN-Zentrum und die IG Meinungsfreiheit im Börsenverein des Deutschen Buchhandels haben hunderte Fälle von zu Unrecht inhaftierten Journalisten, Schriftstellern, Verlegern und Buchhändlern dokumentiert, die weiterhin Unterstützung brauchen. Buchhandlungen sind Orte, die die notwendige Öffentlichkeit schaffen können: durch Veranstaltungen, in ihren Schaufenstern und Regalen, mit ihren Kunden. Wir können zeigen, was

»Bücherverbrennung« heute bedeutet. Das kleinste Beispiel: Mahmud Doulatbadi's beeindruckender Roman »Der Colonel« über die iranische Revolution ist in seinem Heimatland bis heute verboten, in deutscher Übersetzung jedoch lieferbar. Ihm gebührt ein Platz in jeder Buchhandlung.

Zum zweiten geht es um Meinungsvielfalt. Die meisten politischen Diskurse der Gegenwart kranken daran, dass die Beteiligten kaum noch in der Lage sind, Gegenargumente zur eigenen Meinung anzuhören und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Die Verlage bilden in ihren Programmen ein breites Meinungsspektrum ab. Im Buchhandel findet sich das nicht unbedingt wieder. Wer in seiner Buchhandlung nur die Bestseller und den Mainstream der Publikumsverlage anbietet, verschenkt den zivilgesellschaftlichen Beitrag, den seine Buchhandlung leisten könnte. Eine zeitgeschichtliche Abteilung ohne die vielen kleinen unabhängigen Verlage mit ihren hervorragenden Programmen präsentiert nur die halbe Wahrheit.

Drittens geht es um eine neue Debattekultur. Wir beobachten seit Jahren, wie die politischen Kontroversen zahlreicher und die Meinungsverschiedenheiten tiefgreifender werden und zugleich die Unwilligkeit zu argumentativen Debatten wächst. Der Buchhandel hat eigentlich alle Möglichkeiten, Debatten zu organisieren, die diesen Namen wieder verdienen: die Räumlichkeiten, die Bücher, die Autoren, die Unterstützung der Verlage und sicherlich auch das Interesse ihrer Kunden.

Meinungsfreiheit und -vielfalt zählen zu den Grundvoraussetzungen des Buchhandels. Sie sind vielfach bedroht und brauchen unser Engagement.

Michael Lemling ist Geschäftsführer der Buchhandlung Lehmkühl in München und stellvertretender Sprecher der IG Meinungsfreiheit des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels

Das Politische und die Moral

Rechte Verlage auf der Frankfurter Buchmesse

TOBIAS VOSS

Ein fast schon ikonographisch zu nennendes Bild der letzten Frankfurter Buchmesse (FBM) zeigt einen kahlköpfigen und zornigen jungen Mann, der höchst erregt auf einen älteren Herren – Typ: freundlicher Sozialkundelehrer – in einer unüberschaubaren Menschenmenge einredet. Dieses Foto zierte fast jeden Zeitungsartikel, der sich mit den Ereignissen der FBM 2017 beschäftigt hat. Das Bild des Fotografen Frank Rumpenhorst verdeutlicht nicht nur die aufgebrachte Stimmung, die sich während einer Veranstaltung eines kleinen, rechten Verlages aus der sachsenanhaltinischen Provinz ereigneten. Interessant ist hier die Verkehrung der Rollenklischees: Auf die Frage, wer hier wer sei, antworteten die meisten von mir Befragten, dass dort ein rechtsradikaler Kahlköpfiger mit einem Gegendemonstranten disputiere. Dass es sich tatsächlich andersherum verhält, erkennen nur die Eingeweihten, die mit dem Logo des »Black Bembel Block« etwas anfangen können oder in dem älteren Herren den rechtsradikalen Kleinstverleger erkennen.

Die Haltung der FBM gegenüber einer Beteiligung von Verlagen, die der sogenannten Neuen Rechten zuzuordnen sind, war von Anfang an klar. Hier die wichtigsten Punkte zusammengefasst:

- Die FBM ist keine Zensurbehörde; es findet keine Auswahl von Ausstellern oder Titeln statt – weder ästhetisch noch moralisch oder politisch.
- Die FBM fühlt sich der Freiheit des Verlegens, der freien Meinungsäußerung und der freien Rede verpflichtet.
- Es wird geduldet, was nicht gegen in Deutschland geltendes Recht verstößt; Dissonanz und Konflikt sind der Modus Operandi jeder gelebten Demokratie.
- Damit respektiert die FBM die Prinzipien der Gewaltenteilung als ein Kernelement westlicher Demokratien.

• Es ist klar, dass es bei einer derart offenen Plattform zu politischen Dissonanzen möglicherweise auch zu Konflikten kommt. Das Mittel der Auseinandersetzung auf der FBM ist der Dialog.

• Ihre politische Haltung demonstriert die FBM in zahlreichen Aktivitäten und Veranstaltungen auch während der Messe und unterjährig.

Damit ist klar: Verstöße gegen geltendes Recht werden auf der FBM nicht toleriert. Entsprechend werden Beteiligungen geduldet, solange keine Rechtsverstöße festzustellen sind. Dass diese Duldung nichts über die politische Positionierung der FBM aussagt, zeigt sich in dem vielfältigen Programm, das von uns kuratiert wird.

So war bereits vor der FBM 2017 die Entscheidung der Messeleitung klar, dass auch politisch rechts gestellte Verlage dort ausstellen dürfen, solange sie nicht gegen in Deutschland geltendes Recht verstoßen: Diese Entscheidung wurde heftig diskutiert und zum Teil vehement kritisiert. Ich finde es dabei bemerkenswert, dass die Verbotsforderungen ausgerechnet aus den (linksliberalen) Kreisen kommen, deren eigene Aktionen früher oft von Verboten und Einschränkungen betroffen waren.

Der Vorwurf an die FBM, sie handele damit »legalistisch« und ziehe sich damit vornehm aus der Affäre, geht auch deshalb ins Leere, weil gerade die Befürworter von Aussteller-Verbotsforderungen ihrerseits keine allgemein gültige Grenze zwischen Zulässigem und Nicht-Zulässigem benennen können und/oder wollen.

Selbst wenn die FBM, nach welchen Kriterien auch immer, einen Verlag A ausschliesse, würden neben den Anhängern des Verlages auch deren Kritiker vorstellig und forderten: »Wenn ihr Verlag A verbietet, dann müsst ihr auch Verlag B oder C verbieten!« Das müsste erneut geprüft werden, nach welchen Kriterien auch immer ... Dass dies nicht die vorrangige Arbeit einer Buchmesse sein kann, wird noch deutlicher, wenn man die Internationalität der FBM in Betracht zieht. Es ist nachvollziehbar, dass die Zulassung von

rechten Verlagen auf der Frankfurter Buchmesse bei Besuchergruppen, die eine andere politische Grundüberzeugung vertreten, im ersten Affekt Fragen aufwirft. In einer politisch differenziert geführten Auseinandersetzung geht es aber darum, sich auch von den eigenen unmittelbaren Affekten zu distanzieren. Wäre dies nicht so, fielen »Moral« und »Politik« in eins.

Moralische Positionen sind auch im politischen Diskurs notwendig, sie müssen aber in das jeweils Politische übersetzt werden. Im Falle der Zulassung von Verlagen der sogenannten Neuen Rechten, also von Abgrenzungsentscheidungen, funktioniert eine moralische Position aber nicht: Sie gibt eben keine Kriterien im Hinblick auf Inklusion oder Exklusion. Wohl aber legitimiert sie die Position des Sprechers als moralisch unhintergebar.

Die FBM wird weiterhin durch die von ihr kuratierten Veranstaltungen und andere Aktivitäten deutlich machen, wo sie sich politisch positioniert: auf der Seite einer liberalen und vielschichtigen, dem politischen Pluralismus verpflichteten Aufklärung.

Auf der FBM treffen sich Jahr für Jahr Verleger aus über hundert Ländern. Maßgeblich geht es auf der Messe um den An- und Verkauf von Rechten und Lizenzen. Die Förderung des kulturellen Austauschs steht damit als zentrales Anliegen fest. Damit ist die FBM eine der größten Veranstaltungen, die ein dezidiert anti-identitäres Programm verfolgt.

Die Ereignisse auf der FBM 2017 waren sicherlich schwer auszuhalten. Die vielfältigen Gespräche mit unterschiedlichen Interessensgruppen haben aber gezeigt, dass ein Lernprozess angestoßen wurde, nicht zuletzt auch bei den Organisatoren der FBM. Dieser Diskurs wird 2018 und darüber hinaus hoffentlich weitergehen und die FBM wird sich daran beteiligen.

Tobias Voss ist Mitglied der Geschäftsleitung der Frankfurter Buchmesse. In seinem Zuständigkeitsbereich werden die internationalen Kunden der Frankfurter Buchmesse betreut



Don Quixote, Life of Pi, Othello: International ist der Buchmarkt, aber politisch?



Das »Bookfest«, das Festival der Buchmesse, bringt ganz Frankfurt zum Lesen

FOTO: FRANKFURTER BUCHMESSE / CHRISTOPH SEUBERT

Von Deutschland in die Welt

Einblicke in das Geschäft mit Rechten und Lizenzen

JULIA BIERMANN

Peter Wohllebens »Das geheime Leben der Bäume« steht nicht nur seit über 160 Wochen auf der Spiegel-Bestsellerliste. Die Erkenntnisse des Försters und Naturschützers aus der Eifel wurden inzwischen in mehr als 35 Sprachen übersetzt und in über 40 Länder verkauft. »Darm mit Charme«, Giulia Enders' 2014 erschienenes Sachbuch über den menschlichen Darm, liegt mittlerweile in über 40 Sprachen vor. Auch wenn diese Bücher Ausnahmerscheinungen sind – ihr Erfolg belegt einen Trend: »Sachbücher made in Germany« erfreuen sich im Ausland wachsender Beliebtheit.

7.856 Lizenzen haben deutsche Verlage 2017 ins Ausland verkauft, 849 davon sind Sachbücher. Laut der aktuellen Lizenzumfrage, die der Börsenverein des Deutschen Buchhandels jährlich unter seinen Mitgliedsverlagen durchführt, verzeichnete das deutsche Sachbuch 2017 damit ein Plus von 36,5

Auch im digitalen Zeitalter bleibt das persönliche Gespräch auf den Messen in Frankfurt und London unersetzbar

Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Den größten Appetit legten dabei chinesische Verlage an den Tag: Sie kauften 2017 doppelt so viele Sachbuch-Lizenzen ein wie im Jahr davor.

Auch wenn die Nachfrage nach deutschen Sachbüchern steigt, die wichtigste Warengruppe für den Lizenzverkauf bleibt das Kinder- und Jugendbuch mit 3.037 Vereinbarungen. Alles in allem steuert das Kinder- und Jugendbuch 38,7 Prozent aller Lizenzverkäufe bei (2016: 39,4 Prozent, 2013: 36,5 Prozent). Auf die Belletristik entfielen im vergangenen Jahr 16,5 Prozent aller Verträge (2016: 15,8 Prozent, 2013: 17,7 Prozent). Unter dem Strich sind hier 1.294 Vereinbarungen geschlossen worden (2016: 1.157). Mit welchen Ländern betreiben deutsche Verlage besonders regen Han-

del? Auch hier gibt die Lizenzumfrage des Börsenvereins Auskunft: Die Top 5-Absatzmärkte für deutsche Titel sind neben Spitzenreiter China (1.150 Lizenzvereinbarungen), die Türkei (522), Spanien (444), die Tschechische Republik (375) und Frankreich (359). Zusammengefasst sind die europäischen Länder mit 68,2 Prozent aller Verträge die wichtigsten Abnehmer. Mit asiatischen Ländern wurden 25,9 Prozent aller Abschlüsse gemacht.

Ob sich ein Titel ins Ausland verkaufen lässt oder nicht, hängt von vielen Variablen ab: vom Titel, Verlagsprogramm, der Bekanntheit der Autorin oder des Autors und den Interessen des Publikums im Zielland. Wichtigste Voraussetzung ist deshalb die genaue Kenntnis der Zielmärkte und der internationalen Verlagsprofile. Hier unterstützt die Frankfurter Buchmesse: Sie richtet, mit Finanzierung des Auswärtigen Amtes oder beauftragt vom Bundeswirtschaftsministerium, jedes Jahr deutsche Gemeinschaftsstände auf rund 20 ausländischen Buchmessen aus. Neben den großen Lizenzmessen in London und Bologna haben Verlage die Möglichkeit, sich auch weniger bekannte oder exotische Märkte zu erschließen – im Herbst dieses Jahres z. B. werden deutsche Gemeinschaftsstände noch auf Buchmessen in Indonesien, Bulgarien oder Mexiko geplant. »Das persönliche Netzwerk, das auf diese Weise entsteht, ist von größter Bedeutung«, sagt Bärbel Becker, Leiterin des Bereichs Internationale Projekte bei der Frankfurter Buchmesse. »Auf den Auslandsmessen erreicht man auch Verlage, die nicht nach Frankfurt oder London kommen.«

»Unsere Aufgabe besteht darin, maßgeschneiderte Angebote zu machen«, sagt Myriam Alfano, zuständig für Auslandslicenzen im Erwachsenenbuch bei den S. Fischer Verlagen. »Wer unpassende Titel anbietet oder vorgibt, dass sie zu dem Verlag passen, verspielt das Vertrauen und die Reputation. Dann hört einem keiner mehr zu.«

Neben den Neuerscheinungen sind auch Titel der Backlist von Interesse, wenn sie zu den Wünschen des ausländischen Verlags passen. Ein Verkauf auf Exposé-Basis komme eher selten zustande, weiß Myriam Alfano. Zwar

sei manchmal ein Thema so heiß, dass ausländische Verlage das Buch sofort haben wollen und zeitgleich mit dem deutschen Verlag publizieren. Doch in der Regel warten Verlage zunächst ab, wie sich der Titel auf dem Heimatmarkt durchsetzt. Zum Teil werden die Lizenzen erst Jahre nach dem Erscheinen verkauft, z. B. die englische Überset-

Aufmerksamkeit ist der Schlüssel zum Erfolg

Rechtehandel: Verlagsperspektive

IRIS BRANDT

Buchmessen-Samstag, 18 Uhr. Eine intensive Woche liegt hinter mir: Weit über 50 halbstündige Termine mit Buchmenschen aus aller Welt, Geschichten über Erfolge und Misserfolge, Berichte über aktuelle Entwicklungen einzelner Märkte und vor allem Gespräche über Bücher. Hier bahne ich Auslandslicenzen an, indem ich Auskunft über Autoren, Buchinhalte, Auszeichnungen, Verkaufszahlen, Presseecho, Marketing gebe. Ich schätze das Potenzial für fremde Märkte ein, vergleiche mit Konkurrenztiteln und überzeuge Verlage aus aller Herren Länder von unseren Büchern.

Als Rights & Contracts Director bin ich für zwei Bereiche zuständig. Mein Team und ich kümmern uns erstens um Einkaufsverträge, die nach Absprache mit dem Lektorat mit Urhebern – beispielsweise Autoren und Übersetzern – erstellt, verhandelt und geschlossen werden. Sie stellen die Grundlage für alle Aktivitäten des Verlags dar. Zum Zweiten betreuen wir den großen Bereich der Lizenzierung von uns anvertrauten Rechten. Hier geht es im Wesentlichen darum, Buchinhalte in andere Nutzungsformen zu bringen. Dies reicht von Kleinlicenzen, z. B. Abdruckgenehmigungen für Anthologien, über Hörbuch- und Rundfunkauswertungen bis hin zu Buchklubausgaben

zung von Clemens Meyers »Im Stein«. Literaturpreise und Nominierungen steigern dabei die Bekanntheit der Autorin oder des Autors im Ausland und können ausschlaggebend für den Verkauf einer Lizenz sein. Bei Peter Wohlleben war die Bestsellerplatzierung in Deutschland ausschlaggebend. »Das Interesse war geweckt. Mit den ersten erfolgreichen Veröffentlichungen in den Niederlanden, Norwegen (Platz 1), und den USA kam der Zug ins Rollen«, sagt Lars Schultze-Kossack, Geschäftsführer der Literarischen Agentur Kossack, die den Autor vertritt. In Frankreich übertreffe »Das geheime Leben der Bäume« bald die deutschen Zahlen, die englische Ausgabe sei auf dem Weg zu über 500.000 verkauften Exemplaren, der Erfolg in Polen sechsstellig.

Angeboten werden die Titel Verlagen, Lektorinnen und Lektoren dabei auf direktem Wege. Bei Neuerscheinungen rund um aktuelle, kontroverse Themen oder von beehrten Autorinnen und Autoren geht der Weg häufig über Literaturscouts, die im Auftrag von ausländischen Verlagen einen Markt sondieren. Denn: »Scouts sind die Spürnasen in diesem schnellen Geschäft. Sie sollen die vielversprechenden Titel sichern, bevor ein anderer Verlag zugreift«, so Myriam Alfano. Gefragte Themen sind z. B. Freundschaften – Stichwort Elena Ferrante – und Familiengeschichten, im populären Sachbuch Physik für alle oder Nature Writing, sagt die Rechtemanaglerin. Wo die sprachlichen und kulturellen Barrieren zu groß sind, arbeiten Verlage mit Subagenturen vor Ort. In Asien ist es beispielsweise kaum möglich, direkt mit den Verlagen zu verhandeln.

Auch wenn das Rechtegeschäft im digitalen Zeitalter 24/7 läuft, bleibt das persönliche Gespräch auf den Rechten- und Lizenzmessen in Frankfurt und London unersetzbar. Wichtige Partner werden auch zwischen den Messen besucht. Der »Maschinenraum« der Frank-

furter Buchmesse, das »Literary Agents & Scouts Centre« (LitAg), erstreckt sich auf einer Hallenebene und platzt aus allen Nähten: 528 Tische werden 2018 belegt, die teilnehmenden Literaturagenturen kommen aus 33 Ländern. Hier stecken Literaturagenten, Scouts und Programmierer im 30-Minuten-Takt die Köpfe zusammen. Auf diese Weise treffen Rechthändler ihre Geschäftspartner aus der ganzen Welt – in einer einzigen Woche und an einem Ort. »Früher war die Frankfurter Buchmesse besonders wichtig, um Verträge abzuschließen«, sagt Jenny Kühne, Managerin für Rechte und Lizenzen bei der Frankfurter Buchmesse. »Auch heute werden Verträge vor Ort unterzeichnet und zum Teil Auktionen durchgeführt, aber das Netzwerken steht mehr im Vordergrund. Man pflegt die Kontakte, geht die Rechtekataloge durch und spricht über Trends und Präferenzen. Im persönlichen Gespräch kann man am besten ausloten, was die Kunden suchen.«

Eine wichtige Unterstützung des Rechthandels bieten Online-Plattformen wie IPR License: Hier haben Rechteinhaber nicht nur die Möglichkeit, ihre Titel zu präsentieren, sie finden darüber hinaus eine Reihe technischer Neuerungen, die sie in ihrer täglichen Arbeit unterstützen und diese erleichtern.

Zurück zum Trend: Der Erfolg deutscher Sachbücher hängt vielfach mit dem persönlichen Stil der Autorinnen und Autoren zusammen. »Ob Giulia Enders oder Peter Wohlleben, beide Autoren sind Experten auf ihrem Gebiet und unterhalten auf hohem Niveau«, beobachtet Lars Schultze-Kossack. Sympathische Fachleute, die nicht belehren, kommen über ihre authentische Art gut beim Publikum an – nicht nur in Deutschland.

Julia Biermann ist Volontärin im Bereich Marketing & Kommunikation bei der Frankfurter Buchmesse GmbH

oder Dramatisierungen. Alles, was über unsere eigenen Ausgaben hinaus aus einem Buchinhalt gemacht werden kann, ist unser Metier.

Ein zentraler Bereich des Lizenzgeschäfts sind Übersetzungen. Sie tragen immerhin 30 Prozent zum Gesamtlicenzumsatz und acht bis zehn Prozent zum Gesamtumsatz bei und sind auch für unsere Autoren attraktiv. Sie erweitern den Kreis der Leserschaft über die eigenen Sprachgrenzen hinaus und sorgen für internationale Präsenz, die sich nicht selten in Einladungen zu Buchpräsentationen, Festivals und Presseterminen niederschlägt oder sogar in Nominierungen für Preise.

Für unser Programm deutschsprachiger Autoren, das vom literarischen Roman über anspruchsvolle Unterhaltungsliteratur bis hin zu Krimis und Sachbüchern reicht, gibt es weltweit zahlreiche mögliche Lizenznehmer. Mit ihnen in Kontakt zu kommen ist unser Job und wir nutzen dafür verschiedenste Mittel und Wege. Klassische Instrumente, derer wir uns bedienen, sind Kataloge, Newsletter, Webseite. Wir kommunizieren dabei sowohl direkt mit Verlagen als auch indirekt über ein großes Netzwerk von exklusiven Agenten, Scouts und Multiplikatoren, wie Übersetzern oder Goethe-Instituten. Unsere Arbeitssprache ist meist Englisch. Spannend wird es übrigens, wenn ein oder gar mehrere Angebote für ein Werk eingehen. Dann wird verhandelt, gegebenenfalls eine Auktion angestoßen und in Absprache mit dem Autor oder seiner Agen-

ter abgewogen und entschieden, der Vertrag ausgehandelt, ausgestellt und für die Dauer seiner Gültigkeit von uns betreut.

Die Herausforderungen sind enorm: Die Märkte werden enger, Etats für übersetzte Bücher kleiner, weniger internationale Kollegen lesen deutsch und weltweit konkurrieren viele Verlage um die begehrten Programmplätze für übersetzte Bücher. Ein Schlüssel für den Erfolg unserer Arbeit ist Aufmerksamkeit. Um diese zu erreichen, sind Kreativität, Flexibilität und umfassendes Wissen essenziell. Die Vorteile eines verlagseigenen Bereiches »Rechte & Lizenzen« liegen deshalb auf der Hand: frühzeitiger und unkomplizierter Zugang zu Informationen, Zugriff auf das »Verlagsgedächtnis«, vernetztes Arbeiten mit Kollegen, kurze Entscheidungswege – um nur einige zu nennen.

Es sind in der Hauptsache aktuelle Bücher, die gerade erscheinen und Furore machen, die bei unseren internationalen Partnern Aufmerksamkeit erregen. Aber auch die Edelsteine, die beeindruckend, aber eher leise daherkommen, und ältere Titel, die bisher unverdientermaßen übersehen wurden, liegen uns am Herzen. Wir freuen uns über jedes Buch, das den Sprung in eine fremde Sprache schafft, denn jedes trägt zu kultureller Vielfalt bei.

Iris Brandt leitet die Abteilung Rechte & Lizenzen im Verlag Kiepenheuer & Witsch in Köln einschließlich des Imprints Galiani Berlin

Zwischen Druck und Anerkennung

Rechtehandel: Agenturperspektive

Kathrin Grün: Sie haben als Verleger bei Piper und DuMont gearbeitet, nun sind Sie seit zweieinhalb Jahren Agent. Welche Rolle gefällt Ihnen besser?

Marcel Hartges: Ich habe es immer als ungeheures Privileg empfunden, als Verleger arbeiten zu dürfen. Wenn man seine Leidenschaft für das Lesen zum Beruf macht und dann auch noch anständig dafür bezahlt wird, ist das ein großes Glück. Trotzdem bin ich froh über die Veränderung. Nach 24 Jahren auf der Verlagsseite ist es erfrischend, sich neu zu erfinden. Auch ist die Arbeit mit den Autoren in der Agentur sehr viel persönlicher und intensiver geworden, als es in den gelegentlich bürokratischen Zusammenhängen eines Verlages möglich war.

Was war das Erste, das Sie als Agent neu denken mussten?

Dass nicht allein die Qualität von Manuskripten entscheidend ist, sondern auch, dass die in aller Regel unter nicht leichten Bedingungen erbrachten Leistungen der Autorinnen und Autoren angemessen honoriert werden müssen. Das wusste ich vorher auch, aber es hatte zugegebenermaßen einen nachrangigen Stellenwert. Und was »angemessen«

sorgen dafür, dass Autoren besser bezahlt werden. Das haben die Verleger bei ausländischen Autoren früh zu akzeptieren gelernt. Dass dies nun zunehmend auch für deutsche Autoren gilt, erzeugt natürlich Reibungen. Im Großen und Ganzen habe ich zu den meisten Verlagen dennoch ein gutes Verhältnis. Der Agent treibt ja nicht nur die Preise in die Höhe, er kümmert sich auch um viele Belange des Autors, für die die Verlage keine Ressourcen haben. Das wird durchaus gewürdigt.

Wie akquirieren Sie Ihre Autorinnen und Autoren?

Das ist sehr unterschiedlich. Die meisten Autorinnen und Autoren aus der Anfangszeit kannte ich lange, bevor ich die Agentur gegründet habe. In diesen Fällen hat sich die Zusammenarbeit mit einer gewissen Selbstverständlichkeit aus dem persönlichen Vertrauen heraus ergeben. Vereinzelt habe ich Autoren angesprochen, deren Arbeit ich bewunderte und von denen ich wusste, dass sie noch keinen Agenten hatten. Inzwischen kommen viele auf mich zu, wobei ich den meisten aus Kapazitätsgründen absagen muss. Wenn ich neue Autoren annehme, muss gesichert sein, dass der Service für die vorhandenen Autoren nicht schlechter wird. Im Gegenteil, Ziel ist es, die Leistungen der Agentur zu verbessern und auszuweiten. Es

habe gerade einen Vertrag geschlossen, in dem der Buchautor auch das Drehbuch schreiben wird. Aber das ist eher die Ausnahme als die Regel. Die Arbeitsbedingungen für Drehbuchautoren sind in Deutschland leider so, dass sie zumindest für erfolgreiche Buchautoren nicht wirklich attraktiv sind. Ich habe aber den Eindruck, dass Bewegung in die Situation gekommen ist. Natürlich betrachte ich es auch als meine Aufgabe, an der Verbesserung solcher Rahmenbedingungen zu arbeiten.

Welchen Spielraum hat ein Drehbuchautor oder ein Produzent im Adaptionsprozess? Wieviel von der literarischen Vorlage darf gekürzt, umgeschrieben werden – ist das vertraglich festgeschrieben?

Was ich immer durchzusetzen versuche, ist, dass der Autor einen gewissen Einfluss auf die filmische Umsetzung behält. Sei es über einen Beratervertrag oder über bestimmte Mitspracherechte, die im Verfilmungsvertrag verankert sind. Viele Filmproduzenten werden in diesem Punkt inzwischen deutlich kooperativer, als es früher der Fall war. Der Autor kann im Idealfall ein wichtiger Faktor bei der Vermarktung eines Films sein. Es ist also nicht nur eine Frage des Respekts, sondern schlichtweg auch vernünftiger, den Film nicht komplett gegen den Willen des Autors zu entwickeln.



FOTO: FRANKFURTER BUCHMESSE / ALEXANDER HEIMANN

Das zweisprachige Leitsystem hilft den Besuchern, den Durchblick im Getümmel der Buchmesse zu behalten

ist, hat sich mir auch anders dargestellt. Die Angebote, die die Verlage machen, sind überwiegend und aus nachvollziehbaren Gründen kalkulatorisch getrieben, für einen Agenten rückt auch die Bedürfnislage des Autors in den Blick.

Wie hat sich Ihr Verhältnis zu den Verlagen geändert?

Das ist schwer zu sagen. Als Verleger hatte ich zu den meisten meiner Kollegen ein angenehm kompetitives Verhältnis, nun ist es komplizierter. Es gibt Verleger, die empfinden Agenten vor allem als lästig. Ich kann das bis zu einem gewissen Grad sogar nachvollziehen. Es ist leichter, dem Autor huldvoll beim Essen eine auf eine Serviette gemalte Zahl rüberzuschieben, als sich mit einem Agenten herumzuschlagen, der die kalkulatorischen Hintergründe des Büchermachens sehr genau kennt. Allgemein lässt sich sagen, Agenten

geht mir nicht darum, die Anzahl der von uns vertretenen Autorinnen und Autoren zu maximieren. Das soll sich behutsam entwickeln.

Sie setzen mit Ihrer Agentur auf den Schwerpunkt Film. Wie gehen Sie das Geschäft mit den Filmrechten an?

Da ich mich immer schon mit dem Thema beschäftigt habe, hatte ich zum Start der Agentur zahlreiche Kontakte in der Branche. Aus vielen Gesprächen mit Filmschaffenden weiß ich, wie groß das Interesse an neuen Stoffen ist. Da gibt es eine Zuversicht und eine Neugier, die in der Buchbranche zuletzt etwas verloren gegangen ist.

In welchem Umfang sind Ihre Autorinnen und Autoren in den Adaptionsprozess involviert? Schreiben sie das Drehbuch selbst?

Das ist sehr unterschiedlich. Ich

Welche großen Veränderungen stehen Ihrer Meinung nach im Rechtgeschäft an?

Die Verwertungsmodelle werden immer komplexer. Die Anzahl der Leser scheint seit längerer Zeit geringer zu werden, aber das Interesse an Geschichten ist unvermindert. Allein auf Bücher zu setzen, wird für Autoren immer riskanter. Filme, Hörbücher oder auch innovative Formate wie Podcasts werden definitiv an Bedeutung gewinnen.

Herr Hartges, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Marcel Hartges ist Inhaber der Literatur- und Filmagentur Marcel Hartges. Zu den Autoren der Agentur gehören Ferdinand von Schirach, Alissa Walser, Jan Weiler und andere. Kathrin Grün ist Head of PR and Communications der Frankfurter Buchmesse GmbH

Auf Wunder hoffen

Rechtehandel: Autorinnenperspektive

NINA GEORGE

Sitzt du?« fragt mich meine Agentin am Telefon. Es ist der 18. November 2013, 22:04 Uhr.

»Nein, ich liege. Auf dem Teppich, mit Daniel Kehlmann und...«

»Egal. Leg den weg. Crown hat ein pre-empt abgegeben. New York sagt, das Angebot gilt eine Stunde. Willst du wissen, wie viel sie bieten?«

Ich lüge »nöö«, weil ich gerade meine Fassung verliere.

Meine Agentin baut eine delikate Kunstpause ein, sagt: »Ich sag's dir trotzdem«, brüllt dann den Betrag, er ist sechsstellig und in Dollar. Daraufhin brüllen wir beide.

Natürlich: Das war ein Champagnermoment. Seit 2010 behalten wir – meine Agentin Anja Keil und ich – in meinen Buchverträgen stets zwei Verwertungsrechte in den eigenen Händen: das Übersetzungs- und das Filmrecht. 37 Mal wurde »Das Lavendelzimmer« übersetzt, demnächst ins Estnische. Es wurde ein Bestseller in Italien, Griechenland und Schweden, verkaufte sich dreistellig in Bulgarien und landete in den USA in der New York Times-Bestsellerliste und auf Platz 1 der Indie-Liste. Zwischendurch hatte 20th Century Fox die Filmrechte optioniert, mithilfe eines 96-seitigen Vertrages, bei dem ich meine Rechte bis ins siebte Glied an Hollywood abtrat, inklusive der Rechte auf die Figur Jean Perdu, für einen Gegenwert von 1,5 Prozent der geschätzten Produktionskosten. »Take the money and run«, sagte mein Filmanwalt. Als Walt Disney den Filmkonzern aufkaufte, lösten sie alle Verträge, ich habe meinen Jean Perdu wieder und bin dankbar über das vermeintliche Scheitern – denn das US-Copyrightsystem hat nur Nachteile für Autoren, das europäische Urheberrecht erlaubt keinen Ausverkauf von Werk und Seele.

Es ist keine Frage des Geldes, sich, gemeinsam mit der Agentur Keil & Keil und ihrem weltweiten Co-Agenturen-Netz, inklusive Filmagentur, um diese Rechte selbst zu kümmern. Denn auch wenn ich mit einem Anteil von 80 Prozent auf alles nach Hause gehe – bei einem Verlagsvertrag wären es 60 Prozent, bei den meisten Kolleginnen sehe ich eher 50 Prozent in den Verträgen – so liegt alles an Vor- und Nachbereitung bei mir: Die Übersetzung eines 100-seitigen Akquise-Textes in feinstes US-Englisch (3.500 Euro), die Honorare für den Steuerberater, mit dem ich jedes Jahr (!) für jedes Land Ansässigkeits-, Freistellungsauftrags-, Doppelbesteuerungsabkommensbescheinigungen dreifach ausfülle, beglaubigen lasse, und das Steueraufkommen unterschiedlicher Länder versuche, zu verstehen. In

Italien behält der Staat fröhliche fünf Prozent, die Türkei hat bis heute nicht gezahlt, und sowieso kommen Tantiemen drei Jahre später reingetröpfelt. Ich habe eine englischsprachige Webseite, organisiere aktuelle Vitae, Fotos, nehme Cover und Klappen ab und wühle mich mit Anja Keil durch die englischsprachigen Verträge. All diese Tätigkeiten würde sonst der Verlag übernehmen, sofern er das seltene Glück hätte, dass diese Rechte nachgefragt werden und eine Lizenzabteilung mit Schmackes – aber. Jetzt das Aber: Ich will bestimmte delikate Kleinigkeiten selbst entscheiden. Zu welchem Verlag ich will, selbst wenn der weniger bietet. Welche Bedingungen, z. B. dass das Übersetzerhonorar nicht

Das US-Copyrightsystem hat nur Nachteile für Autoren, das europäische Urheberrecht erlaubt keinen Ausverkauf von Werk und Seele

aus dem Topf meines Vorschusses bezahlt wird, sondern der Verlag bittesehr Geld in die Hand für ihn nimmt. Überall verweigere ich Flatrate-Lizenzen und digitales Preisdumping. Der Kampf gegen Amazon wird in den Nebenrechten geführt, die meisten Verlage gehen müde auf und lassen sich am Nasenring durch die sich verengende Arena des elektronischen Buchmarkts ziehen. Ich will dabei nicht mitmachen, und das kann ich nur mit Entscheidungsraum.

Und der wichtigste Grund: meine Wunderhoffnung. Ich habe 20 Jahre gebraucht, um über Nacht berühmt zu werden; und obgleich ich nie mit einem internationalen Bestseller und Hollywoods Brachialflirt kalkuliert habe – so habe ich nie aufgehört, zu hoffen. Die Buchbranche ist ein Wettbüro auf Worte, und ich kann, nein, ich muss mir Hoffnung leisten. Ein Verlagskaufmann weiß: Pro Jahr schaffen es kaum 500 Werke in die Bestsellerlisten und von dort ins Ausland. Das entspricht einer Chance von 0,8 Prozent. Er rechnet nicht mit Wundern, sondern mit marktgleitfähigem Material.

Das ist unser Fegefeuer. Doch nur wegen dieser Petitesse nicht zu schreiben, wäre wie nicht zu atmen, nicht zu küssen, nicht zu leben; also: Leben wir einfach mit dieser Hölle und hoffen.

Nina George ist Schriftstellerin und Urheberrechtsbeauftragte des Bundesvorstands des Verbands deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller (VS). Mehr unter: www.ninageorge.de

BUCHHANDEL INTERNATIONAL IN ZAHLEN 2017

Wichtigste Sprachen: Übersetzungen ins Deutsche von ...

- Englisch: 64,2%
- Französisch: 11,5%
- Japanisch: 6,2%
- Gesamt: 9.890 (+0,1%)

QUELLE: DEUTSCHE NATIONALBIBLIOGRAPHIE, VLB, 2018, BERECHNUNGEN: BÖRSENVEREIN DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS

Wichtigste Länder: Lizenzvergaben ins Ausland

- China: 1.150; Anteil 14,6%
- Türkei: 522; Anteil 6,6%
- Spanien: 444; Anteil 5,7%
- Gesamt: 7.856 (+7,5%)

QUELLE: BÖRSENVEREIN DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS, 2018

(Zahlen in Klammer) – im Vergleich zum Vorjahr

Der Exodus der Leser

Die Buchbranche kämpft mit der verschärften Medienkonkurrenz

DANIEL LENZ

Die jüngste Geschichte der deutschen Buchbranche ist die eines gesunden Selbstbewusstseins und anschließend einer fundamentalen Verstörung. Über Jahre galt das Geschäft mit Büchern im Vergleich zu anderen Medienbranchen als weitestgehend krisensicher. »Stabilität im Wandel«, unter dieser Überschrift hat der Börsenverein des Deutschen Buchhandels, der Verband der Verlage und Buchhandlungen, den Markt noch Mitte 2017 optimistisch subsumiert. Der Beleg damals: Der Buchmarktumsatz ist von 2006 bis 2016 stabil geblieben – der Umsatz lag 2016 mit 9,28 Milliarden Euro um 0,2 Prozent über dem Wert von 2006. Die Schlussfolgerung des Verbands und vieler Verleger und Buchhändler seinerzeit: Wenn eine Branche die Hochphase der digitalen Transformation der Medienindustrie – als Innovations-Schlaglichter seien genannt: Twitter 2006, iPhone 2007, WhatsApp 2009, Spotify-Start in Deutschland 2012 – sowie andere wirtschaftliche Umwälzungen der Gesellschaft weitestgehend unbeschadet übersteht, ist dies wohl als Erfolg zu werten.

Errungenschaften in der digitalen Transformation

Für diese These gab es neben der Umsatzentwicklung durchaus weitere gute Gründe:

- Amazon in Schach gehalten: Zwar ist der E-Commerce-Gigant auch hierzulande mit einem Umsatz von umgerechnet 15,3 Milliarden Euro in 2017 der größte Einzel- und auch Buchhändler. Und doch ist es den traditionellen Branchenakteuren

gelingen, gerade auf dem digitalen Buchmarkt Amazon etwas entgegenzusetzen. Unter der Marke Tolino haben sich 2013 der Club Bertelsmann, Hugendubel, Thalia und Weltbild mit der Deutschen Telekom verbündet, um ein Angebot für E-Books und E-Reader auf den Markt zu bringen – was außergewöhnlich war, weil die Unternehmen abseits von Tolino Wettbewerber waren und immer noch sind. Fünf Jahre später liegt die inzwischen um viele weitere Partner im Buchhandel gewachsene Allianz mit einem Marktanteil von 40 Prozent beim E-Book-Verkauf in Schlagdistanz zum E-Book-Pionier Amazon Kindle, der einen Marktanteil von 50 Prozent verzeichnet – was Buchhändlern in keinem anderen Markt der Welt im Bereich E-Reading gelungen ist.

- Das große Buchhandelssterben verhindert: Zwar hat der Markt allein durch den Rückbau des Weltbild-Konzerns und die Schließung des Bertelsmann-Clubs 2014/2015 nach Berechnungen des Branchenmagazins Buchreport 140 Läden und eine adiierte Verkaufsfläche von ca. 20.000 Quadratmetern verloren; für die Jahre davor fällt die Minus-Bilanz jeweils ähnlich hoch aus. Und doch hat sich der Buchhandel wieder stabilisiert, das Buchhandelsnetz ist weiterhin – gerade verglichen mit Ländern wie den USA und Großbritannien – dicht. Filialisten wie Thalia, Hugendubel oder die Mayersche Buchhandlung haben ihren Krisenmodus inzwischen beendet und expandieren sogar teilweise wieder. Außerdem werden immer mehr Bücher auf den sogenannten »Nebenmärkten« wie z. B. im Lebensmitteleinzelhandel oder in Baumärkten verkauft, was für die Verlage entstandene Lücken im Buchhandel teilweise kompensiert.
- Konzentration ausgebremst: In den 1990er und 2000er Jahren ging die Angst vor den großen Konzernen um,

die einen unabhängigen Verlag nach dem anderen zu schlucken drohten. Nicht zu Unrecht, Transaktionen wie der Verkauf der Springer-Verlagsgruppe Ullstein Heyne List an Bertelsmann und Bonnier 2003 sorgten für völlig neue Koordinaten auf dem Markt. Jahre später folgte im Buchhandel eine Expansions- und Konzentrationswelle, bei der Akteure wie Thalia, Weltbild und Hugendubel wuchsen – zu aggressiv und schnell, wie sich später herausstellte. Verglichen mit den 2000er Jahren war es in den vergangenen Jahren dagegen weitestgehend ruhig, was Übernahmen und Fusionen betrifft. Über Jahre gab es im Publikumsmarkt keine oder nur wenige größere Verlagsübernahmen, während die großen Buchhandlungen bestenfalls wieder vorsichtig wuchsen.

- Preisbindung untermauert: Trotz allerlei Angriffe wurde das 2002 in Kraft getretene Buchpreisbindungsgesetz als Schutzmauer des Kulturguts Buch bis heute verteidigt; zum 1. September 2016 folgte eine Ergänzung, nach der unter anderem auch E-Books unter die Preisbindung fallen. Damit wurde auch ein Damoklesschwert entschärft – die Gefahr, dass international agierende Internet-Händler vom europäischen Ausland aus gedruckte oder digitale Bücher massenhaft unterhalb der Preisbindung nach Deutschland verkaufen konnten. Zuletzt hat sich der Kulturausschuss des Bundestages im Juni 2018 einhellig für die Buchpreisbindung ausgesprochen, nachdem die Monopolkommission in einem Sondergutachten die Abschaffung der Buchpreisbindung empfohlen hatte.
- Neue Geschäftsmodelle erfunden: Schon frühzeitig hat sich die Branche Gedanken über neue digitale Formate und Geschäftsmodelle gemacht. So wurde beispielsweise 2010 – im Jahr vor dem Deutschland-Start von Amazons E-Book-Angebot Kindle – die Firma Skoobe gegründet, als Joint

Venture der Verlagsgruppen Holtzbrinck und Random House sowie des Bertelsmann-Dienstleisters Arvato. Skoobe bietet E-Books als Flatrate an, wie es im Film- bzw. Musikbereich mit z. B. Netflix und Spotify besonders weit verbreitet ist. Hinzu kommt, dass viele Verlage in den vergangenen Jahren gerade im digitalen Bereich viel experimentiert haben, etwa mit digitalen Imprints, also Submarken, die gezielt auf bestimmte Buchgenres oder Lesergruppen fokussieren. Dabei werden beispielsweise reichweitenstarke YouTube für Buchprojekte eingespannt, um eine jüngere Zielgruppe zu erreichen.

Buchmarkt hat Millionen Buchkäufer verloren

Viel versucht, einiges geschafft, aber noch immer zu wenig erreicht – so lautet bei allen positiven Trends jedoch das Fazit der vielen Umbauten und Experimente, mit denen die Buchbranche versucht hat, sich in der digitalen Transformation zu behaupten. Denn: Einige Monate, bevor der Börsenverein Mitte 2017 den Markt mit der eingangs zitierten Wendung »Stabilität im Wandel« und »erfolgreich in der digitalen Transformation« charakterisierte, mehrten sich die Anzeichen, dass der Buchmarkt doch nicht so gesund ist wie gehofft. »Wir haben mehrere Millionen Käufer verloren« – was Joerg Pfuhl, CEO der deutschen Holtzbrinck-Buchverlage, schon kurz nach seinem Antritt Ende 2016 in der Fachzeitschrift Buchreport formulierte, wurde bald darauf in einer Studie des Börsenvereins und des Marktforschungsinstituts GfK untermauert. Erkenntnisse, die noch immer für allerlei Verstörung in der Branche sorgen, sind:

- Zwar war der Markt trotz großer Medienkonkurrenz umsatzseitig in den letzten 15 Jahren weitgehend stabil geblieben. Diese positive Bilanz wurde aber weitestgehend durch Preissteigerungen der Verlage erreicht – tatsächlich wurden 2017 im siebten Jahr in Folge weniger Bücher verkauft.
- Während der Buchmarkt die Umsätze gerade einmal stabil halten konnte, haben die Games-, Video- und Kinobranche deutlich dazu gewonnen.
- Besonders dramatisch: Zwischen 2013 und 2017 ist die Zahl der Käufer auf dem Publikumsbuchmarkt, also dem Buchmarkt ohne Schul- und Fachbücher, um 6,4 Millionen auf unter 30 Millionen zurückgegangen, ein Minus von 18 Prozent.
- Käuferrückgänge finden in allen Altersgruppen, aber insbesondere in den jüngeren Zielgruppen von 20 bis 49 Jahre, statt.
- Bei den »Abwanderern« gibt es, was die Analyse erschwert, kaum Spezifika: Sie finden sich in beiden Geschlechtern, allen Bildungsschichten, in Groß- wie Kleinstädten.

Seit Bekanntwerden der Studienergebnisse ist die Branche alarmiert. Und der Branchenverband, der über Jahre bei jeder Gelegenheit mantraartig die Einzigartigkeit des Buchs im Medienwettbewerb sowie seinen Leitmediencharakter betont hatte, analysiert die Situation erstaunlich schonungslos und selbstkritisch: »Hat unser Produkt ausgedient oder verkaufen wir es nicht richtig?«, fragte der Börsenvereinsvorsteher Heinrich Riethmüller zur Eröffnung der »Buchtage«-Konferenz im Juni 2018 in Berlin. Und warnte: »Die Kunden sind dabei, sich schleichend von uns zu entfernen.«

Convenience-Medien überholen das Buch

Auf der Suche nach Gründen für den, so der Börsenverein, »dramatischen Rückgang bei Käufern und Lesern«,

wurden folgende Ursachen identifiziert:

- Der Alltagsstress und die digitale Kommunikation nehmen die Menschen so in Anspruch, dass sie immer weniger zum Lesen kommen.
- Es folgt eine zunehmende Zuwendung zu Convenience-Angeboten wie Fernsehen, die nur eine geringe geistige Aktivität erfordern und, anders als das Buch, auch nebenbei genutzt werden können.
- Ergo verschwinden Bücher für immer mehr Menschen vom Radar; über Netflix-Serien wird gesprochen, Bücher fehlen im Diskurs.

Vor dem Hintergrund der hier aufgezeigten fundamentalen lebensweltlichen Veränderungen, unter denen der Buchkonsum leidet, haben sich viele Verleger und Buchhändler von der Hoffnung verabschiedet, unmittelbar gegensteuern zu können. Alle Maßnahmen, die jetzt ansetzen, helfen bestenfalls langfristig. Der Buchmarkt wird mittelfristig also voraussichtlich weiter Kunden verlieren, was dazu führen wird, dass alles darangesetzt wird, zunächst das Geschäft mit den verbleibenden Kunden zu stabilisieren und auszubauen, um erst einmal das Schlimmste zu verhindern.

Selfpublishing gräbt Verlagen das Wasser ab

Doch auch diese Mission ist nicht leicht, denn der früher von vielen Verlagen belächelte Selfpublishing-Markt – die Veröffentlichung von Büchern ohne Verlage über Dienstleister wie Amazon oder Books on Demand (BoD) – hat sich zu einem veritablen Wettbewerber für die Verlage entwickelt. Im Zuge der Digitalisierung der Branche haben unabhängige Autoren ganze Nischen in der Genreliteratur wie Romance für sich erobert. Ein Blick auf die E-Book-Bestsellerliste von Amazon zeigt, wie stark Bücher von Selfpublishern inzwischen bestimmte Marktsegmente beherrschen. Dabei haben Selfpublisher zunächst meist günstige Preise für ihre Bücher als Türöffner zum Leser genutzt. Inzwischen agieren viele Selfpublisher aber selbst so professionell, dass sie auch inhaltlich und bei der Vermarktung ihrer Titel mit der Verlagskonkurrenz mithalten können und auch höhere Preise ansetzen.

Und auch bei gedruckten Büchern wächst der Selfpublishing-Markt weiter rasant, zumindest nach Zahlen des marktführenden Dienstleisters BoD: Demnach war Ende 2016 jede vierte Print-Neuerscheinung ein Selfpublishing-Titel, Ende 2017 bereits jede dritte Erstauflage.

Zwar haben auch Verlage wie Holtzbrinck – seit 2008 mit der Tochter Epubli, später auch mit der Firma Neobooks – und Random House – seit 2015 mit dem Selfpublishing-Verlag Twentysix – längst das Potenzial des Selfpublishings für sich entdeckt. Und doch fremdeln vielerorts die Verlagslektoren noch mit dem vergleichsweise jungen Markt, der über Jahre bei jeder Gelegenheit mantraartig die Einzigartigkeit des Buchs im Medienwettbewerb sowie seinen Leitmediencharakter betont hatte, analysiert die Situation erstaunlich schonungslos und selbstkritisch: »Hat unser Produkt ausgedient oder verkaufen wir es nicht richtig?«, fragte der Börsenvereinsvorsteher Heinrich Riethmüller zur Eröffnung der »Buchtage«-Konferenz im Juni 2018 in Berlin. Und warnte: »Die Kunden sind dabei, sich schleichend von uns zu entfernen.«

Das Fazit: Der Buchmarkt 2018 ist also weit von der Stabilität entfernt, die noch vor wenigen Jahren attestiert wurde. Das Buch musste sich schon immer in der medialen Konkurrenz behaupten, doch noch nie war der Wettbewerb um Aufmerksamkeit des Konsumenten so scharf wie heute. So droht das frühere Leitmedium perspektivisch zu einem Sekundärmedium degradiert zu werden, falls es der Buchbranche nicht gelingt, den Leserschwund zu stoppen.

Daniel Lenz ist selbstständiger Projektentwickler bei ecolot.de und Wirtschaftsjournalist. Er beschäftigt sich seit dem Jahr 2000 intensiv mit dem Buchmarkt



FOTO: FRANKFURTER BUCHMESSE / MARC JACQUEMIN

Aufwendig kostümierte Cosplayer gehören seit Jahren zum festen Publikum der Frankfurter Buchmesse



FOTO: FRANKFURTER BUCHMESSE / ALEXANDER HEIMANN

Überall in den Messehallen werden die Neuerscheinungen Probe gelesen – hier im Comic-Zentrum

Kultur der Qualität

Wie positioniert sich ein familiengeführter Design-Fachverlag heutzutage am Buchmarkt?

Der Verlag Hermann Schmidt ist ein Fachverlag für Typografie, Grafikdesign und kreative Werbung. Karin Schmidt-Friderichs leitet diesen seit Jahrzehnten gemeinsam mit ihrem Mann erfolgreich. Theresa Brüheim fragt nach, worin das Erfolgsrezept besteht und wie ein Fachverlag gegen die »Big Player« am Buchmarkt besteht.

Theresa Brüheim: Frau Schmidt-Friderichs, Sie leiten den Verlag Hermann Schmidt, ein Design-Fachverlag. Wie ist dessen Selbstverständnis?

Karin Schmidt-Friderichs: Wir fühlen uns als Bestandteil der Szene, für die wir Bücher machen. Mein Mann Bertram, mit dem ich den Verlag gemeinsam leite, und ich hatten schon immer Interesse an Grafikdesign. Wir möchten die Bücher nicht einfach nur der Kreativbranche zur Verfügung stellen. Ein Zugehörigkeitsgefühl erleichtert die Arbeit, da wir sehr intensiv an den Tendenzen der Branche dran sind und auf diese frühzeitig in Buchform reagieren können.

Eine Herausforderung ist z. B. die Digitalisierung. Und zwar doppelt, denn einerseits müssen Kreative heute viel mehr können. Wenn sie Markenkontaktpunkte gestalten, war das früher Print, dann Web und heute sind es vielleicht zusätzlich Augmented Reality, Wearables und Sound etc. Dafür müssen sich Kreative weiterentwickeln. Entsprechend gibt es bei uns mehrere Bücher dazu. Andererseits gehen damit neue Formen der Arbeit im Kreativbereich einher. In der Kreativbranche sind Freelance und andere Mischformen des Arbeitens viel früher Alltag als in anderen Branchen. Da versuchen wir, Rat, Hilfe und Unterstützung anzubieten, d. h. wir suchen einen Autor, der ein Buch über die verschiedenen

Arbeitsformen und ihre Vor- und Nachteile macht.

Was sind die Alleinstellungsmerkmale Ihres Verlages?

Wir setzen uns zum Ziel, zu einem Thema immer das inhaltlich beste und schönste Buch zu machen. Sprich, wir sind nie die Schnellsten oder Günstigsten. Sondern wir sind – wie es auf Englisch heißt – »lasting«. D. h., wir versuchen, Bücher zu machen, die eine Entstehungsgeschichte, aber auch eine lange Laufzeit und Gültigkeit haben und damit nachhaltig sind. Das ist unser Versuch der Alleinstellung.

Kann es dennoch manchmal problematisch sein, dass Sie nicht die Schnellsten und Günstigsten sind? Oder macht diese Nachhaltigkeit es immer wett?

In den ersten zehn Jahren haben wir häufig Fragen zu den Preispunkten unserer Bücher gestellt bekommen. Das hat sich mittlerweile gegeben. Und zwar nicht, weil die Bücher günstiger geworden wären, sondern weil unsere Handelspartner und Kunden wissen, dass sie echt wertige Bücher bekommen. Ich werde wirklich auf Vorträgen von Endkunden angesprochen, dass die Bücher auch teurer sein dürften. Dann bin ich als Kauffrau erstmal irritiert. Aber dieses Empfinden, eine Weile für ein Buch gespart zu haben, das dann auch das Qualitätsversprechen hält, scheint sich in den Köpfen festgesetzt zu haben. Das ist toll. Noch besser fände ich es, wenn wir in einer Welt leben würden, die nicht nur das Billigste und Ramschigste ästmiert, sondern sich wieder eine Kultur der Qualität leistet.

Ein paar Eindrücke klingen schon an: Wie nehmen Sie den Buchmarkt heute wahr? Auf der Seite des Handels

und der Verlage hat ein extremer Konzentrationsprozess stattgefunden. Im Moment beobachte ich das vor allem im Handel mit einer gewissen Sorge, die vor allem die angebotene Vielfalt betrifft. Denn das Erfolgsmodell großer Ketten ist eine gewisse Vereinheitlichung und nicht große Diversität.

In der letzten Woche hat Thalia Wittwer aufgekauft – den größten bis dahin unabhängigen Einzelkämpfer, der seit Generationen in Familienbesitz war. Da habe ich einen Moment nach Luft geschnappt. Die Vielfalt im Handel, die die Kultur im Buchbereich bedeutet, wird zwar vom Gesetzgeber durch die Buchpreisbindung geschützt, aber dennoch laufen disruptive Prozesse ab. Die Neugründungen im Verlagsbereich hindern mich daran, zu verzweifeln. Denn es gibt interessante, neu denkende Verleger. Auch im Handel gibt es am Rand der Städte, also in B-Lage, neue Konzeptläden – manchmal Zielgruppenläden, die sich nicht nur auf ein Produkt festlegen: Der Kunde sucht vielleicht nicht nur ein Buch, sondern ein bestimmtes Lebensgefühl zum Verschenken und Teilhaben. Das auf dem Radar zu haben ist unser Job. Eine bewegende Neugründung ist eine kleine Buchhandlung bei uns um die Ecke auf dem Land in Rheinhessen, die Treffpunkt und Kulturzentrum für diesen Ort geworden ist. Es gibt also Gegenbewegung, aber die Haupttendenz ist ein brutaler Konzentrationsprozess.

Sie leiten den Verlag gemeinsam mit Ihrem Mann. Inwieweit positionieren Sie sich am Markt auch als Familienbetrieb? Wie kommt das heutzutage an? Die Positionierung als Familienbetrieb durchzieht die ge-

samte Verlagskommunikation, denn Menschen interessieren sich für Menschen. Aber wichtiger ist, dass wir wissen, was unsere Kunden interessiert und beschäftigt. Wir suchen die Nähe zu der Zielgruppe, den Hochschulen, den engagierten Handelspartnern. D. h. es gibt kaum Zeiten, in denen mein kleiner Reisekoffer wieder in den Keller kommt. Im Jahr »bespiele« ich 30 bis 35 Veranstaltungen im Handel, an Hochschulen, in Agenturen und erzähle Hermann Schmidt-Geschichten. Das mache ich nicht aus Langeweile oder Reiselust, sondern weil ich das Gefühl habe, diese Veranstaltungen bringen die Marke Schmidt am besten rüber. Den Machtkampf mit den Großen werde ich nicht gewinnen. Also schaue ich, dass ich mit den Kleinen aktiv und unterstützend kooperiere. Das macht viel Spaß und führt bisher zum ordentlichen Überleben.

Welche Chancen und Herausforderungen bietet der Buchmarkt Ihrem Verlag?

In Bewerbungs- oder Teamgesprächen ist immer mein erstes Bild: Wir sind kein Dampfer, sondern ein Sportboot. Auf der einen Seite müssen wir einen starken, agilen Motor haben. Wir sind individuell und spontan, werden auf dem Wasser aber auch mal nass. In der Praxis bedeutet das, wenn uns heute ein Projekt begegnet, das schon relativ weit fortgeschritten ist, und die Autorin oder der Autor Zeit hat, dann geht es bei uns auch sehr schnell. Dann sagen wir nicht: »Nein, die Vorschau ist schon dicht. Die Vertreter sind schon gebrieft.« Wir haben gar keine Vertreter, weil das nicht mit unserer Spontanität zusammenpasst. Und dann entsteht ein Buch im Radikalfall auch mal recht schnell.

Z. B. wurde uns mal ein Kalender im August für das nächste Jahr angeboten. Die Kalenderreisen der Vertreter sind im Januar und die Sondernummer vom Börsenblatt zu Kalendern kommt auch schon im Mai oder Juni raus. Wir hatten aber das Gefühl, es in zwei Monaten pünktlich zur Frankfurter Buchmesse hinzubekommen und haben es gemacht. Und ehrlich: Wer interessiert sich schon wirklich für Kalender vor Oktober? Das könnte man in einem großen Verlag nicht machen, die Prozesse würden es nicht hergeben.

Außerdem sind die Beziehungen zu unseren Autorinnen und Autoren persönlicher. Oft gehen wir nach der Arbeit im Büro noch mit ihnen zu uns nach Hause. Dann gibt es ein Glas Wein, ein Stück Käse und man diskutiert weiter. Dabei kommt die eine oder andere Idee eben nicht am Besprechungstisch, sondern am Abendessenstisch, weil lockerer geredet wird, man sich mehr traut, zu spinnen und Grenzen auszuloten. Und plötzlich entsteht eine Idee wie die, dass ein Autor – ungelogen – 3.000 Bücher mit Aquarellfarbe mit der Hand anmalt. Auf der anderen Seite können wir im Vorschusspoker um die Buchmesse herum nicht mitspielen, also müssen wir agiler und kreativer sein – und das bleiben. Sobald wir uns zurücklehnen, geraten wir ins Fahrwasser der Großen.

Großverlage sind natürlich große Konkurrenz. Aber wie sieht es mit der Konkurrenz zu anderen Fachverlagen aus?

Wir haben sehr klare Mitbewerber, die sich an dieselbe Zielgruppe richten, mit einem letztlich vergleichbaren Angebot. Das ist – und das überrascht vielleicht – sehr,

sehr gut, dass es sie gibt. Denn somit sind die Autoren frei und Konkurrenz belebt immer. Entsprechend gibt es ein Ringen um die gleichen Talente und Geldbeutel. Auch gegenüber dieser Konkurrenz versuchen wir, immer noch die schönsten Bücher zu machen – nicht immer, aber immer wieder, gelingt das. Man beobachtet sich extrem. Wenn wir eine Autorin oder einen Autor ablehnen, wissen wir genau, wo sie oder er als nächstes vorspricht. Das ist ein Mikrokosmos, in dem man sich sehr respektiert und auf Fairplay setzt.

Wo sehen Sie den Verlag Hermann Schmidt in Zukunft?

Auch wenn es altmodisch klingen mag, auf Dauer sehe ich uns in digitalen Zeiten und mit vollstem Respekt vor der Digitalisierung trotzdem Bücher machen. Ich glaube, dass wir das können und es neben anderen Ausgabeformen weiter Bücher geben wird. Ich sehe uns weiter intensiv am Inhalt feilen. Vor lauter Ruf für das schöne Buch vergisst man manchmal zu sagen, dass natürlich nur ein guter Inhalt ein schönes Buch wert ist. Das ist eine Herausforderung, die durch viele kostenfreie oder -günstige digitale Inhalte immer wichtiger wird. Das geht auch nur, wenn wir weiter Herzblut und Leidenschaft reinpacken. Nur dann kann so ein Verlag eine Zukunft haben.

Vielen Dank.

Karin Schmidt-Friderichs leitet mit Bertram Schmidt-Friderichs den gemeinsam gegründeten Verlag Hermann Schmidt in Mainz. Theresa Brüheim ist Chefin vom Dienst von Politik & Kultur

UMSATZ IM BUCHHANDEL IN ZAHLEN 2017

Umsatz nach Warengruppe

- Belletristik: 31,9% (-1,0%)
- Kinder- und Jugendbuch: 16,3% (-2,3%)
- Ratgeber: 14,3% (-2,5%)
- Schule & Lernen: 10,9% (+0,9%)
- Wissenschaften: 10,9% (-3,5%)
- Sachbuch: 9,9% (-2,3%)
- Reise: 5,9% (-2,0%)

QUELLEN: BÖRSENVEREIN DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS, 2018, AUF GRUNDLAGE MEDIA CONTROL, SORTIMENT, BAHNHOFBUCHHANDEL, KAUF- UND WARENHAUS, ELEKTRO- UND DROGERIEMARKT (BARUMSATZ), E-COMMERCE

Umsatz nach Vertriebskanal

- Sortimentsbuchhandel (ohne E-Commerce): 4,30 Mrd. € (-2,0%); Anteil 47,1%
- Verlage: 1,94 Mrd. € (0,0%); Anteil 21,3%
- Internetbuchhandel: 1,71 Mrd. € (+1,5%); Anteil 18,8%
- Sonstige Verkaufsstellen: 0,89 Mrd. € (-4,6%); Anteil 9,8%
- Versandbuchhandel: 0,13 Mrd. € (-20,9%); Anteil 1,4%
- Warenhäuser: 0,13 Mrd. € (-3,7%); Anteil 1,4%
- Buchgemeinschaften: 0,03 Mrd. € (-5,0%); Anteil 0,3%

QUELLE: BÖRSENVEREIN DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS, 2018

Umsatz nach Branche

- Buchmarkt: 9,13 Mrd. € (-1,6%)
- Fachmedien: 7,65 Mrd. € (+4,6%)
- Filmwirtschaft: 2,88 Mrd. € (+3,1%)
- Computer- und Videospiele: 2,40 Mrd. € (+12,0%)
- Musikindustrie: 1,59 Mrd. € (-0,3%)

QUELLEN: BUCHMARKT: BÖRSENVEREIN DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS, 2018; FACHMEDIEN: DEUTSCHE FACHPRESSE, 2018; FILMWIRTSCHAFT: SPITZENORGANISATION DER FILMWIRTSCHAFT, 2018; COMPUTER- UND VIDEOSPIELE: VERBAND GAME, 2018; MUSIKINDUSTRIE: BUNDESVERBAND MUSIKINDUSTRIE, 2018

Kosten neuer Bücher

- Schulbuch (Hardcover): 17,10€ (-0,8%)
- Belletristik (Hardcover): 16,78€ (+2,9%)
- Kinder- und Jugendbuch (Hardcover): 11,87€ (+3,1%)

QUELLE: DEUTSCHE NATIONALBIBLIOGRAPHIE, VLB, 2018, BERECHNUNGEN: BÖRSENVEREIN DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS

(Zahlen in Klammer) – im Vergleich zum Vorjahr



2017 war Frankreich das Ehrengastland der Frankfurter Buchmesse. Dieses Jahr folgt Georgien

FOTO: FRANKFURTER BUCHMESSE / MARC JACQUEMIN

Schlecht, besser, am besten

Die Rolle von Bestsellerlisten und Preisen

JOCHEN JUNG

Die Einen mögen Himbeermarmelade, die Anderen überhaupt nicht, dafür aber Erdbeeren, die Dritten Orangenmarmelade aus England, wo zwar keine Orangen wachsen, aber Leute, die Marmeladenköner sind. Die Vierten lieben nur Honig.

Jedem das Seine auf das Frühstücksbrotchen, lautet die Antwort – will sagen, in Geschmackssachen möge jeder für sich entscheiden, was er bevorzugt, und wir betonen noch einmal: »für sich«. Kritisch würde es allerdings, wenn einer seine Vorliebe triumphieren lässt, indem er sagt, die oder der sei eben einfach das Beste. Ja, es gibt verschiedene gute Erdbeermarmeladen, aber es gibt eben keine, die per se besser ist als eine aus Himbeeren.

Offensichtlich liebt es der Mensch, nicht nur zwischen gut und schlecht zu unterscheiden, sondern erst recht zwischen gut und gut, und das so lange, bis eines das Bessere ist, wenn nicht gleich das Beste.

Von den Turnieren im Mittelalter bis zur Fußballweltmeisterschaft wurden mit begeisterten Nicht-Mitspielern Wettbewerbe inszeniert, die dem Bedürfnis nach Sieg und Triumph auch in Friedenszeiten Rechnung tragen.

Schön und gut. Zwei Tore sind besser als eins, und 8,70 Meter ist weiter als 8,60 Meter, das ist objektiv konstatierbar, davon lebt der Sport.

Aber die Kunst? Gewiss, auch sie bemüht sich um Qualität, auch sie kennt Regeln – z. B. Versfüße, die nicht stolpern sollten –, aber sie kennt keine Vorschriften, die zu berücksichtigen wären, im Gegenteil, sie machte sich immer schon ein Vergnügen daraus, Übliches zu durchbrechen und Erwartungen hinter sich zu lassen. Kunst ist die Wiedergabe der Welt aus individueller Sicht, d. h. jedes Kunstwerk ist eigen. Natürlich kann man zwei Gedichte miteinander vergleichen, aber letztlich sind sie, wenn sie spürbar gelungen sind, unvergleichlich. Das charakterisiert den Kern von Kunst: Jedes Kunstwerk, das dieses Wort verdient, ist einzigartig. So wie der Mensch, wie du und ich.

Und wer sagt, dass es überhaupt ein Kunstwerk ist? Jemand, der eine Mischung von Individualität und Kenntnis der Materie ist, ein Spezialist mit eigener Geschichte und persönlichem

Geschmäcker sind verschieden. Kritisch wird es, wenn einer seine Vorliebe triumphieren lässt, indem er sagt, sie sei eben einfach das Beste

Charakter. Das gilt für die namhaften Juroren einer Preisentscheidung ebenso wie für den Leser unter der Abendlampe. Der eine entscheidet für sich, was ihm gefällt, der andere hingegen traut sich, das eigene Urteil zu verallgemeinern, und das in einer Situation, wo Individuelles neben Individuellem steht.

Und natürlich sollte man Gelungenes auszeichnen, und zwar weil es gut ist, sehr gut, nicht aber weil es angeblich das Beste ist. Denn das Beste gibt es in der Kunst nicht. Der Sinn von Preisen ist, Aufmerksamkeit auf das Ausgezeichnete zu lenken, das hilft den Lesern bei der Auswahl der Bücher, die sie sich vornehmen sollten.

Bestsellerlisten hingegen sagen nicht mehr als das Wort verspricht: Sie reihen Verkaufszahlen von Büchern, die, warum auch immer, und oft genug gerade wegen ihres Auftauchens in Bestsellerlisten, gern gekauft werden. Ein Beweis für literarische Qualität sind sie ganz und gar nicht.

Warum Bücher Leser fangen, das versuchen manche Verlage schon lange herauszufinden; es bleibt ein Rätsel, nicht anders als das Entfachen von Liebe zwischen zwei Menschen.

Ganz anders ist die Bedeutung von Literaturpreisen. Sie sagen gar nichts über das Bedürfnis des Publikums. Wenn Bestsellerlisten eine Art Abstimmungsergebnis von Buchkäufern

Warum Bücher Leser fangen, bleibt ein Rätsel – nicht anders als das Entfachen von Liebe zwischen zwei Menschen

– nicht mit Buchlesern zu verwechseln – sind, die dafür immerhin Geld ausgegeben haben, dann sind Preise gleich Auszeichnungen das Gegenteil. Nicht so sehr, weil die Juroren für ihre Arbeit ein Honorar bekommen und die Autoren – in der Regel – ein Preisgeld. Vielmehr weil die Preisträger unabhängig von Popularität und Verkauf ausgewählt werden, sondern je nach der literarischen Einschätzung der Juroren. Dabei sind manche Preise lokal oder gattungsmäßig eingeschränkt: Ein hessischer Literaturpreis muss an einen Hessen vergeben werden, wohingegen beim Nobelpreis Herkunft und Sprache der Ausgezeichneten möglichst oft wechseln sollte.

Die meisten Literaturpreise von Bedeutung tragen den Namen eines sanktionierten Dichters, womit nur ein Qualitätsanspruch zum Ausdruck kommt und nicht etwa die Erwartung, dass da jemand nach der Art und Tradition von Goethe, Schiller, Büchner, Raabe oder gar Hölderlin geschrieben hat.

In jedem Fall aber hebt einen Schreiber ein solcher Preis eine Stufe höher auf der stufenreichen Leiter Richtung Olymp. Sie sind Kompliment und Überlebenshilfe in einem Beruf, in dem selten gut verdient wird – schon gar nicht von Autoren mit literarischem Anspruch. Literaturpreise sind Anlässe für Elogen in den Feuilletons, sie machen aufmerksam auf Autorinnen und Autoren, die nach Auffassung einer Jury mehr Aufmerksamkeit verdient haben. Manche Preise sind gattungsbezogen und konzentrieren sich auf Lyrik, Essayistik, Wissenschaft oder Kinderbücher, in jedem Fall aber sind sie wichtig und hilfreich als Orientierungshilfe in dem riesigen Feld von immer noch ca. 70.000 Neuerscheinungen jedes Jahr und der unüberschaubaren Fülle von erstklassigen Büchern der Vorjahre, die die meisten Leser nicht wahrgenommen haben. Damit empfehlen sie uns Bücher, die es wert sind, dass wir ihnen zwei, fünf oder 20 Stunden unseres Lebens opfern: Das Lesen guter Bücher macht uns wacher, sensibler und umsichtiger, zudem wohlgestimmt und heiter, es bestärkt die Glaubwürdigkeit des Lebens.

Jochen Jung ist Verleger und Gründer des Verlages Jung und Jung

Vom Rand auf die Bühne

Literarisches Bloggen in Deutschland

BARBARA GEIER

Wenn Sie wissen wollen, wie wichtig literarische Blogs für die deutsche Verlagsbranche geworden sind, schauen Sie sich die diesjährige Ausgabe des Deutschen Buchpreises an, der jährlich kurz vor der Frankfurter Buchmesse verliehen wird: Erstmals gibt es unter den sieben Jurymitgliedern einen Blogger, der über die Vergabe des renommierten Preises mitentscheidet. Die Präsenz von Uwe Kalkowski, der sich mit seinem »Kaffeehausitzer«-Blog einen Namen gemacht hat, ist nur ein Zeichen von vielen, dass Blogger mittlerweile als etablierte Multiplikatoren anerkannt sind.

»Als ich 2010 bei Bastei Lübbe mit der Online-PR anfang, war ich allein. Sieben Jahre später war das Team auf sechs Personen angewachsen, und die Bedeutung der Blogger-Relations als eine Komponente des Online-Marketings ist enorm gestiegen«, sagt Tina Pfeifer, die bei Bastei Lübbe 2016 die »LitBlog Convention« für Blogger initiierte. »Im Laufe der Jahre hatte ich das Gefühl, dass wir eine spezielle Veranstaltung nur für Blogger brauchen, bei der sie die Möglichkeit haben, verschiedene Verlage und ihre Autoren kennenzulernen und sich mit ihnen auszutauschen«, so Tina Pfeifer, die mittlerweile in der Kommunikationsabteilung der Frankfurter Buchmesse arbeitet. Heute ist die Convention, die in den Räumlichkeiten der Bastei Lübbe AG in Köln stattfindet, nur eine von vielen Brancheninitiativen, die den Stellenwert der Buchblogosphäre in Deutschland widerspiegeln. Sie bringt jährlich eine Gruppe von Verlegern zusammen, die Workshops für Buchblogger, Booktuber und andere Influencer veranstaltet.

Beteiligung an hochkarätigen Brancheninitiativen

Im Jahr 2013 startete die Stiftung des Börsenvereins die Initiative »5 lesen 20« mit einer Gruppe von fünf literarischen Bloggern, die über die Longlist des Deutschen Buchpreises diskutieren. »Wir wollten Wege der Kommunikation nutzen, die wir bisher nicht genutzt hatten. Wir sind natürlich daran interessiert, die Leserinnen und Leser dort zu treffen, wo sie sind. Und dazu gehören heutzutage auch Blogs«, erklärt Gunvor Schmidt vom Börsenverein. Die Idee hinter dem Format ist, dass Blogger über ihre eigenen Kanäle und die Facebook-Seite des Börsenvereins ihre Meinung über die Longlist

mit ihrem Publikum teilen. Seit 2015 als »Buchpreisblogger« bekannt, spiegelt die diesjährige Gruppe wider, wie sich die Gemeinschaft der Influencer entwickelt hat: Neben drei regulären Blogs sind mit »Bücherwunder« eine Booktuberin und mit @literarischerneerd erstmals ein Bookstagrammer an Bord.

Frank Krings, PR-Manager der Frankfurter Buchmesse unter anderem mit Schwerpunkt Social Media und Blogger-Beziehungen, erinnert sich daran, dass »wir 2013 zum ersten Mal eine konkrete Nachfrage von ausstellenden Verlagen nach der Anwesenheit von Buchbloggern auf der Messe hatten«. Jetzt organisieren zahlreiche Verlage an ihren Ständen eine Reihe von speziellen Blogger-Events. Und die Messe selbst hat im vergangenen Jahr den Deutschen Buchblog Award unterstützt, den der bereits erwähnte »Kaffeehausitzer« gewonnen hat. Wegen der wachsenden Bedeutung von YouTube als Buchpromotionsplattform ist für den 14. Oktober zum zweiten Mal ein eigenes Booktuber-Event auf der Buchmesse geplant.

Die zunehmende Bedeutung von Buchbloggern und Influencern für die PR & Marketing-Abteilungen in den Verlagen verwundert nicht. Denn warum sollten Buchverlage, die wie andere Unternehmen ein Produkt verkaufen, nicht auch die Macht der digitalen Meinungsmacher für Kaufempfehlungen nutzen? Und: Die Vielfalt und Reichweite der Blogs garantiert, dass jeder Verlag den richtigen Kanal findet, um mit seiner Zielgruppe zu kommunizieren.

Doch Buchblogger ist nicht gleich Buchblogger: »Auf der einen Seite gibt es feuilletonistische Literaturblogger, deren analytischer Ansatz dem der Literaturkritik in den Printmedien ähnelt. Dann gibt es das, was ich Fangetriebene Blogs nennen würde: Das sind Genre-Blogger, oft jüngere Autoren im Alter zwischen 18 bis 25, die sich z. B. auf Fantasy oder Romance konzentrieren«, so Krings. Während sich einige Blogger streng auf bestimmte Genres wie Science-Fiction oder Young Adult Fiction konzentrieren, verfolgen andere einen allgemeineren Ansatz von Neuerscheinungen bis hin zu klassischer Literatur oder Literatur aus bestimmten Ländern und Regionen.

Professionelle Blogger-Publisher-Beziehungen

Die Kooperationen zwischen Verlagen und Bloggern beschränken sich keineswegs darauf, den Bloggern Rezensionsexemplare zur Verfügung zu stellen. Denn die Verlage sind sich des Potenzials von Bloggern als Multipli-

katoren bewusst geworden, die einen direkten Weg zum Publikum darstellen. Es geht auch nicht nur um eine besonders hohe Reichweite, sondern darum, die richtigen Menschen mit den richtigen Inhalten zu erreichen. Für den Kinder- und Jugendbuchverlag Carlsen beispielsweise sind Blogger-Kooperationen in Online-Marketing-Kampagnen wichtige Bestandteile, um Inhalte und Botschaften online direkt bei Influencern zu platzieren. Rezensionen in Blogs sind jedoch kein Ersatz für herkömmliche Buchrezensionen in den Feuilletons der Printmedien, auch wenn es dort immer weniger Raum für Kunst- und Kulturberichterstattung gibt. Blogs, getrieben von persönlichen Leidenschaften, und Literaturkritik, wie sie in klassischen Medien stattfindet, sind unterschiedliche Annäherungen an Literatur. Die Diskussion darüber, dass Blogger einmal Literaturkritiker ersetzen, ist daher überflüssig.

Blogger, die sich vernetzen

Was bringt die Zukunft den Buchbloggern in Deutschland? Zweifellos haben sie sich so professionalisiert, dass sie heute ein fester Bestandteil der Verlagsbranche sind und neben Journalisten eine eigene Rolle spielen. Blogger sind sich den Erwartungen der Verlage sehr bewusst und reflektieren ihre Rolle in der Branche auch kritisch. So schreibt Ilja Regiers in seinem osteuropäischen Literatur-Blog »Muromez«, in einem Beitrag nach einer stressigen Frankfurter Buchmesse 2016, dass er in erster Linie ein »Leser sein will, der bloggt« statt ein »Blogger, der liest«.

Auch die Online-Buchgemeinschaft ist sich ihrer eigenen Vielfalt in Ton und Thema sehr bewusst und nimmt sie an. In einem Podcast mit der diesjährigen »Buchpreisblogger«-Gruppe ist die Botschaft klar: Wir stehen für viele verschiedene Möglichkeiten, Literatur den Menschen vorzustellen. Und es ist egal, ob dies auf Instagram, einem Blog oder auf YouTube passiert, oder ob es anspruchsvolle zeitgenössische und klassische Literatur oder Liebesgeschichten sind. Denn alles hat seinen Platz und sein Publikum. Letztlich ist dies der entscheidende Beitrag der Buchblogger in Deutschland: Bücher einzuführen und zu empfehlen, die über jedes Urteil über »hohe« und »niedrige« Kunst hinausgehen. Und in einem Land, in dem Literaturkritiker traditionell eine strenge Unterscheidung zwischen »lesenswert« und »nicht lesenswert« treffen, ist dies sicherlich eine sehr wertvolle Sache.

Barbara Geier ist als selbständige Redakteurin, Übersetzerin und Kommunikationsberaterin tätig

Mut zur Veränderung

Über Innovationen im deutschen Buchmarkt

CIGDEM AKER

Vor über 500 Jahren löste der Druck mit beweglichen Lettern – die Erfindung des Mainzers Johannes Gutenberg – eine Medienrevolution aus. In weniger als 100 Jahren verbreitete sich der Buchdruck in ganz Europa und zeigte seine disruptive Kraft nicht nur während der Reformation. Er legte mit der breiteren Verfügbarkeit von Büchern und dem darin enthaltenen Wissen auch das Fundament für Fortschritt und Aufklärung. In diese Zeit fällt auch die Herausbildung moderner Werte wie Vernunft, Bildung, Toleranz und Emanzipation, die immer noch zu den wesentlichen Grundsätzen unserer Gesellschaft zählen. Wenig überraschend wird die Druckerpresse daher regelmäßig unter den zehn wichtigsten Innovationen genannt, die unsere Welt verändert haben.

Auch in den folgenden Jahrhunderten hielten immer wieder innovative Ideen und Ansätze in der Buchbranche Einzug: Lexika, die im 18. Jahrhundert als neue Gattung zu populären Nachschlagewerken avancierten; das Taschenbuch, das als neues Format nach

dem Zweiten Weltkrieg zusätzliche Lesergruppen erschloss oder die E-Ink-Technologie, dank der augenscheinenden und stromsparenden Lesen auf E-Book-Readern möglich wurde.

Die Beispiele zeigen, dass es dabei nicht immer um radikale Transformation geht, sondern ebenso kleine Veränderungen und Verbesserungen, auch inkrementelle Innovationen genannt, dazu beitragen, dass sich der Buchmarkt stetig weiterentwickelt. Doch vor dem Hintergrund der wachsenden Digitalisierung und immer kürzeren Produktlebenszyklen ist es notwendig, kontinuierlich in Produkt- und Prozessinnovationen zu investieren. Neue Gerätetechnologien wie das Smartphone oder Streaming als neue Technologie haben sich innerhalb kürzester Zeit auf der ganzen Welt etabliert und verändern damit die Mediennutzung, also auch die Art und Weise, wie geschrieben, publiziert und gelesen wird. Für die Buchbranche liegt in dieser Entwicklung gleichermaßen Chance wie Herausforderung, der man am besten mit eigenen innovativen Lösungen begegnet. Der tiptoi-Stift von Ravensburger ermöglicht es, gedruckte Bücher mit Audioinhalten zum spiele-

rischen Lernen anzureichern. Readfy, eine App, mit der E-Books durch Werbefinanzierung kostenlos gelesen werden können oder neobooks, eine Plattform, auf der Autoren Manuskripte hochladen, um von Lektoren und Lesern entdeckt zu werden, sind nur einige aktuelle Beispiele für Innovationen auf dem deutschen Buchmarkt.

Mit dem Ziel, neue Ideen und die Innovationskultur zu fördern, hat der Börsenverein des Deutschen Buchhandels gemeinsam mit seinen Wirtschaftstöchtern in den letzten Jahren verschiedene Initiativen für den deutschen Buchmarkt ins Leben gerufen. Das derzeit größte Projekt ist der Accelerator CONTENTshift: Er unterstützt jährlich fünf Start-ups aus der Buch- und Medienbranche in einem dreimonatigen Programm mit Coachings, Workshops und Mentoren in ihrer Weiterentwicklung. Eine Jury bestehend aus Brancheninvestoren kürt seit 2016 aus diesen fünf Finalisten das Content-Start-up des Jahres. Zu den Gewinnern zählten in der Vergangenheit Papego, eine App, mit der sich gedruckte Bücher in digitaler Form mobil weiterlesen lassen und WriteReader, ein

dänisches Start-up, mit dem Kinder ihre eigenen Bücher veröffentlichen können und auf diese Art beim Lesen- und Schreibenlernen gefördert werden. Von CONTENTshift profitieren nicht nur die Gründer, auch die Brancheninvesto-

Es geht nicht nur um radikale Transformation, sondern auch um kleine Veränderungen

ren schätzen die Zusammenarbeit mit den Start-ups und den Austausch untereinander. Die Idee – eine Brücke zu schlagen zwischen Branchenexpertise und Gründergeist – verfolgt auch die seit 2014 stattfindende Eisbrecher-Tour des »startup club« im Börsenverein. Bei Netzwerkabenden, die regelmäßig an wechselnden Orten in Deutschland stattfinden, stellen Start-up-Gründer ihre Geschäftsideen in kurzen Pitches vor. Im Anschluss können die Gäste aus Verlagen und Buchhandlungen Fragen stellen und mit den Gründern ins Gespräch kommen.

Aber auch die etablierten Unternehmen der Branche zeigen sich innovationsfreudig: Mit »Books on Demand« setzt beispielsweise der Zwischenbuchhändler Libri auf neue Drucktechnologien, Skoobe, eine Art Spotify für Bücher, ist aus einem Joint Venture der beiden größten deutschen Publikumsverlagsgruppen Random House und Georg von Holtzbrinck entstanden und die MVB Marketing- und Verlagsservice des Buchhandels GmbH, eine Tochtergesellschaft des Börsenvereins, hat mit VLB-TIX eine Plattform entwickelt, über die Novitäten digital vermarktet und eingekauft werden können.

Egal ob Start-up oder etablierter Akteur, um innovativ zu sein, muss man offen sein für Veränderung und den Mut haben, Neues auszuprobieren – auch bei einem Kulturgut, das vor mehr als 500 Jahren erfunden wurde.

Cigdem Aker leitet den Stabsbereich Strategie & Innovation im Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V.

Weitere Informationen über die Innovationsangebote des Börsenvereins finden Sie unter www.contentshift.de.

Kreative Maschinen

Die Plattform THE ARTS+ auf der Frankfurter Buchmesse

HOLGER VOLLAND

Fast drei Jahre ist es her. Es war die Nacht vor der Eröffnung von »THE ARTS+«, dem digitalen Kunstfestival der Frankfurter Buchmesse. Handwerker hämmerten zu Hip Hop und Balkan-Pop an Bühnen herum. Hier wurde ein Roboterarm kalibriert, dort Virtual Reality-Brillen an Kabeln gesichert. Weiter vorne baute man das Rednerpult für David Hockney auf. Da öffneten sich direkt vor mir die Türen des riesigen Lastenaufzuges und ein Kurier übergab mir ein großes Bündel in Luftpolsterfolie. Vorsichtig löste ich die Folie ab. In den Händen hielt ich – vom hellen Arbeitslicht der Messehalle perfekt ausgeleuchtet – ein Gemälde von Rembrandt. Darauf abgebildet ein Mann mit Hut und Bart, der mich ein wenig verwundert ansah. Sein Mund war leicht geöffnet, als ob er gleich ein paar Worte in altem nie-

Der Einsatz von Künstlicher Intelligenz in der Kunst ruft weithin Diskussionen hervor

derländischen Dialekt an mich richten würde. Seine Kleidung schien die eines Mannes aus einflussreicher Familie zu sein: Der weiße, gefältelte Stoffkragen lag luxuriös um seinen Hals, auf seinem Kopf saß ein Hut mit breiter Krempe. Das Bild schien zu leben, es hatte jene hypnotisierende Wirkung, die viele Portraits auf uns haben. Allein, dies war kein Rembrandt und der junge Mann auf dem Bild hatte nie existiert. Ausgedacht hatte sich das alles eine Künstliche Intelligenz (KI).

Das Bild ist Teil des Projektes »The Next Rembrandt«, das auf der Buchmesse in den nächsten Tagen heiß und lautstark diskutiert werden sollte.

Denn dieses Werk, das alle Merkmale eines Rembrandt-Gemäldes aufweist, war eine nagelneue Arbeit und mehr als 340 Jahre nach Rembrandts Tod entstanden. Die Diskussion startete mit einem Fake-Rembrandt und THE ARTS+ setzt sie seitdem konsequent mit Manifeste schreibenden Robotern, Van-Goghisierten Videos, algorithmischen Bach-Chorälen oder abstrakter KI-Kunst fort. Denn gerade der Einsatz von KI im Rahmen kreativer Projekte ruft weithin Diskussionen hervor. Schließlich gilt die Kunst als exklusive Domäne des menschlichen Geistes und Zeichen seiner Eigenständigkeit. Kreativität erst macht uns menschlich. Maschinen, die Musik komponieren, Bilder malen oder Romane schreiben, verursachen deshalb polarisierende Debatten. Eine erste, grobe Beurteilung der Auswirkungen von KI auf Kultur ermöglicht die Betrachtung einzelner »Wertschöpfungsfelder« wie Kreation, Kuratierung, wissenschaftlicher Arbeit oder Rezeption.

Viele Künstler, wie der Maler Roman Lipski oder der Tänzer Kaiji Moriyama, nutzen Technologie eher experimentell, um das Arsenal ihrer künstlerischen Ausdrucksweisen zu erweitern. Gleichzeitig lernen Algorithmen, jede Art von kreativen Inhalten immer perfekter nachzuahmen: Viele Beispiele für künstliche Musik, Sprache, Bilder oder Filme versetzen uns zu Recht in Erstaunen. Es sprechen die meisten Menschen den KI-Kreationen zwar »echtes« Schöpferum ab, da sie in den Maschinen reine Nachahmungstätter sehen. Doch stellt sich die Frage, ob die perfekten und günstigen Nachahmungen nicht trotzdem schnell kommerzielle Anwendung finden werden, da sie für viele Einsätze, wie Hintergrundmusik bei Social-Media-Filmen oder die Formulierung von Nachrichten und Katalogbeschreibungen, absolut ausreichend sind. Hier entsteht so ein komplett neuer Markt für kreative Lizenzprodukte.

Auch die Kuratierung kultureller Inhalte wird zunehmend durch KI unterstützt – vielleicht noch nicht bei der Zusammenstellung des Spielplans eines Opernhauses oder der Auswahl von Arbeiten für eine Ausstellung. Doch



»Virtual Reality«-Erfahrungen gehören von Beginn an fest zu THE ARTS+

steht beispielsweise mit dem »Curators Table« von Google Arts & Culture jetzt schon ein mächtiges Werkzeug bereit, das den Vergleich von Millionen Kunstwerken quer durch die Epochen, Stilrichtungen und Ausstellungsorte erlaubt. Einen Vorgeschmack auf die Zukunft ermöglicht der Blick in die Popkultur. Erst die KI-kuratierten Vorschläge von Netflix oder Spotify auf Basis des Wissens über persönliche Geschmäcker machen den riesigen Katalog von Inhalten für den einzelnen Kunden überhaupt durchdringbar. Je digitaler die Quellen kultureller Inspiration – Instagram! – und je größer dessen Auswahl, desto wahrscheinlicher werden Algorithmen Kunst-Kon-

sumenten auf ein Angebot aufmerksam machen, das deren Geschmack entspricht.

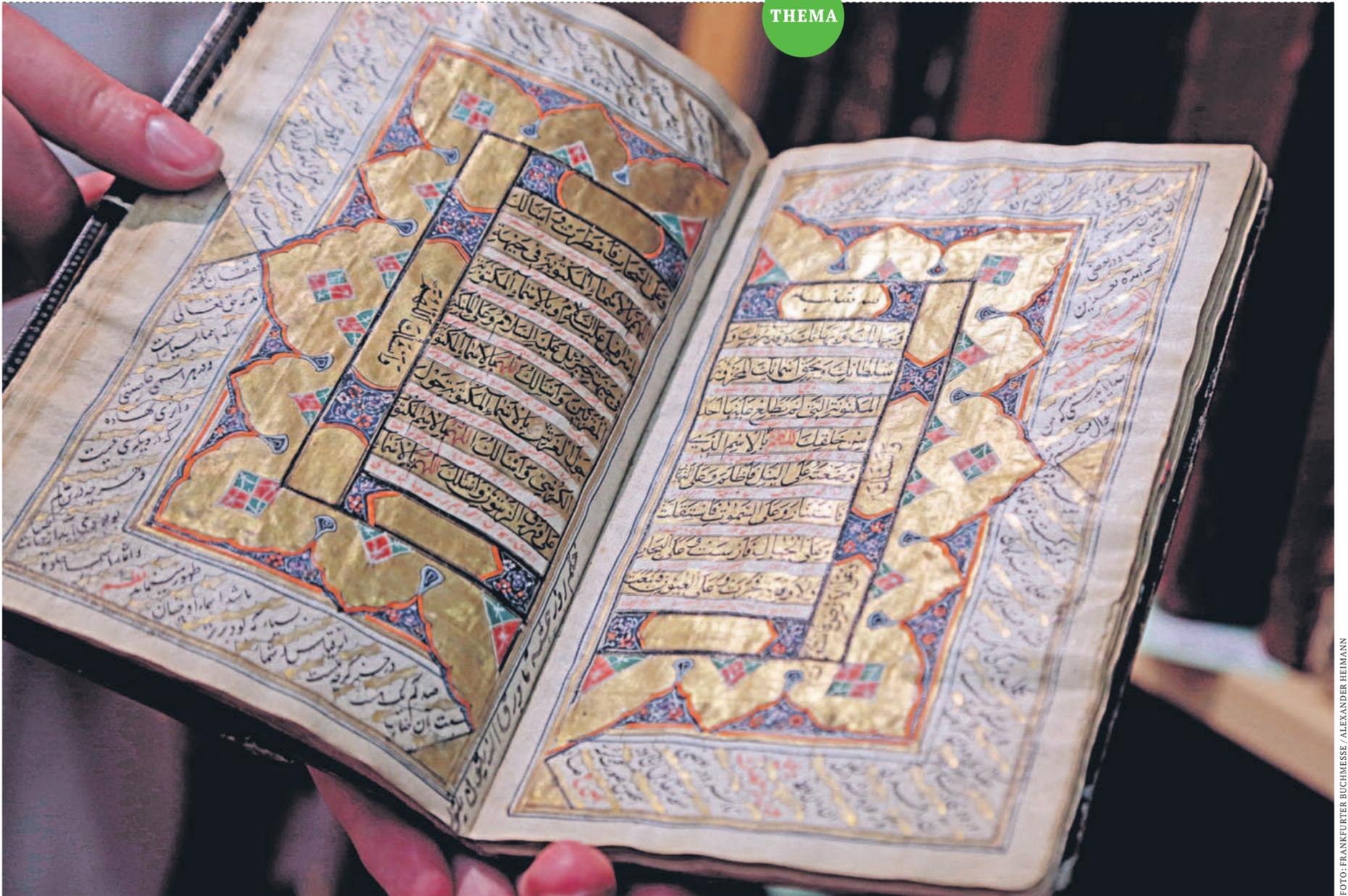
Aus der wissenschaftlichen Arbeit vieler Kulturinstitutionen ist KI nicht mehr wegzudenken und hilft bei der Bestimmung von Provenienz, Bildinhalt oder Echtheit. Allein dieses Teilgebiet beschäftigt derzeit etliche Konferenzen und Forschungsvorhaben. Klar ist, dass Technologie die Kultur- und Kreativwirtschaft massiv beeinflussen wird. Was wir heute sehen, ist nur ein kleiner Ausschnitt der technischen Möglichkeiten. Kulturexperten müssen sich jetzt mit diesen Themen auseinandersetzen, damit Kultur die Rolle der Technologie gestaltet und nicht anders herum! Bei

THE ARTS+ stehen deshalb in diesem Oktober vor allem die Rahmenbedingungen für digitale Entwicklungen in Kulturinstitutionen im Vordergrund. Diese müssen gemeinsam von Politik, Kulturschaffenden und Technologiefirmen definiert werden.

THE ARTS+ findet vom 10. bis 14. Oktober 2018 in Halle 4.1 im Rahmen der Frankfurter Buchmesse statt.

Holger Volland ist Gründer des digitalen Kulturfestivals THE ARTS+ und Autor des Buches »Die kreative Macht der Maschinen« bei Beltz (2018)

Programm, Tickets und weitere Informationen finden Sie unter theartsplus.com.



Neben den zahlreichen Neuerscheinungen finden im Rahmen der Antiquariatsmesse auch ausgewählte antike Bücher ihren Platz

FOTO: FRANKFURTER BUCHMESSE / ALEXANDER HEIMANN

»Georgia – Made by Characters«

Ein Überblick über das Gastland der Frankfurter Buchmesse 2018: Georgien

KIRSTEN LEHNERT

Seit dem 4. Jahrhundert gibt es die georgischen »characters« – die 33 kunstvoll geschwungenen Buchstaben des weltweit einzigartigen Alphabets, das kürzlich zum UNESCO-Welterbe erklärt wurde. Ebenso traditionsreich, vielfältig und einzigartig wie die Buchstaben ist auch das Land selbst, das sich 2018 als Gastland der Frankfurter Buchmesse präsentiert. Unter dem Motto »Georgia – Made by Characters« möchte Georgien nicht nur die Geschichten und Werke vorstellen, die in dieser Schrift niedergeschrieben wurden, sondern auch die Charaktere, die dahinterstehen: Autoren, Künstler – die Georgier selbst. Georgien präsentiert nicht nur zahlreiche Neuerscheinungen in deutscher Sprache, sondern gibt auch mit einem umfangreichen Programm in den Frankfurter Kultureinrichtungen vielschichtige Einblicke in seine reiche Kulturlandschaft. Denn Georgien ist eine der ältesten Kulturnationen der Welt und verfügt über eine für solch ein kleines Land unglaubliche Fülle an Kulturschätzen. Nicht zuletzt Georgiens geografische Lage zwischen Europa und dem Kaukasus, seine ausgeprägte Individualität trotz – oder gerade wegen – der vielfältigen kulturellen und politischen Einflüsse, machen das Land zu einem der spannendsten Ehrengäste der letzten Zeit.

Georgien – eine uralte Literaturnation

Georgien blickt auf eine 16 Jahrhunderte alte literarische Tradition und eine bewegte Geschichte zurück. Die Literatur ist immens abwechslungsreich: eine spannende Synthese von orientalischen und abendländischen Einflüssen, offen

für Innovationen und zugleich autark. Eines der bedeutendsten literarischen Werke Georgiens ist das Nationalepos »Der Recke im Tigerfell« von Schota Rustaweli aus dem 12. bis 13. Jahrhundert. Dieses kulturelle Erbe prägt und inspiriert zeitgenössische Autorinnen und Autoren auch heute noch. Unter der sowjetischen Besatzung zwischen 1921 bis 1991 wurde georgische Literatur nur sehr sporadisch übersetzt. Seit der Unabhängigkeit gelingt es der georgischen Literatur aber wieder, ihre große literarische Tradition, die so reich an Genres ist, aufzunehmen und gleichzeitig ihre eigene Identität auf eine ganz andere und experimentelle Weise zu etablieren. »Die moderne georgische Literatur basiert auf den Erfahrungen und Prüfungen vieler Jahrhunderte. Sie hat sich Schritt für Schritt neben der modernen Weltliteratur entwickelt und vermittelt ein klares Bild von dem Charakter der Nation, die sie hervorgebracht hat«, erklärt Medea Metreveli, Direktorin des Georgian National Book Centers (GNBC).

Dank zahlreicher Neuerscheinungen, die das GNBC in den vergangenen Jahren unterstützt hat, kann sich das Publikum im deutschsprachigen Raum von der Vielfalt und Qualität der georgischen Literatur selbst überzeugen: Rund 180 neue Übersetzungen georgischer Bücher von mehr als 70 Verlagen wurden angekündigt oder bereits veröffentlicht – eine Zahl, die bis zur Buchmesse weiter steigen wird. Die Werke decken alle Genres der georgischen Literatur ab: Die Palette reicht von klassischen bis zu zeitgenössischen Autorinnen und Autoren, von Erzählungen, georgischen Epen und Anthologien georgischer Poesie über Sachbücher, Kinder- und Jugendliteratur, Krimis bis hin zu einigen Sammlungen von kritischen Essays.

Literaturprogramm: Georgische Autorinnen und Autoren

Auf der Frankfurter Buchmesse wird die georgische literarische Szene in ihrer ganzen Vielfalt vertreten sein und bei einer Vielzahl an Lesungen, Workshops und Konferenzen spannende Einblicke in die georgische Literatur, Kultur und Lebensart geben. Rund 70 Autorinnen und Autoren werden ihre Werke in deutscher Sprache vorstellen. Einige davon sind bereits seit dem Frühjahr auf Lesetour im deutschsprachigen Raum, darunter auch Aka Morchiladze, einer der derzeit bekanntesten georgischen Schriftsteller und meistgelesener Gegenwartsautor Georgiens. Von dem in London lebenden Schriftsteller, der über 30 Werke veröffentlichte, sind gleich mehrere neue Bücher in deutscher Sprache erschienen, darunter »Santa Esperanza« und »Reise nach Karabach«. Ebenfalls eine wichtige Rolle in Georgiens Literaturlandschaft spielt Naira Gelaschwili, sie ist nicht nur Schriftstellerin, Übersetzerin und Literaturwissenschaftlerin, sondern auch Kultur- und umweltpolitische Aktivistin und Mitbegründerin der georgischen grünen Bewegung. Lewan Berdsenischwili, ehemaliger Direktor der Georgischen Nationalbibliothek und Dozent für antike Literatur an der Universität Tiflis erzählt in seinem Buch »Heiliges Dunkel – Die letzten Tage des Gulag« von seiner Zeit als politischer Häftling. Von 1984 bis 1987 war er wegen »antisowjetischer Agitation und Propaganda« in einem Gefangenenlager inhaftiert. Von Zaza Burchuladze, der mit seinem auch in Deutschland preisgekröntem Buch »Touristenfrühstück« hierzulande bereits für Aufmerksamkeit sorgte, kommt der neue Roman »Der aufblasbare Engel« auf den Markt. Die hierzulande wohl bekannteste Autorin ist Nino Haratischwili. Die in Hamburg lebende

Georgierin, die ihre Bücher in deutscher Sprache verfasst, hat mit ihrem vielbeachteten Roman »Das achte Leben (Für Brilka)« interessante Einblicke in die georgische Geschichte und Lebensart vermittelt. Im Vorfeld der Buchmesse erscheint ihr neuer Roman »Die Katze und der General«.

Aber nicht nur die Autoren kommen nach Frankfurt, auch die wichtigste literarische Auszeichnung Georgiens: der SABA-Literaturpreis. Die Preisverleihung findet am 12. Oktober im Kaisersaal – dem historischen Rathaus von Frankfurt – statt. Ein weiterer Höhepunkt ist das georgische Illustrationsprogramm. Rund 20 georgische Illustratoren präsentieren ihre Werke in Deutschland.

Ehrengast-Pavillon – Made by Characters

Auf der Frankfurter Buchmesse wird die Vielfalt der georgischen Kultur und Literatur vor allem im Ehrengast-Pavillon »Made by Characters« erfahrbar: Das George Bokhua Studio und Multiverse Architecture aus Tiflis ließen sich bei der konzeptuellen sowie formellen Gestaltung von den 33 geschwungenen Buchstaben des georgischen Alphabets inspirieren: So öffnen sich 33 Türen, 33 Lieder erklingen, 33 Boote segeln und 33 Brote werden gebacken. Daneben bietet der Pavillon eine Bühne für die georgischen Neuerscheinungen. In der »Books on Georgia«-Ausstellung werden aktuelle Titel aus aller Welt rund um den Ehrengast präsentiert.

Das Kulturprogramm – Made by Characters

Während auf der Buchmesse die georgische Literatur, Autoren und Verlage im Fokus stehen, können Besucher

auch jenseits des Messegeländes in zahlreichen Museen und Institutionen in Frankfurt weitere faszinierende Facetten der georgischen Kultur kennenlernen: Ausstellungen, Musik-, Theater- oder Filmvorführungen illustrieren die Vielfalt des Landes, das über viele Jahrhunderte unter östlichen wie westlichen Einflüssen stand und heute ein eigenständiges, kulturelles Selbstverständnis pflegt. Das Kulturprogramm vereinigt das Beste aus Urgeschichte, antiker und zeitgenössischer Kunst, Fotografie, Architektur, Design, Typografie und Illustration, etwa eine Ausstellung zu den Überresten der 1,8 Millionen Jahre alten Dmanissi-Menschen sowie eine Schau mit archäologischen Funden und antiken Kunstwerken rund um den Mythos der Argonauten.

Daneben präsentieren bekannte Musiker Georgien in den führenden Konzerthallen Deutschlands. Auf bekannten Bühnen präsentiert der Ehrengast Georgien aktuelle Werke der bedeutendsten zeitgenössischen Autoren, Theaterstücke und Performance-Projekte von jungen unabhängigen Gruppen. Außerdem wird es eine Vielzahl an Vorträgen und Lesungen geben, etwa im Rahmen des städtischen Lesefests »Open Books« oder beim »Bookfest«, dem Festival der Frankfurter Buchmesse. Bei zahlreichen Anlässen erhalten Besucher zudem Gelegenheit, traditionelles Essen sowie Weine aus dem ältesten Weinland der Welt zu probieren.

Kirsten Lehnert hat Publizistik studiert und arbeitet seit acht Jahren als Redakteurin bei der Agentur projekt2508, die mit der Pressearbeit für »Georgia – Made by Characters« beauftragt ist

Weitere Informationen finden Sie unter: www.georgia-characters.com

Ein kurzes langes Wort

Literatur aus Georgien

ANNA KORDSAIA-SAMADASCHWILI

Der erste direkte Flug aus Georgien nach Europa war Tiflis – Frankfurt am Main. Ab 1995 flog das Flugzeug, wenn ich mich jetzt richtig erinnere, zweimal pro Woche. Ich flog damit vier bis fünfmal pro Jahr, und jedes Mal, wenn die Maschine in Frankfurt landete, dachte ich mir: Ich hab's wieder geschafft. Bravo, Anna. Und Gott sei Dank.

Nicht, dass ich meine Heimat nicht mag, ganz im Gegenteil. Bloß waren die 1990er Jahre für meine liebe Heimat etwas ganz Besonderes – ein Vorort der Hölle. Und die Tatsache, dass immer Krieg war – d. h. Not, Angst und Anspannung, kein Strom, keine Heizung, keine Arbeit und dementsprechend kein Geld – ging mir, wie wahrscheinlich jedem, auf die Nerven. Entsprechend war ich mit jedem Angebot aus Europa einverstanden. Ich bekam, wenn ich jetzt daran denke, wirklich lächerliche Stipendien und Förderungen, hielt Vorträge, die ich heute um kein Geld der Welt vorbereiten würde, aber zu jener Zeit freute ich mich über solche Vorschläge. Hauptsache, ich war kurze Zeit im Freien. In Europa. Eigentlich überlebte ich damals nur dank der Tatsache, dass der Mensch im Grunde ein gutes Wesen ist. Das weiß ich seitdem ganz genau.

Ich flog also nach Europa über Frankfurt am Main. Meistens nach Berlin. Das Flugzeug landete gegen Mittag, und bis zur Abfahrt des Zuges nach Berlin lief ich in der Stadt herum – das war wunderbar. Frieden. Nach immerhin schon drei Kriegen in meinem damals noch nicht langen Leben war das ein seltsames Gefühl. Ich setzte mich bei der Hauptwache hin und genehmigte mir eine – meistens die einzige – große Mahlzeit der Reise: Frankfurter Grüne Soße. Ich mag sie zwar nicht, aber das gehörte zum Ritual: Ich bin in Frankfurt, also gibt es Grüne Soße. Das mache ich auch heute noch, wenn ich da bin, und das gefällt mir. Schön ist das Leben.

Einmal war ich in Frankfurt während der Buchmesse. Reiner Zufall. Ich hatte vorher in Georgien bei einem komischen Seminar einen sehr netten Her-

ren kennengelernt, und er fragte mich, ob ich Zeit und Lust hätte, einmal eine richtige, große Buchmesse zu sehen, und ich sagte natürlich: »Ja!«

Das war dann also die Messe, meine erste Frankfurter Buchmesse, und was mit mir passierte, kennt jeder, der sich an seine erste Messe erinnern kann. Damals schrieb ich nicht, hatte dort beruflich nichts zu tun, und es war sehr schön, einfach nur Gast zu sein.

Damals spielten ich und mein lieber Freund Lasha Bakradze ein Spiel. Wir dachten uns aus, dass nicht Portugal das Gastland wäre, sondern Georgien. Ich fragte: »Da und da liest Aka Morchiladze, ja, Lasha?«. Er antwortete: »Jawohl, und dort ist jetzt die Lesung.« Ich: »Glaubst du? Er ist doch noch jung, und obwohl er der Beste ist ...«. »Wir sind das Gastland«, sagte Lasha, »also lesen die, die wir auswählen.« Ich entgegnete: »Ja, du hast recht, wir sind ja Gastland.«

Und als Gastland hatten wir Ausstellungen in der ganzen Stadt: In der Schirn-Kunsthalle zeigten wir die Arbeiten der Zehnten Etage, im Kinomuseum lief an dem Tag ... Was lief dort an dem Tag, Lasha? Ich hab's schon vergessen.

Es war ein gutes Spiel, aber nur ein Spiel. Damals, 1997, wussten wir nicht, dass Wünsche eine Eigenschaft haben: Sie erfüllen sich.

In Georgien gibt es keine Horror-Literatur. Wenn ein Alltag Horror ist, denkt man sich keinen mehr aus

Jetzt, nach 21 Jahren, werden wir nicht mehr spielen. Jetzt ist das schon Ernst. Wir sind Gastland.

Man stellte mir einmal eine Frage, die mich völlig verwirrt hat: »Warum muss man georgische Literatur lesen?« Man muss nicht. Man muss auch keine andere Literatur lesen, das ist doch keine Pflicht. Bloß, denke ich mir, wäre die schöne, farbige Welt ein bisschen

langweiliger, wenn es keine Literatur gäbe, und die georgische gehört auch zu diesem bunten Teppich. Vielleicht nur ein Faden, aber der ist so schön ...

Georgier sind sehr stolz auf ihre Literatur. Sogar bei dem Ungebildetsten bemerkt man diesen Stolz. Kein Zufall, dass bei der Umfrage, wen die Georgier als größten Georgier nennen würden, Ilija Tschawtschawadse gewonnen hat, ein Schriftsteller, Dichter, Denker und noch vieles mehr, aber die Hauptsache ist und bleibt seine Literatur.

Ohne »Der Recken im Tigerfell« würde Georgien zwar wahrscheinlich existieren, aber es wäre ganz anders. Es gibt keinen georgischen Autor, den Schota Rustawelis Poem nicht beeinflusst hat. Das im 12. Jahrhundert geschriebene Buch bleibt bis heute das Wichtigste, was Georgien hat. Etwas wie eine Bibel für das Abendland: kann sein, jemand hat sie nicht durchstudiert, aber man lebt damit, denn alles drum herum ist irgendwie mit ihr verbunden. Als Georgier definiert man Liebe, Freundschaft, Treue, Würde, wie auch Verrat, Krieg und das große Böse so, wie »Der Recke im Tigerfell« davon erzählt.

Und in diesem wunderbaren Buch steht, wenn ein langes Wort kurz gesagt wird, dann ist es gut. Da ich ganz genau weiß, dass mein Schota schon immer Recht hatte, bemühe ich mich, das Ganze kurz zu erzählen.

Ich werde nicht davon erzählen, dass die ganze georgische Literatur über die Frauen, für die Frauen und wegen der Frauen geschrieben worden ist. Ich werde nichts davon schreiben, wie wunderbar die georgische Poesie ist. Ich spreche nicht über die großen Romane und die guten Erzählungen – das werden Sie selbst sehen und beurteilen.

AI IA. Das sind die ersten Worte unserer Bibel, die »Muttersprache« heißt. Das sind die ersten Worte, die jeder Georgier als Erstes gelesen und geschrieben hat.

Lesen Sie georgisch? Es ist doch so leicht. Man braucht nur zwei Buchstaben zu kennen und schon hat man einen ganzen Satz. Da ist ein A, und da ist ein I, und wenn da AI IA steht, heißt das »Hier ist ein Veilchen«.

Schon lesen Sie georgisch. Ganz einfach.

Aber wir beginnen nicht damit. Die Geschichte der georgischen Literatur beginnt im 5. Jahrhundert, und gleich mit einem Roman: »Das Martyrium der Heiligen Schuschanik«.

Der Autor, Jakob Zurtaweli, war der Beichtvater der Heiligen und – was ich viel wichtiger finde – ein wirklich großer Schriftsteller. Nicht, dass ich etwas gegen Hagiografie habe, aber die lesen ja heutzutage nur die Literaturwissen-

Lesen Sie an georgischer Literatur zuerst Aka Morchiladze. Dann werden Sie weiterlesen, da bin ich mir sicher

schaftler, für einen »normalen« Leser ist das ein bisschen zu kompliziert und auch langweilig. Die Geschichte der heiligen Schuschanik steht jenseits aller Regeln und Genrengrenzen. Brennende Leidenschaft, das ewige Thema – Frau und Mann, fantastische Dialoge – ich bin zutiefst überzeugt, dass das der beste Roman ist, der irgendwann in georgischer Sprache geschrieben wurde.

Das ist also der Anfang. Ich kann mir schwer vorstellen, wie wir es schaffen, 15 Jahrhunderte georgischer Literatur zu präsentieren. Das macht das Georgische Nationale Buchzentrum viel besser als ich. Ich gehe einen anderen Weg.

Ich liebe Fantasy. Darum tut es mir leid, dass wir praktisch keine Fantasy-Literatur haben, auch keine wissenschaftliche Fantastik, nur eine Handvoll Titel, die in den letzten Jahren herausgegeben worden sind. Warum das so ist – ich weiß es nicht. Ich neige zu dem Gedanken, dass die Grenze zwischen Realität und einer ausgedachten, einer Zauberwelt in meinem Land sehr verschwommen ist und man den Unterschied nicht besonders fühlt. Also, wir haben zwar eine reiche Märchenwelt und wunderbare Sagen, aber so ordentlich wurde das nicht bearbeitet.

Georgische Kriminalromane trifft man ebenfalls selten an. Das ist viel leichter zu erklären: Seitdem die

Menschheit solche Bücher schreibt, war Georgien erst Teil des Russischen Reiches, danach ein Teil der Sowjetunion, danach überlebte es eine furchtbare Zeit der Wende, und kein ordentlicher Schriftsteller würde sich erlauben, einen russischen oder im Dienst des russischen Staates stehenden Vermittler oder Polizisten siegen zu lassen. Sowas ging nicht, vielleicht nur in ein paar Büchern, die gerade deswegen kein Mensch mehr kennt.

Noch eine Art der Literatur, die mir in Georgisch fehlt, sind die Horror-Romane. Mir scheint, das ist sehr natürlich: Wenn ein Alltag Horror ist, denkt man sich keinen mehr aus. Braucht man nicht. Ängste und Grusel waren sowieso ein Teil des Alltags, und man trifft sie praktisch in jedem Buch der Autoren, die zur Neuen georgischen Literatur gehören.

Alle aufgezählten Arten des Schreibens findet man vereint in den Werken eines Autors meiner Generation, Aka Morchiladze. Mit ihm beginnt die »Neue georgische Literatur«, mit seinem ersten Roman »Die Reise nach Karabach«. In seinen Büchern treffen Sie die guten Geister des Tifliser Bezirkes Wake, Sie landen auf Inseln im Schwarzen Meer, das gar keine Inseln hat, Sie suchen nach dem Mörder des besten Malers der Stadt Tiflis und fliegen deswegen über Madatow – und zurück. Sie lesen vom Bürgerkrieg und absurden Konflikten zwischen Nachbarländern, dem großen Friedhof der Träume, von Jungen, die nie erwachsen werden, und Frauen, die kein Glück finden werden, von Tod und Liebe in einem zerstörten Land. Wenn Sie Georgien kennenlernen möchten und nur bei dem Gedanken, 15 Jahrhunderte Literatur zu lesen, in Panik verfallen, lesen Sie zuerst Aka Morchiladze. Dann werden Sie weiterlesen, da bin ich mir sicher.

Damals, 1997, haben Lasha Bakradze und ich nur gespielt, dass da und dort jetzt Aka liest. Jetzt wird er lesen. Ich gehe zu jeder Lesung, kommen auch Sie vorbei! Dann treffen wir uns und können uns über alles unterhalten: über das Gute und Böse, über Krieg und Frieden und über meine liebe georgische Literatur. Wir erwarten Sie.

Anna Kordsaia-Samadaschwili arbeitet als Übersetzerin und Kulturjournalistin. Sie unterrichtet Kreatives Schreiben und Literatur an der Staatlichen Ilija-Universität Tiflis. Für ihre Erzählungen und Romane wurde sie mit verschiedenen georgischen Literaturpreisen ausgezeichnet

DER E-BOOK-MARKT IN ZAHLEN

Verkaufte E-Books

- 2017: 29,1 Millionen
- 2016: 28,1 Millionen
- 2015: 27,0 Millionen
- 2014: 24,8 Millionen
- 2013: 21,5 Millionen

E-Book-Käufer

- 2017: 3,5 Millionen
- 2016: 3,8 Millionen
- 2015: 3,9 Millionen
- 2014: 3,9 Millionen
- 2013: 3,4 Millionen

Umsatzanteil E-Books

- 2017: 4,6%
- 2016: 4,6%
- 2015: 4,5%
- 2014: 4,3%
- 2013: 3,9%

Die Zahlen beziehen sich auf den privaten Bedarf – ohne Schul- und Fachbücher

QUELLE: GFK CONSUMER PANELS



Monatelange Vorbereitungen stehen vor jeder Frankfurter Buchmesse: Mitarbeiter des Edition Panorama-Verlages planen ihren Stand

FOTO: FRANKFURTER BUCHMESSE / ALEXANDER HEIMANN

Alles andere als ein Vergnügen

Die Auswirkungen des Brexit auf den Buchmarkt

JACKS THOMAS

Die britische Verlagslandschaft ist erklärmaßen international orientiert und pflegt eine lange Handelstradition mit Europa und der übrigen Welt. Fragt man britische Verlegerinnen und Verleger, welche Stadt dieser Welt sie am häufigsten besucht haben, so werden sie ausnahmslos mit »Frankfurt« antworten. Einige rechnen sogar all ihre Reisen zur Buchmesse zusammen, um dann auszurufen: »Du liebe Güte! Ich habe drei ganze Monate meines Lebens in Frankfurt zugebracht!...«

Der Brexit ist in Wirtschaftskreisen branchenübergreifend für alle eine große Herausforderung. Eine Herausforderung, über die viele Verlegerinnen und Verleger bereits gesagt haben, dass sie ihnen alles andere als Vergnügen bereite. Aber die Zeit schreitet unaufhaltsam voran, und eines weiß ich – es werden keine Staubflo-



cken durch verwaiste Stände der Frankfurter Buchmesse wirbeln, die einst von britischen Verlagshäusern besetzt waren – denn jene Verlage werden unabhängig vom politischen Klima auch weiterhin zur Buchmesse kommen, die auf eine Initiative zur Versöhnung in der Zeit nach dem letzten Weltkrieg zurückgeht. Unsere Buchmessen und die Beziehungen in der Verlagswelt werden Wege finden, aus dem Brexit gestärkt hervorzugehen, weil sich die Akteure der Verlage dafür einsetzen werden.

Die britische Buchbranche hat stets ihre Fühler in die Welt ausgestreckt und wird dies auch weiterhin tun. Keiner weiß genau, was passieren wird, und britische Verlegerinnen und Verleger fordern gemeinsam mit vielen anderen führenden Wirtschaftsvertretern mehr Gewissheit. Eines wissen wir jedoch ganz genau – die britischen Verlagshäuser werden unter Beweis stellen, dass der Geschäftsbetrieb weitergeht.

Britische Verlage waren schon immer für neue literarische Stimmen offen – sei es nun der norwegische Schriftsteller Karl Ove Knausgård oder die nigerianische Schriftstellerin Chi-

tioniert. Der Brexit wird und sollte nicht auf diesen essenziellen Kulturdialog einwirken.

Tragfähige Kulturbeziehungen, bei denen sich Organisationen wie der British Council und natürlich die Buchmessen einbringen, spielen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle – ja, man könnte sagen, dass sie nach dem Brexit sogar noch wichtiger werden. Warum? Weil sich die Menschen in einer unsicheren Welt auf die Gespräche, Foren und Vernetzungsmöglichkeiten verlassen, die diese Institutionen und Organisationen entstehen lassen und fördern.

Das bedeutet jedoch nicht, dass es leicht werden wird, sich durchzunavigieren, aber die Verlage auf beiden Seiten des Ärmelkanals wollen keinerlei Unterbrechung seit Jahrzehnten bestehender Lizenzgeschäfte und des grenzüberschreitenden Handels – und sie werden hart dafür arbeiten. Zu Beginn gerät man vielleicht in

unruhiges Fahrwasser, aber man wird Wege finden, hinderliche Wogen zu umschiffen: Gute Inhalte finden ihren Markt, und daran werden alle mit voller Kraft mitarbeiten, denn so werden die wirtschaftlichen Ziele aller Beteiligten am ehesten erreicht.

Es wäre jedoch blauäugig, in diesem Zusammenhang nicht einige der Bedenken wahrzunehmen, die teilweise tatsächlich in Deutschland geäußert wurden. Kurz nach der Entscheidung Großbritanniens, die Europäische Union zu verlassen, ließ Bertelsmann-CEO Thomas Rabe verlauten, dass eine Veränderung des aufsichtsrechtlichen Umfelds die Position Großbritanniens als »Zentrum« für die Geschäftstätigkeit des Verlags im Bereich geistige Eigentumsrechte gefährden könnte. Interessanterweise wies James Daunt, Geschäftsführer von Waterstones und eindeutiger Befürworter eines Verbleibs des Vereinigten Königreiches in der EU gegenüber dem Branchenmagazin »Publishing Perspectives« außerdem darauf hin, dass die EU-Mitgliedschaft dazu beitrage, die Ansiedlung einer Kette von Amazon-Läden in Großbritannien zu verhindern. Er merkte an, dass sich die meisten wettbewerbswidrigen Handlungen mit Auswirkungen auf Großbritannien auf europäischer statt auf nationaler Ebene vollzögen. »Amazon wird in Europa sehr viel umfassender beschränkt, als das im Vereinigten Königreich je der Fall war«, so James Daunt, und weiter: »Wenn man Teil Europas ist, haben die europäischen Wettbewerbshüter eine Stimme und ein Mitspracherecht, und sie werden ein Unternehmen, das riesige Verluste macht, um den einzigen anderen Wettbewerber zu verdrängen, vermutlich misstrauisch beäugen.«

Neben Rabe äußerte sich eine weitere deutsche Stimme besorgt. Als Axel Scheffler, Mitautor von »Der Grüffelo«, zum Auftakt der diesjährigen Verleihung der »British Book Awards« als Illustrator des Jahres ausgezeichnet wurde, nutzte er die Gelegenheit für einen kraftvollen Angriff auf den Brexit, bei dem er den unsicheren Status von in Großbritannien lebenden EU-Bürgern wie ihm hervorhob. Er erhielt stehende Ovationen, was nicht nur die tief empfundenen Gefühle des literaturfreundlichen Publikums für seine



Aufwendiges Standdesign ist ein Besuchermagnet – so am Stand von »Tokyopop«

leidenschaftlichen Äußerungen widerspiegelt, sondern auch zeigt, wie offen die britische Verlagslandschaft für Menschen aus anderen Ländern ist.

Viele größere britische Verlage machen sich Sorgen um die Zukunft ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus EU-Ländern. Außerdem wird viel darüber diskutiert, wie sich der Brexit auf das Lizenzgeschäft auswirken wird. Andrew Franklin, Geschäftsführer von Profile Books, äußerte sich gegenüber dem Magazin »The Bookseller«: »Europa ist unser größter Exportmarkt, und für uns sind exklusive europaweite Rechte ein zentrales Argument. In der Vergangenheit konnten britische Verlage als Teil eines einheitlichen Europas auf Ausschließlichkeit pochen.« Fällt dieses Argument weg, so Franklin weiter, könne es Bestrebungen geben, den Markt vollständig zu öffnen – und viele in der Branche teilen seine Meinung.

Aber die Befürworter des Brexit, die »Leavers«, haben ebenfalls schlagkräftige Argumente auf ihrer Seite. Daniel Hannan, konservativer Abgeordneter im Europäischen Parlament, ist der Auffassung, Papier sei in der EU

teurer als anderswo, da »die Überregulierung von Nutzholz durch Brüssel den Preis von Rohstoffen in die Höhe treibt«, und die Literaturagentin Diane Banks drängt die Branche darauf, die liberalen Argumente für ein Verlassen der EU anzuerkennen. Die Verlagsbranche sei »liberal, international orientiert, inklusiv und innovativ«, äußerte sie gegenüber »The Bookseller«. Sie glaubt, diese Qualitäten seien nicht mit einer Institution zu vereinbaren, die »undemokratisch, imperialistisch und von Großunternehmen vereinnahmt ist, mit der sich Angehörige wichtiger Teile der Bevölkerung – die Black, Asian oder Minority Ethnic Communities – nur schwer identifizieren können und die Schwellenregionen wie Afrika und Südamerika durch ihre gemeinsame Agrarpolitik aktiv behindert.«

Wie Sie sehen, kochen die Gefühle auf beiden Seiten hoch. Und gerade deshalb ist Kulturdiplomatie so bedeutsam. Ich glaube, dass die kulturellen Bindungen nach dem Brexit noch stärker werden. In unsicheren Zeiten ist das Bedürfnis nach persönlichen Begegnungen und Gesprächen stärker, und britische Verlage sind sich darüber

bewusst, wie gut sich Buchmessen dazu eignen, Länder zusammenzubringen. Die Initiative »Market Focus« der Londoner Buchmesse und das Ehrenprogramm der Frankfurter Buchmesse sind ausgezeichnete Bühnen für das Verlagswesen und die Kultur anderer Länder und perfekte Beispiele für eine gelungene Kulturdiplomatie.

Verlegerinnen und Verleger sind immer und überall für ein Gespräch zu haben; und wenn die letzten Verhandlungen für den Abschied des Vereinigten Königreiches aus der EU abgeschlossen sein werden, wird es für sie noch mehr Gesprächsstoff geben. Hier bei der Londoner Buchmesse wollen wir diese Diskussionen mit unseren vielen Freunden aus der deutschen und der internationalen Verlagslandschaft aktiv gestalten. Wir freuen uns auf unser Wiedersehen in London kurz vor Eintreten des Brexit im kommenden Jahr, genau wie wir uns auf unsere Begegnung in diesem Jahr in Frankfurt freuen, wenn der Brexit noch in weiter Ferne liegt.

Jacks Thomas ist Direktorin der London Book Fair (LBF)

Unsere Buchmessen und die Beziehungen in der Verlagswelt werden Wege finden, aus dem Brexit gestärkt hervorzugehen

mamanda Ngozi Adichie. Dieser Strom internationaler Stimmen – viele davon aus Europa – wird am 29. März 2019, dem sogenannten »Brexit-Tag« und Beginn der 14-monatigen Übergangsphase, nicht einfach versiegen.

Der britische Buchhandel hat sich sehr dafür eingesetzt, die englischsprachigen Übersetzungen von Romanen deutscher Autorinnen und Autoren wie Bernhard Schlink »Der Vorleser«, Daniel Kehlmanns »Die Vermessung der Welt« und Jenny Erpenbecks »Aller Tage Abend« einem breiten Publikum vorzustellen. Nach wie vor werden diese Werke häufig von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Buchhandel als deren Lieblingsbücher besonders posi-

Bedarfsgerechte Finanzierung für Qualität und Vielfalt

Karlsruher Richter bestätigen im Wesentlichen die Verfassungsmäßigkeit des Rundfunkbeitrags

HELMUT HARTUNG

Das Grundgesetz steht der Erhebung von Vorzugslasten in Form von Beiträgen nicht entgegen, die diejenigen an den Kosten einer öffentlichen Einrichtung beteiligen, die von ihr – potenziell – einen Nutzen haben. Der mit der Erhebung des Rundfunkbeitrags ausgeglichene Vorteil liegt in der Möglichkeit, den öffentlich-rechtlichen Rundfunk nutzen zu können. Das ist der erste Leitsatz aus dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 18. Juli 2018 über mehrere Verfassungsbeschwerden zum Rundfunkbeitrag. Damit bleibt das Bundesverfassungsgericht auch in seinem 15. Rundfunkurteil in der Kontinuität der Rechtsprechung seit 1961: Der Rundfunk ist ein entscheidender Faktor der öffentlichen Meinungsbildung. Deshalb ist es die Aufgabe des Staates, einen öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu gewährleisten, der staatsfern organisiert und finanziert werden muss.

Rundfunkbeitrag – Grundsätzliche Reform der Finanzierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks

»Der Rundfunk ist mehr als nur »Medium« der öffentlichen Meinungsbildung; er ist ein eminenter »Faktor« der öffentlichen Meinungsbildung. Diese Mitwirkung an der öffentlichen Meinungsbildung beschränkt sich keineswegs auf die Nachrichtensendungen, politischen Kommentare, Sendereihen über politische Probleme der Gegenwart, Vergangenheit oder Zukunft; Meinungsbildung geschieht ebenso in Hörspielen, musikalischen Darbietungen, Übertragungen kabarettistischer Programme bis hinein in die szenische Gestaltung einer Darbietung.« Artikel 5 des Grundgesetzes verlange, dass dieses moderne Instrument der Meinungsbildung weder dem Staat noch einer gesellschaftlichen Gruppe ausgeliefert werde, so heißt es im ersten Rundfunkurteil vom 28. Februar 1961.

Von diesem Grundsatz ließ sich auch der Verfassungsrechtler Paul Kirchhof 2010 in seinem Gutachten zu einem neuen Finanzierungsmodell für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk leiten. Kirchhof kommt darin zu dem Schluss, dass es einen einfachen und verfassungsrechtlich unbedenklichen Weg zu einer notwendigen Reform aufgrund der technologischen Entwicklung gibt: die Abkehr von der gerätebezogenen Gebühr zugunsten einer Haushaltsabgabe, die der Jurist »Rundfunkbeitrag« nannte. Kirchhof ging davon aus, dass es sich schon bei der »Rundfunkgebühr« um einen klassischen »Beitrag« im verfassungsrechtlichen Sinne handelte. Ein Rundfunkbeitrag wird also schon für die theoretische Möglichkeit des Empfangs fällig – ob der Einzelne tatsächlich Rundfunk konsumiert, spielt keine Rolle. Eine steuerbasierte Finanzierung scheidet Kirchhof zufolge unter anderem aufgrund des Gebots der Staatsfreiheit des Rundfunks aus.

600 Klagen gegen den »Rundfunkbeitrag«

Im Oktober 2010 haben sich die Länder auf der Basis des Kirchhof-Gutachtens auf die Eckpunkte einer Reform der

Rundfunkfinanzierung verständigt. Das gerätebasierte Gebührenmodell wurde durch ein geräteunabhängiges Beitragsmodell ersetzt. Am 1. Januar 2013 trat der neue Rundfunkgebührenstaatsvertrag in Kraft.

Gegen den Staatsvertrag gab es nach Angaben des SWR mehr als 600 Klagen. Dabei ging es unter anderem grundsätzlich darum, ob der Rundfunkbeitrag ein Beitrag oder eine Steuer sei, ob die Länder in diesem Fall zuständig seien, ob die Zahlungspflicht aller Wohnungsinhaber und der Massendatenabgleich mit den Melderegistern rechters sei, ob die Betriebsstättenabgabe grundgesetzkonform ist. Vier der Klagen landeten schließlich vor dem Bundesverfassungsgericht.

Nur in einem einzigen Fall gab das Gericht dem Kläger recht: Es sei mit dem Grundgesetz unvereinbar, als Inhaber mehrerer Wohnungen über den Beitrag für eine Wohnung hinaus zur Leistung von Rundfunkbeiträgen herangezogen zu werden. Allerdings muss nachgewiesen werden, dass die »Inhaber einer Wohnung ihrer Rundfunkbeitragspflicht nach Paragraph 2 Absatz 1 und 3 des Rundfunkbeitragsstaatsvertrags nachkommen« und einen Antrag stellen. Damit ist die Rundfunkbeitragspflicht im privaten und im nicht privaten Bereich im Wesentlichen mit der Verfassung vereinbar.

Die Abgabe dient der funktionsgerechten Finanzausstattung

Ausführlich begründet das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil, dass es sich beim Rundfunkbeitrag nicht um eine Steuer, sondern um eine nichtsteuerliche Abgabe, nämlich um einen Beitrag handele: »Der Rundfunkbeitrag wird für die Möglichkeit erhoben, das Programm des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zu empfangen, und dient der funktionsgerechten Finanzausstattung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Das Aufkommen aus dem Rundfunkbeitrag steht den Landesrundfunkanstalten und in dem im Rundfunkfinanzierungsstaatsvertrag bestimmten Umfang dem ZDF, dem Deutschlandradio sowie den Landesmedienanstalten zu. Es fließt nicht in den allgemeinen Haushalt. Die Abgabe dient vielmehr der funktionsgerechten Finanzausstattung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und wird damit für einen besonderen Finanzbedarf erhoben. Auch wenn die mediale Grundversorgung durch die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten als »eine Art informationeller Daseinsvorsorge für die Gesamtbevölkerung« verstanden wird, steht dies der Erhebung von Beiträgen nicht entgegen. Auch wenn Rundfunk von fast allen Personen empfangen werden kann und die Abgabe deshalb von einer Vielzahl von Abgabepflichtigen entrichtet werden muss, verliert sie nicht den Charakter einer Sonderlast und eines Beitrags und wird damit nicht zur Steuer. Denn sie wird für die jeweils individualisierbare Möglichkeit des Rundfunkempfangs durch die einzelne Person erhoben; in Ausnutzung dieser Möglichkeit individualisiert sich der konkrete Empfang bei jedem einzelnen Nutzer.«

Mit dem Hinweis, dass der Beitrag der funktionsgerechten Finanzausstattung der öffentlich-rechtlichen Sender dient, mahnt das oberste Verfassungsorgan erneut die Länder, dass sie eine Finanzierung sicherstellen müssen, die dem Auftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks entspricht. Damit knüpft das Verfassungsgericht an sein Urteil vom 11. September 2007 zum damaligen Rundfunkfinanzierungsstaatsvertrag

an: Um der Bestands- und Entwicklungsgarantie für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk gerecht zu werden und die Erfüllung seines Funktionsauftrags zu ermöglichen, müsse der Gesetzgeber vorsorgen, dass die dafür erforderlichen technischen, organisatorischen, personellen und finanziellen Vorbedingungen bestehen. Die Finanzierung müsse entwicklungs offen und entsprechend bedarfsgerecht gestaltet werden. Die Mittelausstattung müsse nach Art und Umfang den jeweiligen Aufgaben des öffentlich-rechtlichen Rundfunks gerecht werden.

Durch eigene Impulse und Perspektiven zur Angebotsvielfalt beitragen

Wie bereits bei vorangegangenen Rundfunkurteilen setzen sich die Verfassungsrichter auch mit der Funktion des öffentlich-rechtlichen Rundfunks angesichts der technischen Entwicklung und den Veränderungen in der Mediennutzung auseinander. Ausgangspunkt der Entscheidung ist die Feststellung, dass dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk »im Rahmen der dualen Rundfunkordnung die Erfüllung des klassischen Funktionsauftrags der Rundfunkberichterstattung zu(komme)«. »Er hat die Aufgabe«, so die Karlsruher Richter, »als Gegengewicht zu den privaten Rundfunkanbietern ein Leistungsangebot hervorzubringen, das einer anderen Entscheidungs rationalität als der der ökonomischen Anreize folgt und damit eigene Möglichkeiten der Programmgestaltung eröffnet. Er hat so zu inhaltlicher Vielfalt beizutragen, wie sie allein über den freien Markt nicht gewährleistet werden kann«. Der publizistische und ökonomische Wettbewerb führe nicht automatisch dazu, dass in den Rundfunkprogrammen die Vielfalt der in einer Gesellschaft verfügbaren Informationen, Erfahrungen, Werthaltungen und Verhaltensmuster abgebildet werde. »Indem der öffentlich-rechtliche Rundfunk jedenfalls im Wesentlichen öffentlich finanziert ist«, wird er aus Sicht des Bundesverfassungsgerichts dazu befähigt, wirtschaftlich unter anderen Entscheidungsbedingungen als privater Wettbewerber zu handeln.

Die Verfassungsrichter gestatten sich in diesem Zusammenhang auch einen Hinweis auf die Qualität des öffentlich-rechtlichen Programms, der im Zusammenhang mit der aktuellen Debatte zum Funktionsauftrag nicht uninteressant ist: Er soll durch eigene Impulse und Perspektiven zur Angebotsvielfalt beitragen und unabhängig von Einschaltquoten und Werbeaufträgen ein Programm anbieten, das den verfassungsrechtlichen Anforderungen gegenständlicher und

meinungsmäßiger Vielfalt entspricht. Er habe insbesondere auch solche Aspekte aufzugreifen, die über die Standardformate von Sendungen für das Massenpublikum hinausgehen oder solchen ein eigenes Gepräge geben. »Diese Wirkungsmöglichkeiten gewinnen zusätzliches Gewicht dadurch, dass die neuen Technologien eine Vergrößerung und Ausdifferenzierung des Angebots und der Verbreitungsformen und -wege gebracht sowie neuartige programmbezogene Dienstleistungen ermöglicht haben.« Das bedeutet für die Sender aber auch, ihre Angebote noch mehr zu hinterfragen, auf diese Anforderungen zu überprüfen und kritisch zu analysieren, ob der Rundfunkbeitrag vor allem für solche Aufgaben eingesetzt wird.

Das Urteil stellt aber auch klar, dass die Notwendigkeit des öffentlich-rechtlichen Rundfunks nicht durch die Entwicklung der Kommunikationstechnologie und insbesondere die Informationsverbreitung über das Internet infrage gestellt werde. Allein der Umstand eines verbreiterten Angebots des privaten Rundfunks und einer Anbietervielfalt führe für sich noch nicht zu Qualität und Vielfalt im Rundfunk. Dafür müssen ARD, ZDF und Deutschlandradio sorgen.

Die Bedeutung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks nimmt zu

Interessanterweise befasst sich das Bundesverfassungsgericht bei der Begründung des Rundfunkbeitrags auch mit dem Risikopotenzial von Algorithmen und den damit verbundenen Konsequenzen für Information und Kommunikation: Es bestehe die Gefahr, dass auch mithilfe von Algorithmen, Inhalte gezielt auf Interessen und Neigungen der Nutzerinnen und Nutzer zugeschnitten werden, was wiederum zur Verstärkung gleichgerichteter Meinungen führt. Solche Angebote seien nicht auf Meinungsvielfalt gerichtet, sondern werden durch einseitige Interessen oder die wirtschaftliche Rationalität eines Geschäftsmodells bestimmt. Zudem würden verstärkt nicht-publizistische Anbieter ohne journalistische Zwischenaufbereitung auftreten. Dies alles führe zu schwieriger werdender Trennbarkeit zwischen Fakten und Meinung, Inhalt und Werbung sowie zu neuen Unsicherheiten hinsichtlich Glaubwürdigkeit von Quellen und Wertungen. »Angesichts dieser Entwicklung wächst die Bedeutung der dem beitragsfinanzierten öffentlich-rechtlichen Rundfunk obliegenden Aufgabe, durch authentische, sorgfältig recherchierte Informationen, die Fakten und Meinungen auseinanderhalten, die Wirklichkeit nicht verzerrt darzustellen und das Sensationelle nicht in

den Vordergrund zu rücken, vielmehr ein vielfaltssicherndes und Orientierungshilfe bietendes Gegengewicht zu bilden«, so die Verfassungsrichter.

Schlussfolgerungen für eine Reform der Struktur und Aufgabe des öffentlich-rechtlichen Rundfunks

Die Debatte im Länderkreis über notwendige Reformen beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk erfolgt bisher zum großen Teil unter der Prämisse der Beitragsstabilität. Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts weist aber in eine andere Richtung: Es fordert von den öffentlich-rechtlichen Sendern, einen spezifischen Beitrag zur Meinungsvielfalt zu leisten, unabhängig von Einschaltquoten und Werbeaufträgen ein Programm anzubieten, »das den verfassungsrechtlichen Anforderungen gegenständlicher und meinungsmäßiger Vielfalt entspricht.« Zudem wachse die Bedeutung, »ein vielfaltssicherndes und Orientierungshilfe bietendes Gegengewicht« zu Intermediären und sozialen Netzwerken zu bilden. Diese Forderung bekräftigt die Bestands- und Entwicklungsgarantie für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk aus dem Jahr 2007. Bereits damals führte das Verfassungsgericht aus, dass das »Programmangebot auch für neue Inhalte, Formate und Genres sowie für neue Verbreitungsformen offen bleiben muss, der Auftrag also dynamisch an die Funktion des Rundfunks gebunden ist« und der öffentlich-rechtliche Rundfunk nicht auf den gegenwärtigen Entwicklungsstand in programmlicher, finanzieller und technischer Hinsicht beschränkt werden dürfe.

Aus einem zeitgemäßen Auftrag, der den Kriterien des jüngsten Rundfunkurteils entspricht, kann sich also auch ein höherer Beitrag ergeben. Jedes Finanzierungssystem, wie immer es ausgestaltet sein mag, muss der verfassungsrechtlichen Garantie einer funktionsgerechten Finanzierung gerecht werden, so der Verfassungsrechtler Karl-E. Hain in promedia Heft 8-2018: »Wird die Beitragshöhe ohne Sicherstellung der Bedarfsadäquanz festgelegt, droht die verfassungsrechtliche Logik, der gemäß die Finanzierung dem Auftrag zu folgen hat, in ihr Gegenteil verkehrt zu werden. Was bleibt eigentlich unter solchen Bedingungen von dem vollmundigen Versprechen von mehr Programmautonomie für die Anstalten übrig? So viel wie von den politischen Bekenntnissen zum Wert des öffentlich-rechtlichen Rundfunks für die Gesellschaft, wenn Beitragsstabilität oberstes Gebot ist?«

Helmut Hartung ist Chefredakteur des medienpolitischen Magazins promedia



Der Wegweiser zur Kulturpolitik

Abonnieren Sie »Politik & Kultur« für 24 Euro im Jahr inkl. Versand unter www.kulturrat-shop.de oder info@politikundkultur.net!

Jetzt Abo sichern!

Das deutsche Kulturmagazin. Spezial zur Frankfurter Buchmesse. 20 bis 32



Das Projekt »Balkans & Beyond« erzählt 25 Jahre nach Ausbruch der Balkankriege originelle Geschichten und zeigt Gesichter der jungen Generation

FOTO: CAFÉBABEL.COM

17 Jahre Europa in real life

Das Online-Magazin Cafébabel

KATHARINA KLOSS

Cafébabel ist das Magazin einer wachsenden europäischen Generation, die mit dem Erasmus-Programm und Billigfliegern groß geworden ist, ihre ersten mageren Löhne in Euro verdient, einen Job im Ausland und manchmal auch die Liebe jenseits der eigenen Grenzen gefunden hat. 17 Millionen sollen wir mittlerweile sein.

Bereits seit 2001 gibt Cafébabel dieser neuen europäischen Generation eine Stimme und will mit seiner partizipativen und mehrsprachigen Plattform Sprachrohr für die Jugend des »Alten Kontinents« sein. Als erster Medienauftritt der Erasmus-Generation zählt das Magazin heute über 80.000 veröffentlichte Contents von Journalisten und Bürgerjournalisten, Fotografen, Video-Reportern und Übersetzern aus allen Ecken Europas.

Erwachsenwerden

Die Handvoll Erasmus-Studenten aus Italien und Frankreich, die vor 17 Jahren das erste europäische Online-Magazin in Straßburg gründeten, hätte sich sicher nicht träumen lassen, dass Partizipation aus dem heutigen Medienbetrieb nicht mehr wegzudenken ist. Kurz nach der Jahrtausendwende wollten sie vor allem nationale Denkweisen überwinden und auf einer Online-Plattform Raum für Dialog und eine europäische Öffentlichkeit schaffen. Die Symbolik des Turmbaus zu Babel sollte ein Hinweis darauf sein, dass eine gemeinschaftliche Debatte trotz der vielen verschiedenen Sprachen möglich ist. Informell, jung und spritzig sollte sie sein, nicht nur in den Institutionen geführt werden und den Alltag junger Europäer thematisieren – so wie man bei einer Tasse Kaffee wichtige persönliche Themen mit Freunden bespricht.

Das Internet war 2001 noch längst nicht Teil des Alltags. Europa war in Bewegung geraten, stand kurz vor seiner ersten großen Erweiterungswelle – die Berichterstattung darüber blieb jedoch innerhalb der Grenzen verhaftet,

man schrieb über Europa aus nationaler Perspektive. Die Idee lag auf der Hand: Warum nicht ein europäisches Magazin schaffen, das junge Europäer nicht nur lesen, sondern auch selbst mitgestalten konnten? Das Internet machte es möglich, zunächst sogar ohne Redaktionsräume zu arbeiten. Man traf sich in Cafés, um die Themen des Magazins zu besprechen. Nach dem Erasmusjahr nahm jeder die Idee mit nach Hause: Die ersten ehrenamtlichen Lokalredaktionen entstanden.

Heute veröffentlicht Cafébabel Reportagen, Porträts und Hintergründe in sechs verschiedenen Sprachen: Französisch, Englisch, Deutsch, Polnisch, Spanisch und Italienisch. 15.000 freiwillige Übersetzer und Autoren zwischen 20 und 35 Jahren machen diese Vielfalt möglich. Die Vereinsstruktur Babel International zieht von Paris aus die Fäden des Projekts und zählt zehn Angestellte – darunter jeweils ein professioneller Journalist pro Sprachversion mit Standorten in Brüssel, Berlin, Madrid und Rom.

Der deutsche Cafébabel-Ableger ist 2004 entstanden. »Die Deutschen machen endlich auch mit – jetzt sind wir ein seriöses Magazin«, wurde zum Running Gag auf jeder Konferenz, die fünfte Sprachversion war geboren. Wenige Jahre darauf folgte die polnische. Das Berlin-Team von Cafébabel war von Anfang an ein bunt durchmischter Haufen junger Europäer. Portugiesen, Franzosen, Italiener und natürlich auch Deutsche erzählten ihren Alltag aus der deutschen Hauptstadt. Jahr für Jahr berichteten sie von der Berlinale, interviewten den Nachwuchs aus Politik und Kultur und brainstormten neue Projekte in den Bars von Kreuzberg und Neukölln.

Die Berliner Lokalredaktion ist inzwischen eine der aktivsten im Netzwerk von Cafébabel. Zunächst motivierte sie andere Teams in Bratislava, Budapest, Wien und Warschau, gemeinsam eine Crossborder-Serie zum 25. Jahrestag des Mauerfalls über die EU-Osterweiterung zu gestalten. Auf diesen ersten Erfolg konnte das Team im Anschluss »Balkans & Beyond«, Geschichten der jungen Balkan-Ge-

neration 25 Jahre nach den Konflikten, und »Beyond91«, ein Porträt der Post-Perestrojka-Generation im Baltikum und dem Kaukasus, anschließen. Aktuell fahren Journalisten aus ganz Europa mit dem »Borderline Project« einmal rund um Polen, um mit jungen Polen über Rechtsruck, Frauenproteste mit Kleiderbügeln und umstrittene Reformen ins Gespräch zu kommen. Für 2019 soll es für das nächste Reportageprojekt dann in den europäischen Süden gehen.

Europäisches Storytelling

Ob im Baltikum oder auf den Mittelmeerinseln, Cafébabel verkörpert das Storytelling einer Generation, die sich in Europa zu Hause fühlt und Werte wie Toleranz, Frieden und Respekt für Vielfalt teilt. Trotzdem sind wir dem politischen Projekt EU und dessen Unfähigkeit, den vielen Herausforderungen unserer modernen Gesellschaft gerecht zu werden, gegenüber auch skeptisch eingestellt. Als es Anfang 2018 darum ging, vier neue Rubriken für Cafébabel zu denken, gab es neben den leichteren und lösungsorientierten Ansätzen der Rubriken »Creative«, »Experience« und »Impact« vor allem Diskussionen um die Rubrik »Raw«, die investigativere Stücke und Reportagen zu Migration, Arbeit, Diskriminierung, Prekariat, Menschenrechten oder Konflikten beinhaltet. Themen, zu denen junge Autoren aus ganz Europa in den letzten Jahren regelmäßig Geschichten pitchten. Ein Europamagazin mit dem Slogan »Europe in real life«, ohne eben diesen »roheren« Alltag miteinzubeziehen, wäre undenkbar gewesen. Junge Europäer teilen neben Reisen, Roaming und Festivalzelten eben auch die gleichen Ängste.

Der beunruhigende Rechtsruck in mehreren Mitgliedstaaten, die Willkommenskultur, Sicherheit, »Global Warming« oder der Datenschutz – all das sind Themen, denen nationale Standpunkte und Berichterstattung längst nicht mehr gerecht werden. Deshalb will Cafébabel journalistisch über den Tellerrand blicken und über Grenzen hinweg schreiben. Nur so kann

man diese »glokalen« Krisen erfassen und aus mehreren Perspektiven deuten und verstehen. Jeden Tag versuchen wir deshalb im Redaktionsalltag aufs Neue, Nationales zu europäisieren. Dieser Spagat kann mitunter sehr anstrengend sein. Was genau ist eigentlich ein europäischer Content? Die News in einem paneuropäischen Panorama aufweichen? Die Meldungen der 27 Mitgliedstaaten in andere Sprachen übersetzen, um sie einem breiteren Publikum zugänglich zu machen? Unlesbar! Nachwuchs- und Bürgerjournalisten aus ganz Europa motivieren, die neuesten Trends, Initiativen und Ideen aus ihrem Dunstkreis mit anderen Babelianern zu

Über die Mehrsprachigkeit erreichen wir Leser direkt in ihrer Muttersprache, mit Themen, die in der nationalen Presse oft zu kurz kommen

teilen? Schon besser. Ob Digitalnomaden, Multijobber oder die horrenden Mieten in Europas Metropolen – junge Berliner fühlen sich jungen Madrilenen heutzutage mehr verbunden als dem Nachbarn eine Treppe tiefer. Und wenn ein deutscher Spitzenfußballer aus der Nationalelf zurücktritt und damit eine Rassismusedebatte im Land auslöst, hat das garantiert ein Echo in anderen Ländern, die mit ähnlichen Problemen konfrontiert sind. Allgemein gilt: Je lauter die Diskussionen in der Redaktion, desto besser das Thema.

Cafébabel nutzt gern das Format der Serie, um Themen europäisch aufzuarbeiten. Über die Webseite oder unsere Social Media-Kanäle schicken die Redakteure Aufrufe zu »alternativen Glaubensrichtungen« oder »Food-Trends« in Europa, auf die Autoren aus der Community mit Vorschlägen reagieren können. Andersherum können Autoren aber auch direkt eigene Artikelideen über die Plattform pitchten, die darauf-

hin in der Mailbox des verantwortlichen Editors landen. Daraufhin werden Blickwinkel diskutiert, journalistische Tipps gegeben und die Autoren während des gesamten Schreibprozesses begleitet. Ähnlich läuft der Mitmachprozess auch für die ehrenamtlichen Übersetzer ab: Sobald eine Geschichte in ihrer Originalversion veröffentlicht wurde, kann man sie über die Übersetzerseite dort abrufen, in seine Muttersprache übersetzen und eigenständig in das in die Webseite integrierte Content Management System einfügen.

Raus aus der Euro-Blase

Über die Mehrsprachigkeit erreichen wir Leser direkt in ihrer Muttersprache, mit Themen, die in der nationalen Presse oft zu kurz kommen. Doch mit den Jahren haben selbst eingeschworene Euroenthusiasten begriffen, dass es bis zu einer gemeinsamen europäischen Öffentlichkeit noch ein langer Weg ist. Mit der Finanzkrise zum Einen und dem Brexit und der Flüchtlingskrise zum Anderen hat sich eine neue Skepsis breitgemacht, die bis heute selbst Jupiter-Präsident Emmanuel Macron nicht zu zähmen weiß.

Doch mehr als je zuvor ahnen wir, dass die politischen Entscheidungen der Nachbarländer auch Einfluss auf die eigene Meinungsbildung nehmen. Ob die Wahlen in Frankreich oder das Abtreibungsreferendum in Irland – die Debatten unserer Nachbarn machen längst nicht mehr Halt an den Grenzen. Nie zuvor machten so viele europäische Titel Schlagzeilen wie in den letzten Jahren. Und manchmal steckt in der Krise auch das Potenzial zum Wandel. Joschka Fischer sprach kürzlich nach Donald Trumps Europareise von einem »Moment der Wahrheit«. Wenn es die EU jetzt schaffen, den Moment gemeinschaftlich zu nutzen, um seine Souveränität auszubauen, dann hätte Trump uns indirekt sogar einen Gefallen getan, sagte er.

Und wir wären nicht Cafébabel, wenn wir nicht an diese Idee glauben würden. Da wächst etwas zusammen, das seit 17 Jahren junge Leute in ganz Europa begeistert, ihre Freizeit bei Cafébabel zu verbringen und kollektiv ein kleines Stück Europageschichte mitzuschreiben. Dafür sitzen die deutschesten Spanier, Tango tanzende Polen und Italiener, die französische Küche lieben, zusammen und wägen tagtäglich die neuesten Trends auf dem »Alten Kontinent« ab.

Natürlich können wir in unseren Statistiken einsehen, dass Franzosen nach wie vor französische Contents anklicken und Italiener bevorzugt Reportagen aus Palermo oder Rom lesen. Aber es gibt auch immer wieder Artikel, die auf allen Kanälen funktionieren, die einen Litauer in London genauso interessieren wie einen Deutschen in Alicante.

17 Millionen Menschen leben und arbeiten mittlerweile im EU-Ausland, die Zahl habe sich, so EU-Sozialkommissarin Marianne Thyssen, in den letzten zehn Jahren verdoppelt. Cafébabel lesen monatlich 300.000 Menschen in Europa, 2,5 Millionen Mal werden die Artikel der Seite angeklickt. Wir haben also noch etwas Marge. Auch wenn vielerorts neue Medienprojekte entstehen oder nationale Zeitungen zunehmend mit Mehrsprachigkeit arbeiten, bleibt Europa Nischenthematik, eine Sache der Spezialisten. Europa muss aber raus aus der Beilagen-Sparte, aus der selbstreferenziellen Euro-Bubble. Genau diese Idee wollen wir in den kommenden Jahren und insbesondere im Jahr der Europawahlen weiter ausbauen, um einmal mehr zu zeigen, dass Europa nicht nur Stress, sondern vor allem eine ganze Menge Spaß bedeutet.

Katharina Kloss ist Redaktionelle Koordinatorin bei Cafébabel

Mehr unter: www.cafebabel.com

Erinnerungskultur braucht den Diskurs

Der gamescom congress 2018

FELIX ZIMMERMANN

Die Entwicklung eines Mediums lässt sich daran ermesen, welche Diskussionen über dieses geführt werden. Dahingehend scheint sich das Computerspiel unaufhörlich weiterzuentwickeln – wohin genau, bleibt noch offen. Jedenfalls treten nun nach und nach auch vermehrt Experten- bzw. Nischendiskurse in die breite Öffentlichkeit. Für eine geschichtswissenschaftliche Betrachtung des Computerspiels ist die Beachtung auf dem alljährlichen gamescom congress damit schon fast eine Adelong.

»Erinnerungskultur im Spiel« war das Panel benannt, der Saal gut gefüllt. WDR 3 schnitt die Diskussion mit. Die Gesprächsteilnehmer: Andreas Lange, Direktor des Computerspielmuseums – mittlerweile ehemalig – Christian Schiffer, der mit dem WAsD-Magazin einen sicheren Hafen für all die Experten- und Nischendiskurse geschaffen hat, Olaf Zimmermann, Kulturratsgeschäftsführer und Kulturgutkenner, und schließlich Jörg Friedrich, der als Entwickler des Widerstandsspiels »Through the Darkest of Times« in den Schlagzeilen ist.

Gewiss, ich bin vorbelastet in diesem Bereich. Ich führe selbst auch schon seit einigen Jahren diese Nischendiskurse über Computerspiele mit Geschichte oder Historienspiele, wie man sie nennen könnte. Es wird sicherlich Zeit, dass in einer breiteren Öffentlichkeit darüber diskutiert wird, wie mit Vergangenheiten im Spiel umgegangen wird.

Diese Diskussion, die sich an diesem Mittwoch im August als Programmpunkt des Kongresses kanalisierte, ist ein Symptom einer viel schlimmeren Krankheit, die die Branche heimsucht: Selbstreflexion. Es wird langsam aber sicher offenbar, dass es so nicht mehr weitergehen kann. D. h. kulturelle Diskurse können nicht mehr als ungewollter Wurmfortsatz einer omnipräsenten Diskussion um wirtschaftliche Potenz und Nöte der Branche gedacht werden.

Kulturelle Diskurse können in der Branche nicht mehr als ungewollter Wurmfortsatz gedacht werden

Es wird klar, dass der Slogan »Kultur gut Computerspiel« nicht mehr wie ein Banner vorneweg getragen werden kann, ohne dass sich daraus auch eine Verantwortung ergibt, Einflüsse und Botschaften des Mediums zu diskutieren. Die Politikerinnen und Politiker, die zur Eröffnung des Kongresses Rede und Antwort standen, sind noch nicht so weit. Möglicherweise interessiert es sie auch nicht. Vielleicht muss sie diese kulturelle Ebene des politisch wirksamen Innovationsmotors auch gar nicht interessieren. Wenn sie es tatsächlich schaffen, ein Förderprogramm für die Branche aufzustellen und den E-Sport zu stärken, ist schon viel erreicht.

Die kulturelle Bedeutung des Computerspiels wird trotzdem diskutiert. In diesem Bereich ist der gamescom congress durchaus stark. Er bringt die zusammen, die sich selbst darin gefal-

len, »Gigabit-Gesellschaften« und »5G« zu prophezeien, und die, die sich fragen, was es mit der Gesellschaft macht, wenn sie durch nahezu alle Altersgruppen hinweg »bespielt« wird.

Erfreulicherweise waren sich dann auch alle Teilnehmer auf dem Panel »Erinnerungskultur in Spielen« einig, dass das Computerspiel zumindest das Potenzial besitzt, unsere Erinnerungskultur zu bereichern und auch bisher unbekannte Zugänge zu problematischen Vergangenheiten zu eröffnen. Die uninformierte Äußerung von DGB-Vorstandsmitglied Annelie Buntbach, die vor einer Verharmlosung des Nationalsozialismus durch Computerspiele warnt, blieb so auch nur eine Randnotiz. Dass sich am nächsten Tag auch noch Bundesfamilienministerin Franziska Giffey mit der undifferenzierten Mahnung »Mit Hakenkreuzen spielt man nicht« anschließen sollte, konnten die Teilnehmer zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen. Immerhin nahm sich Giffey die Zeit und machte sich auf der gamescom selbst ein Bild von »Through the Darkest of Times«, das Jörg Friedrich entwickelt hat. Sie habe Form und Inhalt gut gefunden, schrieb das Entwicklerstudio Paintbucket auf Twitter.

Der Stein des Anstoßes: Die Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle (USK) behält es sich nun vor, die sogenannte Sozialadäquanzklausel (Paragraf 86 Absatz 3 des Strafgesetzbuches) auch auf Computerspiele anzuwenden. Dieser Klausel folgend kann das Verbot verfassungsfeindlicher Kennzeichen – darunter der prominenteste Vertreter: das Hakenkreuz – im Einzelfall aufgehoben werden, wenn Spiel, Film, Buch usw. »der staatsbürgerlichen Aufklärung, der Abwehr verfassungswidriger Bestrebungen, der Kunst oder der Wissenschaft, der Forschung oder der Lehre, der Berichterstattung über Vorgänge des Zeitgeschehens oder der Geschichte oder ähnlichen Zwecken dient.«

Zentral ist, dass keine Pauschalentscheidungen getroffen werden. Auch die USK versicherte noch einmal, dass alle möglicherweise betroffenen Spiele im Einzelfall geprüft werden sollen. Wer daraus fatalistisch ableitet, dass eine Flut nationalsozialistischer Symbolik im Computerspiel nun den Nationalsozialismus verharmlosen wird, hat sich mit der Materie nie beschäftigt.

Die Entscheidung der USK ist vielmehr eine Chance, darin waren sich auch die Teilnehmer der Diskussion einig. »Diese Entscheidung wird die ganze Branche dazu zwingen, differenzierter mit der ganzen Sache umzugehen«, so Olaf Zimmermann. Genau in dieser Differenzierung liegt jetzt die Aufgabe der Branche. Das bedeutet aber auch, dass das noch vorherrschende Verständnis, alles sei gut, was sich gut verkauft, nicht mehr zu halten ist.

Christian Schiffer legte den Finger in die Wunde: »Computerspiele sind aktuell sehr schwach darin zu sagen: So war es.« Wenn man es allen recht machen möchte, dann wird es schwierig, eine Aussage zu treffen. Aussagen wie vom ehemaligen Electronic Arts (EA)-Mitarbeiter Patrick Söderlund – »either accept it or don't buy the game« – bleiben die krasse Ausnahme. Und das auch vielfach aus Angst vor »sehr lauten, sehr aggressiven Gruppen in der Community, die häufig sehr reaktionäre Thesen vertreten«, wie Jörg Friedrich feststellt. Aber solche Gruppen gibt es in allen gesellschaftlichen Bereichen. In Computerspielebereich konnte sich diese rückwärtsgerwandte Minderheit wohl einfach nur zu lange

im entpolitisierten Raum festsetzen und die Diskussionen prägen. Auch das muss sich jetzt ändern, wenn Computerspiele einen ernsthaften Beitrag zur Erinnerungskultur leisten wollen.

Denn schlussendlich geht es nun darum, sich der eigenen Rolle und der eigenen Verantwortung bewusst zu werden. Wer, wie am vieldiskutierten

Jetzt müssen die Diskussionen geführt werden, die weh tun, die nach Moral und Verantwortung fragen

»Wolfenstein: The New Colossus« deutlich wurde, die Juden aus dem Spiel streicht und durch »Verräter« ersetzt, so machte Jörg Friedrich deutlich, der betreibe Geschichtsrevisionismus. Das mag dann zwar die ökonomisch klügste Entscheidung gewesen sein, doch es ist gleichzeitig auch Machtmissbrauch. Missbraucht wird die Macht, das Geschichtsbild abertausender Menschen zu prägen. Es ist wichtig, dass die Entwickler und Publisher jetzt merken, dass sie sich auch den kritischen Stimmen stellen müssen, die sich dagegenstellen.

»Vor fünf Jahren wollten alle zum Kulturbereich zählen, wussten aber gar nicht, was das bedeutet. Da wollten Leute eher an Fördertöpfe ran«, attestiert Christian Schiffer. Und ja, man

kann sagen: Jetzt gehört ihr dazu und jetzt müsst ihr euch auch den Diskussionen stellen. Vor allem müssen die Entwickler und Publisher nun auch all das hinterfragen, was seit Jahrzehnten als gegeben vorausgesetzt wird. Andreas Lange erinnert daran: »Die Spielmechanik liefert Bedeutung mit und zwar implizit und hat dadurch vielleicht eine noch prägnantere Wirkung.« Wenn ein historisches Setting mit den in Computerspielen dominanten Maximen von Wettkampf und Gewinn aufgeladen wird, dann prägt das unweigerlich unser Bild von dieser Zeit.

Deswegen tut diese Diskussion auch so weh, sie geht an die Substanz. Im kulturellen Diskurs wird über explizite und implizite Botschaften, über Verantwortung und künstlerisches Selbstverständnis gesprochen. Indem sich das Medium weiter ausdifferenziert, wird gezeigt, was abseits der weißgewaschenen und »politisch entkernten« – so Schiffer – Kriegs- und Allmachtsfantasien in historischem Gewand sonst noch möglich ist. Jörg Friedrich ist es »ein bisschen leid, den Täter zu spielen« und deswegen möchte er mit »Through the Darkest of Times« ein Spiel vorlegen, das historische Persönlichkeiten darstellt, »von denen man mit Fug und Recht behaupten kann: Die haben heldenhaft gehandelt«.

Vielleicht wird dieses Spiel die Diskussion um die Erinnerungskultur im Computerspiel noch weiter prägen, vielleicht werden auch wieder ganz andere Formate gefunden werden, um das Historische spielerisch zugänglich zu machen. Diskurse wird es weiterhin geben, dagegen können sich laute Minderheiten in der Spielerschaft oder glattpolierte Publisher noch so sehr sträuben. Das Panel auf dem gamescom congress war ein wichtiges Zeichen. Die Zivilgesellschaft und darin all die Experten in ihren Nischen müssen jetzt gemeinsam auch genau die Diskussionen führen, die weh tun, die nach Moral und Verantwortung fragen. Solche Diskussionen und nicht Fatalismus oder Ausflüchte sind der Weg, um das Medium und unsere Erinnerungskultur zu gestalten.

Felix Zimmermann promoviert in Köln zu Vergangenheitsatmosphären im Computerspiel und ist Mitglied im Arbeitskreis Geschichtswissenschaft und Digitale Spiele

DIE GRÜNE BUNDESTAGSFRAKTION LÄDT EIN:

**KUNST FÜR ALLE,
ALLE FÜR DIE KUNST**
CROWDFUNDING IN DER KULTURFINANZIERUNG

**Fachgespräch am 28.09., 14.00 bis 17.00 Uhr
im Deutschen Bundestag**

Anmeldung und Info: »gruene-bundestag.de/kunst«

UNS GEHT'S UMS GANZE

**BÜNDNIS 90
DIE GRÜNEN**
BUNDESTAGSFRAKTION

Kurz-Schluss

Wie ich mir einmal eine spielerische Lösung für alle Probleme unserer Arbeitswelt ausdenken durfte

THEO GEISLER

Wie so oft war der Auslöser für meinen – eng befristeten, mies bezahlten – Job eine geheime Studie. Wie ich über etliche Umwege erfuhr (Mossad, Deutschlands Verfassungsschutz ist bekanntlich impotent), wurde sie diesmal in einer gemeinsamen Aktion des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat (Seehofer, CSU) und des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (Heil, SPD) in Auftrag gegeben. Die Gründe: einerseits der dramatische Mangel an Fachkräften in unserer Republik, andererseits der durch Lehrermangel und TV-Verblödung verursachte dramatische Bildungsnotstand unserer heimischen Bevölkerung, gepaart mit maximaler Faulheit und zur Unbeweglichkeit zwingender Verfettung dank Fastfood, Kartoffelchips und Craftbier.

Ein Sprengsel der Upper-Class aus Veganer*innen, Vegetarier*innen, genetisch deformierten Zwangs-Asket*innen und religiös verformten Muster-Leistungserbringer*innen konnte diesen gesamtdeutschen Dekadenzschub keinesfalls kompensieren.

Folglich galt es, zwei Probleme rasch zu lösen – zum einen die Behebung des Mangels an Fachkräften, um unser unendliches Wirtschaftswachstum

gründlich zu düngen. Hierfür bot sich schlüssig folgende Rettungstaktik an: Weil die Einbürgerung kompetenten afrikanischen oder asiatischen Personals nach wie vor auf den Widerstand einer von der Illusion eigener Fähigkeiten verblendeten Bürgermehrheit (AfD, Pegida, CSU, Identitäre, NSU) den Regierungsparteien inopportun schien, verfielen unsere Politiker*innen dank der Beratung durch Amazon sowie die Mainzer und Düsseldorfer Karnevalsgesellschaften – natürlich ein eigentlich unbezahlbarer Tipp von mir – auf folgende Camouflage: Nach einer Serie lieblicher, sinnlicher Fernsehspots mit Robotern, die Alte und Demente auf Beste pflegten und zärtelten, schneiderten billige taiwanische Werkstätten im Auftrag von Arbeitsminister Heil aus den Resten ausgeschlachteter überflüssiger Supertanker menschenähnliche Cyborg-Kostüme in jeweiligen Übergrößen.

Schwarzes, gelbes und sonstiges arabisches hochspezialisiertes Fachpersonal wurden in diesen freundlicher Weise und auf Forderung eingeweihter Gewerkschafter mit Lebenserhaltungssystemen ausgestatteten Rüstungen versteckt und importiert. Sie hätschelten perfekt, beseitigten Müll und stellten sich auch beim Zusammenbau der Akkus für Elektroautos und der Panzer von

Krauss-Maffei sehr geschickt an. Das faule Volk begrüßte die »Roboter« herzlich. Allüberall wurde die »künstliche Intelligenz« als Entlastung des Homo Sapiens über den grünen Klee gelobt. Und nicht zu Unrecht: Denn parallel entwickelten sich »Deus ex machina« genannte KIs zunächst noch unter Anleitung menschlicher Spezialisten, wenig später aber und viel perfekter aus eigener Bit- und Byte-Potenz.

Womit wir beim zweiten Problemfeld und dem eigentlichen Grund für meinen Auftrag gelangt wären. Wie die eingangs erwähnte Studie dank des allumfassenden Einsatzes unseres Bundestrojaners in allen privaten Nutzungsbereichen – Smartphone, Tablet, PC, TV, Auto, Kühlschrank, Bügeleisen, Vibrator ... – ermittelte, dürfte aus schierer Langeweile und mangels teurem obligatorischem Grundeinkommen für Reisen nach Malle oder in die Dom-Rep tiefe Unzufriedenheit bis hin zur offenen Revolution ausbrechen. Abhilfe könne einzig eine Art virtuelle Realität, also eine möglichst zielgruppenspezifische virtuelle Spielwelt, schaffen, die unsere träge deutsche Masse gleichermaßen beschäftige wie befriedige.

Nun hatte ich mich – vielleicht wurde ich deshalb vom Trojaner ausgewählt – in langweiligen Verlagsbürozeiten mo-

nate-, wochen- und tagelang mit Minesweeper, Wolfpack, Tripeaks und ähnlichen eher schlichten Geistesübungen am Bildschirm fit gehalten. Insofern lag es nahe, mich intensiver um die Spielebranche zu kümmern.

Was Wunder: Ihre Zukunft sieht blendend aus. 2017 wurden allein in Deutschland Umsätze von 3,34 Milliarden Euro erwirtschaftet, das sind 15 Prozent mehr als im Vorjahr. Der durchschnittliche deutsche Gamer ist 36,1 Jahre alt. Kein Hype ist derzeit größer als der um Battle-Royale-Spiele wie »Fortnite« und »Playerunknown's Battlegrounds« (PUBG) – ein Milliarden-geschäft. Deshalb werden viele Hersteller einen solchen Modus in ihre Spiele einbauen, etwa bei den neuen Actionhits »Call of Duty: Black Ops 4« und »Battlefield 5«.

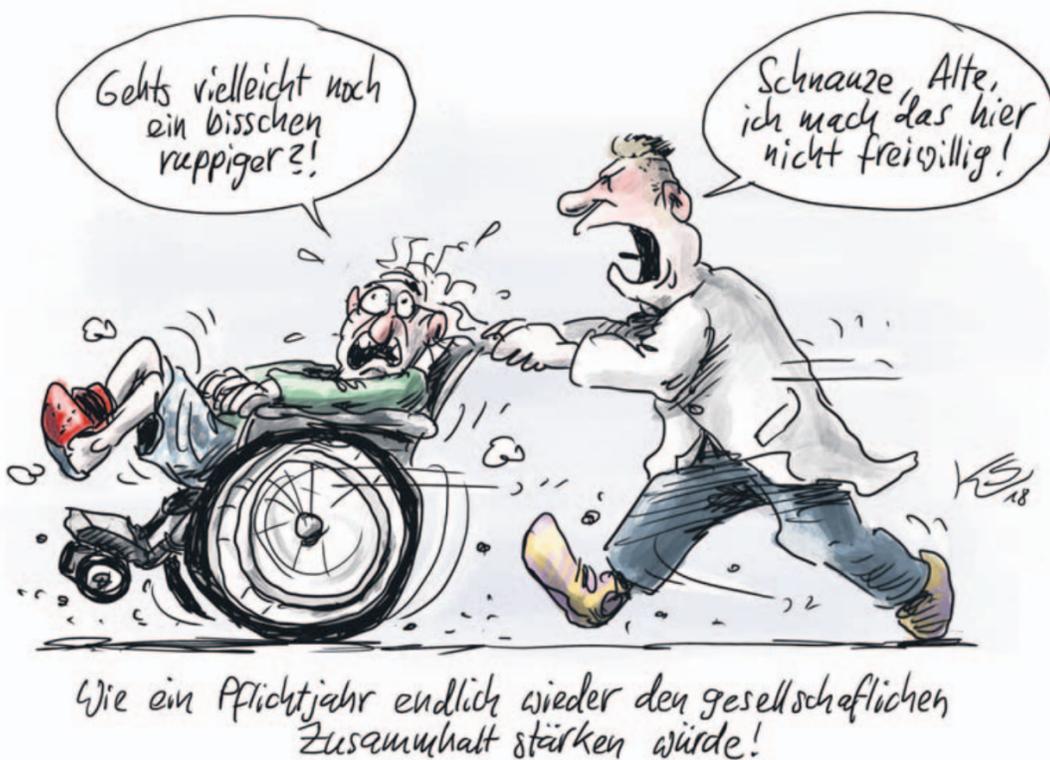
Der Games-Sport als »Beruf« ist aus der Spielwelt nicht mehr wegzudenken. Welche Dimensionen die Profiwettkämpfe in einigen Games erreicht haben, zeigte das größte Computerturnier der Welt in Vancouver. Da wird um ein Preisgeld von weit mehr als 20 Millionen Dollar gedaddelt. Kürzlich fand in Berlin die PUBG-WM statt (immerhin zwei Millionen Dollar Preisgeld). Genau das, was wir brauchen: Keine Produktivität – dafür haben wir unsere

KIs – eine Sesselfurzer-Betätigung und bei Bedarf 24 Stunden täglich »Vollbeschäftigung«.

Und zum Anfixen empfehle ich das brandneue »Fallout 76«, ein supergeiles, superrealistisches Endzeitspiel. Einige Jahre nach dem Atomkrieg macht sich einer der ersten Bunkerbewohner auf, das zerstörte West Virginia zu erkunden. Die »Fallout«-Welt soll viermal größer sein als die des Vorgängers und kann erstmals auch gemeinsam mit anderen Spielern erlebt werden. Oder auch erstorben. Die Rechte am Plot hält nämlich die Trump-Gaming-Corporation.



Theo Geißler ist Herausgeber von Politik & Kultur



KARIKATUR: KLAUS STÜTTMANN

TAUBEN-SALAT – DIE P&K-TRUMP-FAKES

Köln: Zum Serientod von Hans Beimer in der »Lindenstraße« gibt es ein besonderes musikalisches Ereignis: Das WDR-Funkhausorchester wird die Filmmusik zur Folge »Die Ruhe nach dem Sturm« live einspielen. Die TV-Zuschauer hören die Live-Übertragung aus dem Großen Sendesaal des WDR in Köln. Der Schauspieler Joachim H. Luger, der seit dem Start der ARD-Serie vor mehr als 30 Jahren den Hans Beimer verkörperte, hatte im Mai seinen Ausstieg aus der »Lindenstraße« angekündigt. Im Film wird er als Geiger vom Dirigenten wegen eines falschen Tones vor laufender Kamera erwürgt.

Berlin: Aktuell stehen die Deutschrapper Farid Bang und Kollegah auf Platz eins der deutschen Albumcharts mit ihrem neuen Album »Platin war gestern, No-witschok ist morgen«. Das haben sie auf ihrem Label Banger Musik veröffentlicht, ohne Vertriebshilfe des einstigen Kooperationspartners BMG – dafür vorab erworben mit einem Video zu dem Stück »In die Unendlichkeit«, das mit der Zertrümmerung ihrer Echo-Trophäen endet. Eigentlich sollte ihr drittes »Jung, Brutal und Gutaussehend«-Album ihr letztes gemeinsames sein, zumindest

offiziell. Inoffiziell arbeiten sie unter dem Titel »Arbeit macht frei« an einer Partei-hymne für die AfD, die sich von dieser Kooperation mehr Akzeptanz vor allem bei der intellektuellen und musikalisch gebildeten Jugend erhofft.

Bremen: An der Hochschule für Künste (HfK) Bremen wurde eine neue Professur besetzt, die das interdisziplinäre Profil der Lehre aller Studiengänge schärft. Der Künstler Raphael Sbrzesny ist seit August 2018 neuer HfK-Professor für Kreation und Interpretation mit den Schwerpunkten Sound, Performance, Konzept, Influencing, Waterboarding, Kaugummi-Plastik und #metoo. Auf diesem Weg will der Stadtstaat seinen miserablen Ruf als Bildungswüste aufbessern.

Gütersloh: In Übereinstimmung mit allen Bildungs- und Kultusminister*innen der Länder übernimmt künftig die Bertelsmann-Stiftung Gestaltung und Verantwortung aller Lehrpläne und Hochschul-Studienangebote. »De facto hat sie dies mit ihren wortreichen Studien ja längst getan«, so Bundeskanzlerin Angela Merkel, die darüber nachdenkt, ihr Kabinett durch den Bertelsmann-Stiftungsvorstand zu ersetzen. *Thg.*

IMPRESSUM

Politik & Kultur – Zeitung des Deutschen Kulturrates
c/o Deutscher Kulturrat e.V.
Taubenstraße 1,
10117 Berlin
Telefon: 030. 226 05 280
Fax: 030. 226 05 2811
www.politikundkultur.net
info@politikundkultur.net

HERAUSGEBER
Olaf Zimmermann und Theo Geißler

REDAKTION
Olaf Zimmermann (Chefredakteur v.i.S.d.P.),
Gabriele Schulz (Stv. Chefredakteurin),
Theresa Brüheim (Chefin vom Dienst),
Andreas Kolb

REDAKTIONSASSISTENZ
Seda Gül Aydin, Susann Pfarr

ANZEIGENREDAKTION
Martina Wagner, ConBrio Verlagsgesellschaft
Telefon: 0941. 945 93-35
Fax: 0941.945-93-50, wagner@conbrio.de

VERLAG
ConBrio Verlagsgesellschaft mbH
Brunnstraße 25
95053 Regensburg
Telefon: 0941. 945 93-0, www.conbrio.de

DRUCK
Freiburger Druck GmbH & Co. KG
www.freiburger-druck.de

GESTALTUNGSKONZEPT
Ilja Wanka und 4S Design

LAYOUT UND SATZ
Petra Pfaffenheuser
ConBrio Verlagsgesellschaft Regensburg

Politik & Kultur erscheint sechsmal im Jahr.

ABONNEMENT
24 Euro pro Jahr (inkl. Zustellung im Inland)

BESTELLMÖGLICHKEIT
Politik & Kultur
Taubenstraße 1
10117 Berlin
Tel.: 030. 226 05 280,
Fax: 030. 226 05 2811
info@politikundkultur.net

VERKAUFSTELLEN
Politik & Kultur ist im Abonnement, in Bahnhofsbuchhandlungen, großen Kiosken sowie an Flughäfen erhältlich. Alle Ausgaben können unter www.politikundkultur.net auch als PDF geladen werden. Ebenso kann

der Newsletter des Deutschen Kulturrates (zwei- bis dreimal pro Woche) unter www.kulturrat.de abonniert werden.

HAFTUNG
Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Politik & Kultur bemüht sich intensiv um die Nennung der Bildautoren. Nicht immer gelingt es uns, diese ausfindig zu machen. Wir freuen uns über jeden Hinweis und werden nicht aufgeführte Bildautoren in der jeweils nächsten Ausgabe nennen.

HINWEISE
Der Deutsche Kulturrat setzt sich für Kunst-, Publikations- und Informationsfreiheit ein. Offizielle Stellungnahmen des Deutschen Kulturrates sind als solche gekennzeichnet. Alle anderen Texte geben

nicht unbedingt die Meinung des Deutschen Kulturrates e.V. wieder. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird manchmal auf die zusätzliche Benennung der weiblichen Form verzichtet. Wir möchten deshalb darauf hinweisen, dass die ausschließliche Verwendung der männlichen Form explizit als geschlechtsunabhängig verstanden werden soll.

FÖRDERUNG
Gefördert aus Mitteln Der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien auf Beschluss des Deutschen Bundestages.

BEILAGENHINWEIS
Diese Ausgabe enthält »Von 0 auf 100?« – Dossier »Älterwerden als Kulturschaffende«.